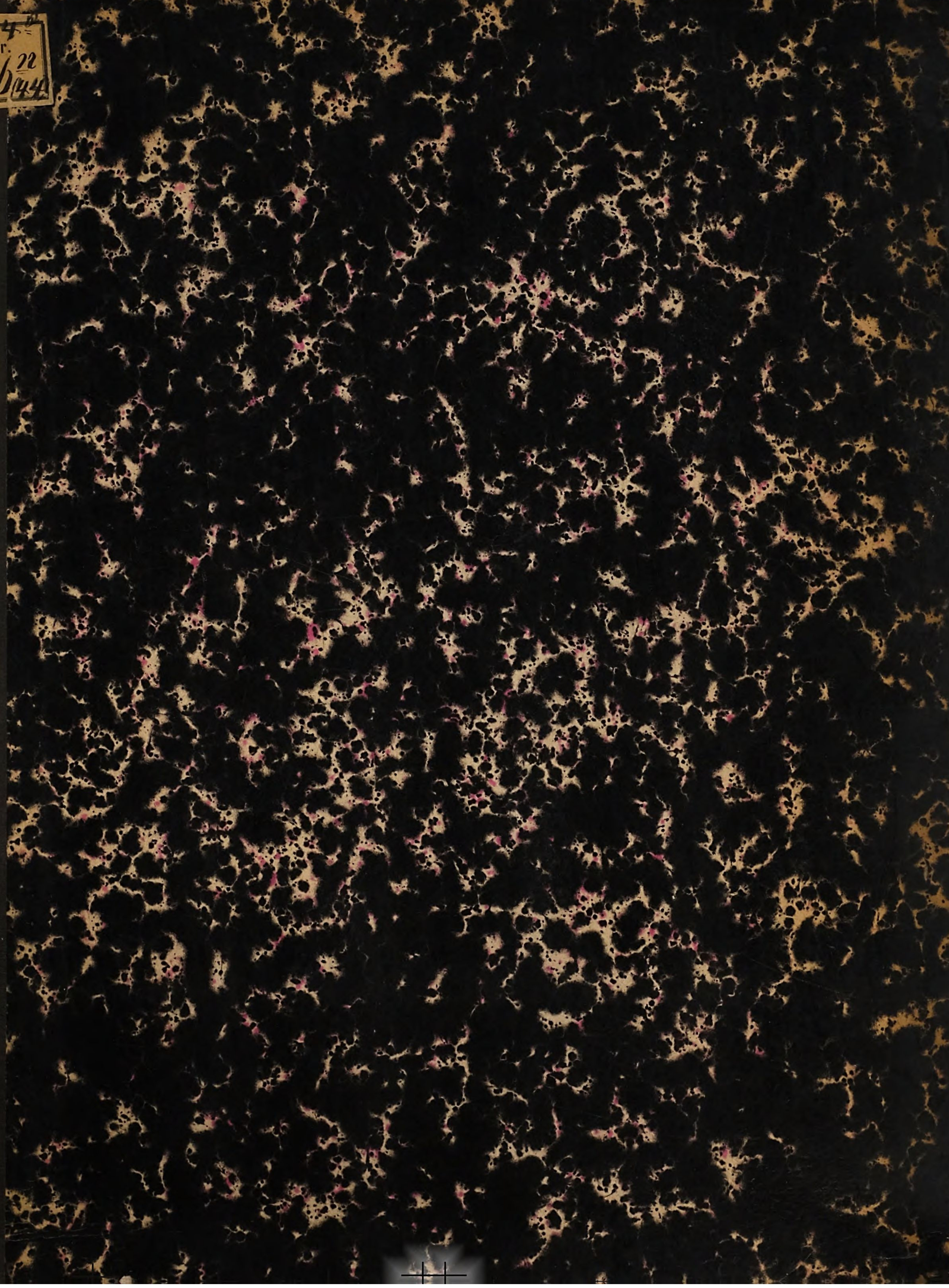


4  
Eur.  
246 22  
44

veroveri dictu ... goons.





Cur. 4<sup>o</sup>

(Sammlung)

246 <sup>n</sup>  
—  
(44)













REGIAE FRIDERICO-ALEXANDRINAE  
LITTERARUM UNIVERSITATIS  
P R O R E C T O R  
D. CONRADUS HELLWIG

IURIS ROMANI ET PROCESSUS CIVILIS PROFESSOR PUBLICUS ORDINARIUS  
ORDINIS S. MICHAELIS QUARTAE CLASSIS EQUES

CUM  
PROCANCELLARIO  
RELIQUOQUE SENATU ACADEMICO  
SUCCESSOREM SUUM  
CIVIBUS ACADEMICIS  
COMMENDAT

---

PRAEMISSA EST DISSERTATIO  
DE REBUS AB EXERCITU GERMANICO WERDERI DUCTU  
CONTRA EXERCITUM FRANCOGALLICUM CUI BOURBAKIUS PRAEERAT  
MENSE IANUARIO A. D. MDCCCLXXI  
USQUE AD EXITUM PUGNAE AD LISANAM FLUMEN FACTAE GESTIS  
SCRIPSIT  
HERMANNUS VARNHAGEN

---

ERLANGAE  
TYPIS FRIDERICI IUNGE TYPOGRAPHI AULAE REG. BAVAR. ET UNIVERS. ERLANG.  
MDCCCXCVI







## Die für die Arbeit eingesehene Litteratur.

I. Den ganzen deutsch-französischen Krieg betreffend. Das Generalstabswerk. Berlin 1874-81. — H. v. Moltke, Geschichte des deutsch-französischen Kriegs. Berlin 1891. — J. v. Pflugk-Harttung, Krieg und Sieg 1870-71. Berlin 1895. — A. Chuquet, La guerre 1870-71. Paris 1895. — G. Hirth und J. Gosen, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870-71. Leipzig 1876. — J. v. Verdy du Vernois, Im grossen Hauptquartier 1870-71. Berlin 1895. — Aus Kaiser Friedrichs Tagebuch (Deutsche Rundschau 57). Berlin 1888. — II. Die Kämpfe der republikanischen Heere betreffend. Enquête parlementaire sur les actes du Gouvernement de la Défense nationale. Versailles 1873 fl. — Ch. de Freycinet, La guerre en province pendant le siège de Paris. Paris 1871. — W. Blume, Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges. Berlin 1872. — C. v. der Goltz, Léon Gambetta und seine Armeen. Berlin 1877. — III. Den Feldzug der französischen Ostarmee betreffend. M. J. Juteau, Rapport sur la campagne de l'Est. Paris 1871. — Ch. Beauquier, Les dernières campagnes dans l'Est. Paris 1873. — L. Löhlein, Die Operationen des Korps des Generals v. Werder. Berlin 1874. — F. v. der Wengen, Die Kämpfe vor Belfort im Januar 1871. Leipzig 1875. — Derselbe, Villersexel und Belfort. Leipzig 1876. — Le combat de Villersexel. Paris 1879. — P. Poulet, La campagne de l'Est. Paris 1879. — J. Steinbeck, Belfort, Dijon, Pontarlier. München 1890. — H. Genevois, Les dernières cartouches. Paris 1893. — Secrétan, L'armée de l'Est. Neuchâtel 1894. Eine zweite, umgearbeitete Auflage erschien ebd. o. J. (aber 1895 oder 1896). — Ardouin-Dumazet, Une armée dans les neiges. Paris 1894. — Grenest, L'armée de l'Est. Paris [1895]. — H. Kunz, Die Entscheidungskämpfe des Generals v. Werder im Januar 1871. Berlin 1895. — IV. Geschichte einzelner Truppenkörper, Erlebnisse und Ähnliches. v. Trapp-Ehrenschild, Das Grossherzogl. Badische Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109 im Feldzuge 1870/71. 2. Auflage. Karlsruhe 1875. — Becker, Geschichte des 2. Badischen Grenadier-Regiments Nr. 110. Berlin 1877. — Feill, Das 3. Badische Infanterie-Regiment Nr. 111 im Feldzuge 1870/71. 2. Auflage. Berlin 1885. — Schilling v. Canstatt, Geschichte des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113. Berlin 1890. — Waenker v. Dankenschweil, Die Geschichte des 6. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 114. Berlin 1882. — H. v. Fransecky, Geschichte des 1. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25 von 1857 bis 1883. Berlin 1884. — H. v. Loos, Zur Geschichte des 1. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 25. Wesel 1875. — O. Paulizky u. A. v. Woedtke, Geschichte des 4. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30 1815-1884. Berlin 1884. — Thieme, Geschichte des Pommerschen Füsilier-Regiments Nr. 34. Berlin 1879. — Heinrich, Die ersten 25 Jahre des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67. Berlin 1885. — Erlebnisse der II. leichten Batterie des badischen Feldartillerie-Regiments. Karlsruhe 1872. — Erlebnisse der III. leichten Batterie desselben. Ebd. 1871. — Erlebnisse der IV. leichten Batterie desselben. Ebd. 1872. — Erlebnisse der I. schweren Batterie desselben. Ebd. 1871. — Der Anteil der II. schweren Batterie desselben. Ebd. 1871. — Erlebnisse der III. schweren Batterie desselben. Ebd. 1871. — Erlebnisse der IV. schweren Batterie desselben. Ebd. 1871. — Erlebnisse der (badischen) reitenden Batterie. Ebd. 1871. — H. Schmitthener, Erlebnisse eines freiwilligen badischen Grenadiers. Ebd. 1890. — R. Wilckens, Kriegsfahrten eines freiwilligen badischen Dragoners. 2. Auflage. Ebd. 1894. — K. H. Lindenmann, Kriegstagebuch eines freiwilligen Füsiliers des 5. badischen Infanterie-Regiments. 2. Auflage. Ebd. [1892]. — H. Nebe, Erlebnisse eines badischen Feldartilleristen. Ebd. [1892]. — J. Zaiss, Aus dem Tagebuch eines bad. Pioniers. Ebd. o. J. — J. Hoeck, Meine Erlebnisse als Kriegsfreiwilliger bei den badischen schwarzen Dragonern. Ebd. 1895. — F. A. Roth, Aus dem Tagebuche eines freiwilligen Unteroffiziers des 5. bad. Infanterie-Regiments. Ebd. 1895. — S. Husser, Erlebnisse eines badischen Trainsoldaten. Ebd. 1895. — A. Ewald, Die dreitägige Schlacht bei Belfort. Schilderungen und Erlebnisse. Speyer 1895. — W. Heim, Vor 25 Jahren. Konstanz 1895. — E. Häussler, Erlebnisse eines Soldaten des 4. bad. Infant.-Regiments. Karlsruhe 1896. — J. Hartmann, Erlebtes aus dem Kriege 1870/71. Wiesbaden 1885. — de Blois, L'artillerie du 15<sup>e</sup> corps pendant la campagne de 1870-1871. Paris 1871. — Ph. d'Ussel, Campagne d'un volontaire sur la Loire et dans l'Est. Paris 1871. — H. Dugast, Souvenirs intimes de l'ambulance mobile de la Côte-d'Or. Dijon 1871. — Saint-Genest, Lettres d'un soldat. Paris 1873. — L. Doussaint, Souvenirs anecdotiques de la guerre. Paris 1885. — H. Beaunis, Impressions de campagne. Paris 1887. — V. Biographien. L. d'Eichthal, Le général Bourbaki. Paris 1895. — E. v. Conrady, Das Leben des Grafen August von Werder. Berlin 1889.

Weitere, mir nicht erreichbare Litteratur bis z. J. 1885 ist verzeichnet bei A. Schulz, Bibliographie de la guerre franco-allemande. Paris 1886. Doch sind hier die, allerdings sehr schwer zu erlangenden, *Historiques* und *Journaux* der einzelnen Regimenter und Bataillone der Ostarmee nur sehr unvollständig vertreten.

Die hier vorliegende Darstellung der Kämpfe des Werderschen Korps gegen die französische Ostarmee im Januar 1871 unterscheidet sich von einem im Anfange d. J. von mir über denselben Gegenstand gehaltenen und alsbald auch gedruckten Vortrage einmal durch ungleich grössere Ausführlichkeit, namentlich aber dadurch, dass jetzt die ganze mir zugängliche — oben verzeichnete — Litteratur über diesen Abschnitt des deutsch-französischen Krieges eingesehen und, soweit sie auf selbständigen Wert Anspruch erheben kann, auch benutzt worden ist.



Die deutsche Mobilmachung gegen Frankreich war beendet, und die Beförderung der norddeutschen Truppen an den Rhein hatte eben begonnen. Immerhin musste es noch ungefähr zehn Tage dauern, bevor der Aufmarsch der deutschen Heere an der französischen Grenze beendet sein konnte. Man befürchtete deutscherseits, auch bei der obersten Heeresleitung, einen Einbruch französischer Heeresmassen nach Süddeutschland, besonders nach Baden. Und in der That ging, wie bekannt, der ursprüngliche französische Feldzugsplan darauf aus, den Rhein bei und unterhalb Strassburg schnell zu überschreiten und durch raschen Vormarsch die süddeutsche Heeresmacht von der norddeutschen zu trennen.

Unter diesen Umständen erhielt der preussische General v. Werder am 25. Juli den Befehl, sich sofort nach Karlsruhe zu begeben und, falls der Feind bei Strassburg den Rhein überschreiten sollte, den Befehl auf dem rechten Rhein-Ufer über die durch das preussische 11. Korps zu verstärkenden badischen Truppen zu übernehmen.

Geboren i. J. 1808 in Ostpreussen war August v. Werder i. J. 1825 in das preussische Heer eingetreten, hatte 1842—43 als preussischer Premierleutnant — zusammen mit dem spätern, i. J. 1866 bei Chlum gefallenen Generalleutnant Hiller v. Gärtringen und dem spätern, bei Sedan tödtlich verwundeten Generalleutnant v. Gersdorff — an dem russischen Feldzuge im Kaukasus teilgenommen, wobei er schwer verwundet wurde, war i. J. 1865 Divisionskommandeur in Stettin geworden, und hatte an der Spitze seiner Division den Feldzug in Böhmen mitgemacht, wo er bei Gitschin und Königgrätz ins Feuer gekommen war. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges war er noch in der angegebenen Stellung in Stettin, wurde dieser aber enthoben und zunächst dem Stabe des Kronprinzen ohne Kommando zugewiesen.

Indessen erschien der Feind in Baden nicht. Am 3. August erhielt Werder den Befehl über die zu einem Armeekorps («Korps Werder») vereinigten württembergischen und badischen Truppen. Doch wurde bereits am Tage nach der Schlacht bei Wörth dieser Korpsverband wiederaufgelöst, und Werder war zunächst wieder ohne Kommando. Aber am 14. August erhielt er aus dem Grossen Hauptquartier den Befehl, Strassburg zu belagern, zu welchem Zwecke ihm die badische Division,



die preussische Garde-Landwehr-Infanterie-Division und zwei preussische Linien-Regimenter nebst einem umfangreichen Belagerungstrain zugewiesen wurden.

Werder leitete mit grosser Energie die Operationen vor Strassburg. Schon am 27. September, nach einer schwierigen förmlichen Belagerung, konnte er den Fall der Festung an das Grosse Hauptquartier melden. Die Ernennung zum kommandierenden General war die unmittelbare Antwort darauf. Am 30. September, dem Tage, an welchem vor 190 Jahren Strassburg von den Franzosen geraubt worden war, hielt Werder an der Spitze des Belagerungskorps unter klingendem Spiele seinen Einzug in die eroberte Stadt.

Aber er sollte dort nicht lange auf seinen Lorbeeren ruhen. Der grösste Teil des bisherigen Belagerungskorps wurde zu einem neuen, dem 14. Armeekorps unter dem Befehle Werders vereinigt. Es waren dies die 3 Brigaden umfassende badische Division und ein Detachement preussischer Truppen, bestehend aus dem 30. und 34. Infanterie-Regimente, 2 Reserve-Kavallerie-Regimentern und 3 Reserve-Batterien. Es waren im ganzen 23 Bataillone, 20 Schwadronen und 12 Batterien. Eine Verstärkung war für später in Aussicht genommen.

Werder wurde angewiesen, die Truppen zunächst nach Châtillon-s.-S. und Troyes im Südosten von Paris zu führen, wo dann weiter über die Verwendung derselben verfügt werden sollte. Zugleich aber sollte er in den auf diesem Wege liegenden Departements Vosges, Haute-Marne und Aube Neubildungen feindlicher Truppenkörper verhindern und sich womöglich auch der wichtigen Festung Langres bemächtigen.

Werder brach am 5. Oktober mit seinen Truppen von Strassburg auf, nachdem bereits drei Tage früher eine starke Kolonne vorangegangen war. Aber schon in den Vogesen hatte er bewaffneten Widerstand zu überwinden, und es zeigte sich bald, dass die Verhältnisse in den erwähnten Departements ganz andere waren, als man im Grossen Hauptquartier und auch in Strassburg angenommen hatte. Gambettas Aufruf zu allgemeiner Bewaffnung hatte auch in diesen Gegenden bereits seine Wirkung geübt. Umfangreiche Neuformationen von Truppen waren dort in der Bildung begriffen, wozu die vier Festungen Belfort, Besançon, Langres und Auxonne wichtige Stützpunkte gewährten. Besonders hatte der bei Sedan infolge schwerer Verwundung der Gefangenschaft entgangene General Cambriels eine starke Truppenabteilung zusammengebracht, das spätere 20. Korps. Neben diesen regulären Neuformationen tauchten an allen Enden Freikorps auf, wozu dann bald auch noch Garibaldi mit seinen Scharen kam. Zwar hätte Werder ohne wesentliche Schwierigkeiten sein Marschziel, Châtillon-s.-S. und Troyes, in etwa zehn Tagen erreichen können. Aber dann war zu befürchten, dass diese feindlichen Scharen in das Elsass einfallen und sich auf die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere stürzen würden, um diesen so ihre Lebensadern zu unterbinden.



So wurde denn bereits Mitte Oktober infolge einer Weisung aus dem Grossen Hauptquartier der Marsch auf Châtillon-s.-S. und Troyes zunächst aufgegeben, und Werder folgte den in südlicher Richtung ausweichenden Scharen. Vesoul und Gray wurden besetzt und am 31. Oktober nach hartnäckigem Widerstande auch das schöne Dijon, die Hauptstadt des alten Burgund. Die Werder jetzt zugewiesene Aufgabe war die Deckung der linken Flanke der deutschen Heere, namentlich der ersten Hälfte des wichtigen Schienenstranges Nancy-Paris.

Die Monate November und Dezember wurden durch Kreuz- und Querspüße des in einzelne grössere Kolonnen aufgelösten Korps ausgefüllt. Überall tauchten feindliche Abteilungen von z. T. recht bedeutender Stärke auf; aber nur selten gelang es den Werderschen Truppen, dieselben zu fassen und ihnen, wie am 18. Dezember bei Nuits, südlich von Dijon, eine Niederlage beizubringen.

Das schwache Korps hatte in diesen Kämpfen von Anfang Oktober bis Ende Dezember — abgesehen von den Verlusten der Belagerungstruppen vor Belfort — nicht weniger als 120 Offiziere und 2200 Mann verloren.

Ende Dezember hatte das inzwischen verstärkte Korps die folgenden Stellungen inne. Die badische Division stand in und um Dijon. Das preussische Detachement, seit Mitte November unter dem Befehle des Generalmajors v. d. Goltz, operierte auf dem rauhen Plateau von Langres, wo am 15., 16., 18. und 23. Kämpfe mit Mobilgarden stattfanden und die Einschliessung dieser Festung zum Zwecke einer beabsichtigten Belagerung begonnen wurde. Die im November zum Korps gestossene preussische 4. Reserve-Division unter dem Generalmajor v. Schmeling, aus dem 25. Regimente und 3 kombinierten ostpreussischen Landwehr-Regimentern nebst entsprechender Kavallerie und Artillerie zusammengesetzt, stand mit ihrer Hauptmasse in Gray, von wo aus sie die lange Etappenlinie nach der einen Seite bis Dijon, nach der andern bis Vesoul schützte.

Ausserdem gehörte zum 14. Korps noch die in der Hauptsache ebenfalls aus Landwehr bestehende preussische 1. Reserve-Division unter dem Generalmajor v. Treskow I, welche seit dem 3. November anfangs als Einschliessungs-, dann als Belagerungskorps vor Belfort lag.

Dies waren die Stellungen des Korps am 26. Dezember. Da sollte sich mit einem Schlage die ganze Lage ändern.

In der Schlacht bei Orléans am 2. bis 4. Dezember war die grosse, von d'Aurelle de Paladine befehligte, zum Entsätze der französischen Hauptstadt anmarschierende Loire-Armee vom Prinzen Friedrich Karl geschlagen und in zwei Teile getrennt worden. Diese operierten nun, nachdem d'Aurelle seines Kommandos enthoben war, selbständig. Den einen Teil, den ursprünglichen linken Flügel der Loire-Armee, übergab Gambetta am 5. Dezember dem General Chanzy, der aber



in den Kämpfen vom 7. bis 16. Dezember ebenfalls vom Prinzen Friedrich Karl geschlagen und hinter Vendôme zurückgedrängt wurde. Den Befehl über den andern Teil, den ursprünglichen rechten Flügel der Loire-Armee, das 15., 18. und 20. Korps, erhielt am 6. Dezember der General Bourbaki.

Geboren i. J. 1816, Offizier seit 1836, hatte Charles Bourbaki bis zum Krimkriege hauptsächlich in Algerien gedient und sich dort bei verschiedenen Feldzügen hervorgethan. In der Krim hatte er an allen Schlachten mit Auszeichnung teilgenommen, war bereits i. J. 1857 im Alter von 41 Jahren Generalleutnant geworden und hatte i. J. 1859 in Italien seine Division geführt. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hatte er die kaiserliche Garde erhalten, in den Schlachten um Metz gekämpft und war mit der Armee Bazaines in letzterer Festung eingeschlossen worden. Von dort hatte ihn Bazaine, mit Erlaubnis des deutschen Hauptquartiers, zum Zwecke von Friedensunterhandlungen an die Kaiserin Eugenie nach England gesandt. Da ihm die Rückkehr nach Metz deutscherseits nicht gestattet worden war, hatte er dem Kriegsministerium zu Bordeaux seinen Degen zur Verfügung gestellt, war zuerst bei der Nordarmee gewesen, erhielt dann das 18. Korps der Loire-Armee und bald ausserdem das 15. und 20.

Bourbaki zog sich mit seinen drei Korps nach Bourges, 100 Kilometer südlich von Orléans, zum Zwecke der Reorganisation der arg mitgenommenen Truppen zurück. Aber ehe dieser Zweck auch nur einigermaßen erreicht war, hatte der Kriegsminister Gambetta, der sich inzwischen selbst nach Bourges begeben hatte, einen neuen Plan fertig. Um dem von dem Prinzen Friedrich Karl hart bedrängten und immer weiter zurückgeworfenen Chanzy Luft zu machen und zugleich die Einschliessungsarmee von Paris zu bedrohen, sollte Bourbaki über Montargis auf Fontainebleau und Paris marschieren. Bourbaki ging nur mit Widerstreben auf den Plan ein, begann jedoch, von Gambetta gedrängt, am 19. den Vormarsch. Aber noch derselbe Tag sollte dem eben beginnenden Unternehmen ein jähes Ende bereiten und Bourbaki vor eine ganz andere Aufgabe stellen.

Bereits Mitte Oktober hatte Garibaldi bei Gelegenheit einer Unterredung mit Gambetta in Besançon diesem für den südöstlichen Teil des Kriegsschauplatzes einen Operationsplan unterbreitet, den er dann in etwas erweiterter Gestalt Anfang Dezember demselben abermals vorlegte: Belfort sollte entsetzt, die Vogesen wiedererobert, die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere vor Paris abgeschnitten und ein Einfall in Baden unternommen werden.

Unabhängig von Garibaldi hatten im Anfange November ziemlich gleichzeitig der Oberst Denfert, der tapfere Verteidiger von Belfort, und der General Crouzat, der Befehlshaber der in Besançon versammelten Streitkräfte, dem Kriegsministerium



ganz denselben Vorschlag gemacht, abgesehen nur von dem Einfall in Baden, und zwar wollte Denfert die Loire-Armee zu dem Unternehmen verwendet wissen.

Auch noch anderwärts waren ähnliche Pläne aufgetaucht und zur Kenntnis des Kriegsministeriums gelangt. Ein Unternehmen im Osten lag also gewissermassen in der Luft.

Anknüpfend an diese Vorschläge hatten Anfang Dezember Gambetta und Freycinet, der Kriegsdeputierte des erstern, neben manchen andern Projekten sich auch mit der Frage eines Feldzuges im Osten beschäftigt, ohne jedoch über allgemeine Erwägungen hinauszukommen. Erst während der Abwesenheit Gambettas in Bourges nahm Freycinet, nachdem er mit dem Kriegsministerium inzwischen von Tours nach Bordeaux übergesiedelt war, am 13. in Verbindung mit seinem vertrauten Mitarbeiter de Serres, einem jungen, intelligenten Ingenieur, die Angelegenheit mit Eifer in die Hand. Alle im Osten Frankreichs vorhandenen Streitkräfte, namentlich die in Lyon und Besançon versammelten, sowie die Truppen Garibaldis, sollten zu einem Unternehmen im Osten vereinigt werden.

Gleichzeitig hatte sich auch Gambetta in Bourges mit derselben Idee beschäftigt und forderte am 14. Freycinet auf telegraphischem Wege auf, »die Frage einer Offensive im Osten praktisch studieren zu lassen«. Dann aber war die Sache durch das in Gambettas Geiste plötzlich auftauchende Projekt des Zuges auf Montargis wieder in den Hintergrund gedrängt worden.

Am 18. früh erhielt Freycinet von seiten Gambettas die erste Mitteilung über den bevorstehenden Zug auf Montargis. Aber der Plan fand seine Billigung nicht. Sofort teilte er Gambetta telegraphisch mit, er habe einen andern Plan ausgearbeitet, welchen de Serres in der folgenden Nacht nach Bourges bringen werde. Er schrieb nun alsbald einen langen Brief an Gambetta, in welchem er einerseits seine Bedenken gegen den Zug auf Montargis, andererseits in folgender Weise die Grundzüge seines eigenen Planes entwickelte: »Man verzichtet für jetzt darauf, geradeswegs auf Paris zu marschieren. Man trennt das 18. und 20. Korps vom 15. und befördert jene beiden mit der Eisenbahn rasch nach Beaune (südlich von Dijon). Diese beiden Korps sind in Verbindung mit Garibaldi und Cremer (welch letzterer General bei Dijon eine selbständige Division befehligte) bestimmt, sich Dijons zu bemächtigen, was leicht ausführbar erscheint, da man 70000 Mann gegen ungefähr 30 bis 40000 Feinde auftreten lassen kann. Unterdessen werden Bressolles (der Kommandeur des 24. Korps in Lyon) und sein Heer sich mit der Eisenbahn nach Besançon begeben, wo sie die 15 bis 20000 Mann starke Garnison an sich ziehen werden. Diese Streitmacht von zusammen 45 bis 50000 Mann wird, indem sie im Zusammenhange mit den 70000 Siegern von Dijon operiert, keine Schwierigkeit finden, sogar ohne Schwertstreich die Belagerung Belforts aufzuheben, und wird eine geschlossene Masse von 110000 Mann



bilden, welche im stande ist, die Verbindungen des Feindes im Osten, trotz allen Anstrengungen desselben, abzuschneiden. Allein die Anwesenheit dieser Armee würde die Aufhebung der Belagerung aller festen Plätze im Norden herbeiführen und, wenn nötig, gestatten, später gemeinsam mit Faidherbe (dem Führer der Nordarmee) zu operieren. Jedenfalls wird man die Gewissheit haben, endgiltig die Verpflegungsbasis des Feindes zu durchbrechen«.

Mit diesem Schriftstücke setzte Freycinet am Abend desselben Tages de Serres auf die Eisenbahn nach Bourges.

Das Telegramm Freycinets machte keinerlei Eindruck auf Gambetta. Dieser liess den Befehl, wonach Bourbaki am folgenden Tage den Vormarsch auf Montargis antreten sollte, bestehen.

Am frühen Morgen des folgenden Tages, des 19., um 5 Uhr traf de Serres in Bourges ein und begab sich sofort zu Gambetta, bei welchem er Bourbaki traf, der gekommen war, um sich zu verabschieden. De Serres übergab den Brief Freycinets. Gambetta durchflog denselben in Gegenwart des Generals, ohne jedoch des Inhalts Erwähnung zu thun. Wenige Minuten später entfernte sich der General, um sich an die Spitze seines Heeres zu stellen.

Nun entwickelte de Serres mündlich in eingehender Weise die Anschauungen und den Plan Freycinets. Die Ausführungen über die grossen Gefahren des Marsches auf Montargis machten in der That Eindruck auf Gambetta. Doch erklärte letzterer, die Ausführung des Planes habe bereits begonnen, und es sei nicht mehr möglich, die Sache rückgängig zu machen.

Indessen entging es de Serres nicht, dass Gambetta thatsächlich bereits umgestimmt war und dasselbe nur nicht ohne weiteres zugestehen mochte. Als ersterer nun um die Erlaubnis bat, Bourbaki aufsuchen und diesem dieselben Dinge vortragen zu dürfen, welche soeben Gambetta gehört hatte, erteilte letzterer nicht nur sofort diese Erlaubnis, sondern bat de Serres, er möge versuchen, Bourbaki den Marsch auf Montargis auszureden. Er — Gambetta — werde seinerseits dann das Aufgeben des Planes billigen.

Zwei Stunden nachdem Bourbaki das Zimmer Gambettas verlassen hatte, machte de Serres sich auf den Weg, um den General aufzusuchen. Erst um 5 Uhr abends fand er denselben in dem Dörfchen Baugy, wo sich das Hauptquartier des Heeres befand, und entwickelte ihm alsbald die Ideen Freycinets. Er unterstützte das neue Projekt durch den Hinweis darauf, dass schon die Befreiung Dijons eine grosse Begeisterung in Südfrankreich erwecken und dort die Aufstellung eines neuen Heeres von 100000 Mann ermöglichen werde.

Bourbaki ging ohne wesentliche Bedenken auf diesen Plan ein, der ihm ungleich geringere Gefahren zu bieten schien, als der Marsch auf Montargis. Indem



er nur die Bedingung stellte, dass seine linke Flanke durch ein Korps gegen das von Paris her zu erwartende deutsche Hilfsheer geschützt würde, machte er sich anheischig, zunächst die Räumung von Dijon, Gray und Vesoul zu erzwingen, sodann Belfort zu entsetzen und darauf, sei es durch einen Marsch in nördlicher Richtung über Épinal, sei es durch einen solchen in nordwestlicher Richtung über Langres, die Unterbrechung der rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere vor Paris zu versuchen.

»Geht,« rief er aus, »die Armee bei diesem Unternehmen zu Grunde, so wird ihr Untergang von Nutzen sein, denn sie wird für eine gewisse Zeit die Verpflegung der Preussen verhindert haben«.

Jedenfalls würde, so hoffte Bourbaki wie auch Freycinet, das Unternehmen später einen grossen Teil der deutschen Heere vor Paris wie auch das Heer des Prinzen Friedrich Karl zwingen, zum Schutze der bedrohten Verbindungen nach Osten zu marschieren, wodurch es der französischen Armee in Paris, unterstützt von dem wieder-vorrückenden Chanzy, ermöglicht werden würde, den eisernen Ring um die Hauptstadt zu durchbrechen.

Nachdem de Serres so die Zustimmung Bourbakis erlangt hatte, kehrte er zu Gambetta nach Bourges zurück, bei dem er nachts ein Uhr eintraf, und der nun mit seiner Genehmigung des Unternehmens im Osten nicht mehr zurückhielt.

An einen Einfall in Süddeutschland, wie ihn Garibaldi geplant hatte, oder auch nur einen Einmarsch in das Elsass hat weder Freycinet noch Bourbaki gedacht. Aber die allgemeine Stimmung unter den für das Unternehmen bestimmten Truppen war zweifellos für einen Einfall in Deutschland. Wenn der Graf Belleval, Divisions-Intendant im 24. Korps, Ende Dezember mit Beziehung auf die Soldaten dieses Korps in sein Tagebuch einträgt: »Jeder sieht sich in Gedanken schon jenseits des Rheins. Wenn Gott zulässt, dass dies sich verwirklicht, so wird die Rache furchtbar sein und wir werden Greuelthaten erleben« — so ist damit die allgemeine Stimmung der ganzen Ostarmee ausgedrückt.\*

Gesetzt nun den Fall, es sei Bourbaki gelungen, das Werdersche Korps bei Belfort zu schlagen und nach dem Elsass zurückzudrängen, so hätte er sich doch aller

---

\* Es seien von den vielen Stimmen, die sich hierfür noch anführen liessen, nur wenige herausgegriffen. Ein Offizier im 20. Korps schreibt damals: »Wir werden Belfort befreien und uns dann nach Baden werfen«. Ein in seinen Ausdrücken sehr vorsichtiger Generalstabsoffizier im 18. Korps schreibt, der Plan sei, »Belfort zu entsetzen und dann ohne Zweifel in das Elsass und vielleicht sogar in Deutschland einzudringen«. Der Oberst Pouillet, Generalstabschef des Generals Cremer legt letzterm die Worte in den Mund: »Bourbaki wird die um Belfort vereinigten Truppen vernichten und in das Elsass und Deutschland eindringen«. Ein Mann, der als Unterpräfekt von Pontarlier den Ereignissen nahegestanden hat, sagt in einer Geschichte des Feldzuges im Osten: »Wer weiss, ob wir nicht, einmal siegreich, einen Vorstoss bis nach Bayern hätten machen können?«



Wahrscheinlichkeit nach, um nicht einen solchen wenn auch geschlagenen Gegner in seiner Flanke oder seinem Rücken zu lassen, genötigt gesehen, demselben in das Elsass nachzufolgen. »Selbst siegreich hätte die französische Armee wahrscheinlich nichts thun können, als ihre Bewegung in der Richtung fortsetzen, in welcher sie engagiert war«, sagt der sehr sachkundige schweizerische Oberst Secrétan. Wäre aber die Ostarmee erst einmal im Elsass gewesen, einen Tagemarsch von der damaligen deutschen Grenze entfernt, so würden ganz zweifellos französische Streifkorps versucht haben, den Rhein zu überschreiten und Raub- und Plünderungszüge in Baden\* zu unternehmen. Und selbst wenn Bourbaki — aus strategischen Gründen — dies hätte verhindern wollen, so würde er bei der in seinem Heere herrschenden Disziplinlosigkeit dazu gar nicht im stande gewesen sein.

Und das Erscheinen solcher Streifkorps, ja die blossе Nachricht davon würde für die auch in Süddeutschland massenhaft untergebrachten französischen Kriegsgefangenen, zu deren Bewachung meist nur sehr schwache deutsche Truppenabteilungen zur Verfügung standen,\*\* sicherlich das Signal zu energischen Befreiungsversuchen gewesen sein.

Ehe wir dem Gange der Ereignisse folgen, wollen wir einen Blick auf die innern Verhältnisse dieser neuen französischen Armee, der »Ostarmee«, werfen, welche zunächst aus dem 18., dem 20. und dem 24. Korps sowie einer, aus den besten

---

\* Eine direkte Anweisung zu solchen, speziell an die Goums gerichtet, d. h. die Kriegskontingente der einzelnen Stämme in Algerien, deren Absendung auf den Kriegsschauplatz in dem Artikel befürwortet wird, bringt die damals in Algerien erscheinende Zeitung *Indépendance algérienne* Ende Dezember (wozu bemerkt sei, dass sich im Heere Bourbakis zwar keine solche »Goums«, aber doch sonstige afrikanische Truppen befanden, nämlich 3 Bataillone Turkos, 2½ Bataillone Zephyrs und 11½ Bataillone Zuaven, welche letztern, wenn auch nicht ganz so doch zu einem grossen Teile, ebenfalls aus Afrikanern bestanden): »Die Goums werden sich in zwei oder drei Gruppen in das Herzogtum Baden werfen, wo sie zur Aufgabe haben, den Deutschen das Böse, das sie uns anthun, zu vergelten, d. h. alle Dörfer zu verbrennen und alle Wälder anzuzünden. Der Schwarzwald wird in Brand gesetzt werden und nachts das Rheinthale erleuchten. Danach werden die Goums ihn umgehen und nach Württemberg ziehen, wo sie alles verwüsten. Wir werden diesen braven Söhnen des Propheten sagen: „Geht und schneidet die Köpfe ab; je mehr, desto höher wird unsere Achtung vor euch steigen!“ Auf die Nachricht von dem Einfalle dieser Afrikaner wird sich ein Schrecken in Deutschland verbreiten, und die preussischen Heere werden anfangen, ihren Abzug von Haus und Hof zu bereuen, wo ihre Frauen und Kinder mit ihrem Leben die Grausamkeiten ihrer Väter und Männer bezahlen müssen. Fort mit dem Erbarmen! Fort mit den Gefühlen der Menschlichkeit! Keine Gnade für die modernen Vandalen! Nur ein Einfall in Deutschland kann die Aufhebung der Belagerung von Paris rasch herbeiführen. Die Goums werden Ehre einlegen, wenn wir ihnen die Losung geben: Tod, Plünderung, Brand!«

\*\* So lagen nach der Übergabe von Metz in Mainz mehr als 20000 französische Kriegsgefangene, zu deren Bewachung kaum mehr als 3000 deutsche Soldaten vorhanden waren. Und dabei lagen keineswegs alle Gefangenen in der Stadt; mehrere Tausend waren ausserhalb derselben in einem grossen Zeltlager untergebracht.



Regimentern des 15. Korps bestehenden, allgemeinen Armee-Reserve in der Stärke einer schwachen Division gebildet wurde, während später noch das 15. Korps und die selbständige Division Cremer hinzukamen, so dass das Ganze eine Heeresmasse von 4 Korps und 2 einzelnen Divisionen bildete.

Abgesehen von einigen alten kaiserlichen Linienregimentern, bestand dieses Heer in der Hauptsache aus neu ausgehobenen, nur notdürftig, z. T. gar nicht ausgebildeten Truppen. Die Bekleidung war für einen schweren Winterfeldzug vielfach eine ungenügende. Mäntel erhielten manche Regimenter erst später, andere überhaupt nicht. Die Fussbekleidung bestand zwar bei der Mehrzahl der Soldaten in Lederschuh; aber gewissenlose Lieferanten hatten vielfach anstatt starker Sohlen aus Leder solche aus Pappe mit dünnem Lederüberzuge geliefert, die namentlich der Nässe gegenüber nur geringe Widerstandsfähigkeit besaßen. Andere Soldaten trugen Holzschuhe und waren im ganzen besser daran als ihre Kameraden mit diesen Lederschuh. Noch andere endlich waren barfuss. Die Infanterie war etwa zu drei viertel mit dem Chassepotgewehre bewaffnet, andere Abteilungen mit verschiedenen andern Gewehrarten. Die starke Artillerie schoss nicht übel. Aber ihre Granaten hatten z. T. noch Zeitzündler und explodierten, wenn sie in den Schnee fielen, vielfach nicht. Die zahlreiche Reiterei scheint wenig brauchbar gewesen zu sein; jedenfalls verstand sie vom Aufklärungsdienste wenig.

Schlimm war es mit der Disziplin der Ostarmee bestellt. Ich gebe mehrern französischen Augenzeugen das Wort.

H. Dugast, Arzt in Dijon, erster Chirurg eines Feldlazarets bei der Ostarmee, erzählt folgendes Begebnis, das sich am 9. Januar auf dem Bahnhofe von Dôle zugetragen hat, als eine französische Truppenabteilung nach Besançon befördert werden sollte: »Ich erlebte eine der häufigen Disziplinlosigkeiten. Vier junge Offiziere, im Begriff in einen Wagenabteil erster Klasse einzusteigen, fanden dort einen Gemeinen und forderten ihn auf auszusteigen. Dieser aber weigerte sich dies zu thun, indem er erklärte, er müsse dort Sachen beaufsichtigen, welche einem andern Offizier gehörten. Der nachdrücklich wiederholte Befehl veranlasste ihn endlich auszusteigen, aber er stellte sich nun neben die Wagenthür. Als die Offiziere ihm wiederholt befahlen, sich zu entfernen, mit der Bemerkung sie würden auf die Sachen achtgeben, weigerte er sich dem Befehle nachzukommen, indem er in unverschämtem Tone sagte: Soll ich Euch etwa trauen? Die Offiziere erwiderten nichts.«

Der erwähnte Intendant im 24. Korps, Graf Belleval, macht in den letzten Tagen des Dezember, als das Korps noch in Besançon stand, folgende Eintragung in sein Tagebuch: »Ich bin jeden Tag Zeuge der betrübendsten Vorkommnisse, und die Disziplinlosigkeit der Armee flösst mir ernste Besorgnis ein. Die Soldaten plündern die Läden, in denen es Lebensmittel giebt; sie begehen täglich Einbruchs-



diebstähle, und diese Vergehen bleiben unbestraft. Sie sehen wie Banditen aus, zerlumpt, schmutzig. Sie bieten nicht einmal durch kriegerischen Anstrich einen Ersatz für dieses traurige Äussere. In den Häusern der Vorstädte, wo sie einquartiert sind, begehen sie Ausschreitungen aller Art. Ich sah, wie sie Stühle und Bänke zertrümmerten und die Fensterläden eines bewohnten Hauses aushoben, um ein grosses Feuer zu unterhalten, das sie, trotz der Gefahr alles in Brand zu stecken, im Hofe angezündet hatten. Trotz der Befehle der Generale, die Quartiere nicht zu verlassen, sind die Strassen Besançons mit Soldaten und Offizieren angefüllt, die Cafés von ihnen vollgepfropft; und wenn es sich darum handelt, Mannschaften zu stellen, um Lebensmittel in Empfang zu nehmen, sind die Intendanten ausser stande, den bösen Willen ihrer Leute zu überwinden«.

Henri Beaunis, ein hervorragender Arzt, nach dem Feldzuge Professor der Physiologie an der medizinischen Fakultät in Nancy, 1871 Divisionsarzt im 18. Korps, entwirft unter der Bezeichnung »die Plünderung eines Dorfes« folgende Schilderung von dem Treiben der Soldaten seines Korps am 13. Januar in dem Städtchen Villargent, wenige Kilometer östlich von Villersexel: »Es ist ein unbeschreiblicher Wirrwarr; alle Häuser stecken voll von Soldaten; man drängt und stösst sich in den Strassen; die Soldaten hören auf nichts mehr; die Disziplinlosigkeit ist auf ihrem Gipfel; die vom Marsche ermüdeten und vor Kälte zitternden Soldaten finden es zu weit, zu dem einen Kilometer entfernten Walde zu gehen, um dort Holz zu holen; sie nehmen alles Brennbare, was sie finden; die Balken, das Brenn- und Bauholz, das sich in der Umgebung der Häuser befindet, muss zuerst daran glauben; dann kommen Zäune, Scheunenthore, Obstbäume an die Reihe; die Offiziere sind nicht im stande, ihre Soldaten zu zügeln. Jedermann verwüstet; wir sehen einige damit beschäftigt, die Bohlen von einem Brunnen wegzunehmen, um damit zu heizen; es fehlt wenig daran, so würde man das Dorf an den vier Ecken anzünden, um sich die Suppe zu kochen. Die erschrockenen und entsetzten Bauern versuchen vergeblich sich zu widersetzen. Was sollen sie gegen diese Masse thun? Wir kommen an ein Haus, in dem wir eine Frau in Thränen finden. Soldaten haben ihr gerade ihr Bienenhaus zerstört; die Bretter werden ihnen Brennholz liefern, und der Honig wird ihnen das Abendbrot vervollständigen«.

Hieraus ergibt sich, dass die folgende Schilderung eines andern Augenzeugen, welche sich auf die Zeit des Rückzuges von der Lisaine nach Besançon bezieht, ebenso gut schon für die vorhergehende Zeit passt: »Die Soldaten marschierten bunt durcheinander, ohne Ordnung, ohne Disziplin. Sie verbrannten alles, was sie finden konnten, um sich zu erwärmen, und behandelten die Dörfer, durch welche sie zogen, fast wie in einem eroberten Lande. Etwa 30 Waggon voll Lebensmittel und Ausrüstungsgegenstände wurden unter den Mauern von Besançon geplündert. Zucker-



vorräte, Kisten mit Biskuit, Röske und Hosen, die man aus den Wagen hervorholte, wurden zur Unterhaltung des Feuers verwendet.«\*

Sehr schlimm war es bei der Ostarmee auch mit der Verpflegung und dem Lazarettwesen bestellt. Eine geschulte Intendantur fehlte gänzlich. Die Bauernkarren, die man zwangsweise in Dienst stellte, konnten nicht Proviant- und Munitionskolonnen ersetzen. Das Personal der Ärzte und Krankenträger war vollständig ungenügend; nichts war vorgesehen, nichts ordentlich organisiert.

Nachdem der Feldzug im Osten beschlossen worden war, sollte auch sofort mit der Ausführung begonnen werden. Es galt zunächst, die z. Z. noch ziemlich weit ab von dem neuen Kriegsschauplatze stehenden Korps heranzubringen. Da das Unternehmen möglichst rasch ins Werk gesetzt werden sollte, um den Gegner unvorbereitet anzutreffen, war hierzu die Beförderung auf der Eisenbahn gewählt worden. Bereits am 21. sollte der Transport des 18. und des 20. Korps sowie der Reserve beginnen, und Freycinet nahm an, dass in 48 Stunden diese Truppen ihre Eisenbahnfahrt beendet haben würden. Als Ausschiffungspunkte wurden für das 18. Korps Chagny, für das 20. und die Reserve Châlon-sur-Saône bestimmt, von welchen, 50 bzw. 70 Kilometer südlich von Dijon liegenden Orten je eine Strasse direkt nach dieser Stadt führt, wo man Werder, der dort nur über die badische Division verfügte, überraschend angreifen und vernichten wollte.

Das 24. Korps sollte gleichzeitig mit der Bahn von Lyon nach Besançon geschafft werden, worauf über die weitere Verwendung desselben verfügt werden sollte.

Aber der Transport des 18. und des 20. Korps nebst der Reserve ging ausserordentlich langsam vor sich. Die Einschiffung, die in Saincaize, La Charité und Nevers erfolgte, nahm unendliche Zeit in Anspruch. Noch am 28. warteten in Nevers Truppen auf ihre Verladung.

Zur Zurücklegung der ungefähr 200 Kilometer brauchten die Eisenbahnzüge infolge der Überfüllung und Verstopfung der Geleise 24 bis 48 Stunden und darüber, wobei die Truppen infolge der strengen Kälte sehr litten und viele Pferde zu Grunde gingen.

Unter diesen Umständen gedachte Bourbaki, zumal er von dem ungeduldig werdenden Freycinet gedrängt wurde, nicht die vollständige Beendigung des Transportes abzuwarten, sondern den Vormarsch auf Dijon anzutreten, sobald die Haupt-

---

\* Diese Ausschreitungen der französischen Soldaten machen es erklärlich, dass die Bauern, das kleinere von zwei Übeln vorziehend, herzlich froh waren, wenn die Deutschen an Stelle der abziehenden Franzosen in die Ortschaften einrückten. Der Maire von Melecey, einem Dorfe in der Nähe von Villersexel, der kein Hehl daraus machte, dass die Deutschen ihm unwillkommene Gäste waren, konnte doch, nachdem am 20. Januar die Franzosen abgezogen waren und am 21. ein Bataillon des preussischen 30. Regiments im Orte Quartier genommen hatte, nicht umhin am folgenden Tage mir gegenüber zu äussern: »Nun ist doch wenigstens wieder Ordnung im Orte«.



masse der beiden Korps angelangt sein würde. Bereits am 25. oder 26. sandte er die 1. Division des 20. Korps von Châlon-s.-S. auf der Strasse nach Dijon bis Navilly am Doubs, 30 Kilometer weit, vor. Aber ehe er den Marsch auf Dijon antreten konnte, hatten sich die Verhältnisse dort vollständig verändert.

Bald nachdem Werder von dem siegreichen Gefechte bei Nuits nach Dijon zurückgekehrt war, gingen ihm mancherlei Nachrichten zu, welche darauf hindeuteten, dass gegen ihn und in erster Linie gegen das Belagerungskorps vor Belfort ein grosser Schlag vorbereitet werde. Zwar von dem Transport des 18. und 20. Korps erhielt er zunächst keinerlei Kunde, was sich hauptsächlich wohl daraus erklärt, dass die französische bei Nuits geschlagene Division Cremer jetzt bei Beaune, also zwischen Dijon einerseits und Chagny und Châlon-s.-S. andererseits stand, und weiter westlich bei Autun Garibaldi sich mit seinen Scharen befand, durch welche beiden Stellungen die Bewegungen des 18. und des 20. Korps maskiert wurden. Aber über das, was in Lyon und in Besançon vor sich ging, erhielt Werder mancherlei Nachrichten.

Besonders wichtig war ein am 23. aufgefangener Brief eines Schulmädchens aus Besançon, in welchem dasselbe seinen in Lons-le-Saunier, an der Eisenbahn Lyon-Besançon, wohnenden Eltern mitteilte, es könne zu Weihnachten nicht nach Hause kommen, weil die Bahn keine Civilpersonen befördere; wobei dann bemerkt wurde, Besançon sei voller Soldaten und die Mädchenschule zu einem Lazarett eingerichtet.

Ebenso berichtete der preussische Gesandte in Bern am 24., dass die Bahn Lyon-Besançon seit dem 23. für Militärtransporte reserviert sei.

Diese und andere Nachrichten veranlassten Werder, alle Vorbereitungen zur Räumung von Dijon zu treffen, um, wenn es nötig werden sollte, möglichst rasch zum Zwecke der Deckung der Belagerung Belforts nach Osten abrücken zu können.

Da traf am 26. vormittags ein Telegramm Moltkes ein, welches Werder mitteilte, es sei wahrscheinlich geworden, dass die Armee Bourbakis mit der Bahn nach Châlon-s.-S. abgegangen sei. Es sei deshalb der General v. Zastrow, der mit dem 7. Korps bei Auxerre stand, angewiesen worden, zu Werder zu stossen.

Dies war die erste Nachricht, welche Werder von dem Transporte der beiden Korps der Armee Bourbakis erhielt.

Als nun am Nachmittage desselben Tages von dem Belagerungskorps vor Belfort die Nachricht eintraf, dass mehrere zwischen Besançon und Belfort liegende Ortschaften von feindlichen Truppen besetzt seien, entschloss Werder sich nunmehr, seine vorgeschobene Stellung in Dijon aufzugeben und seine etwas zersplitterten Streitkräfte weiter rückwärts bei Vesoul zu vereinigen, um in dieser mehr centralen Stellung, die ihm zugleich ermöglichte, dem Belagerungskorps vor Belfort rasche Hilfe zu bringen, zunächst eine weitere Klärung der noch sehr unübersichtlichen Verhältnisse abzuwarten.



Noch in der Nacht zum 27. erging an die Generale v. Schmeling in Gray und v. d. Goltz vor Langres der Befehl, früh am folgenden Morgen in Eilmärschen auf Vesoul zu rücken. Werder selbst räumte am 27. früh, nachdem er vorher telegraphisch die Zustimmung Moltkes zu diesem Schritte eingeholt hatte, Dijon und begab sich mit der badischen Division ebenfalls in Eilmärschen über Gray nach Vesoul.

So waren am Morgen des 27. alle drei Abteilungen des Korps auf den Beinen. Die Märsche dieses und der nächsten Tage waren für eine jede derselben sowie für alle Waffengattungen ausserordentlich anstrengend. Aber trotz dichten Schneefalls, trotz der mit Glatteis bedeckten oder von den ersten Marschkolonnen glattgetretenen, dabei vielfach stark abschüssigen oder ansteigenden Strassen, welche der Artillerie und der Kavallerie in noch höherm Grade als der Infanterie die Fortbewegung erschwerten und den Verlust von Hunderten von Pferden herbeiführten, trotz der seit dem 26. eingetretenen empfindlichen Kälte, welche dem Soldaten das Brot in seinem Brotbeutel in einen ungeniessbaren Klumpen frieren liess und den Wein in der Feldflasche durch die sich darin bildenden Eiskristalle untrinkbar machte, war bereits am 30. das 14. Korps in und um Vesoul versammelt und die Division Schmeling bis zum Städtchen Villersexel, halbwegs zwischen Vesoul und Belfort, vorgeschoben, von welcher Stellung aus sie die Hauptstrasse von Besançon nach Belfort für den Feind sperrte. In Gray war die dritte badische Brigade zurückgelassen worden, um den Feind zu beobachten, namentlich um festzustellen, ob derselbe auf Langres oder auf Vesoul rücken würde.

Die Vorzüge dieser Stellung leuchten ohne weiteres ein. Vesoul ist der Mittelpunkt eines ausgedehnten Strassennetzes. Fast ein Dutzend Strassen laufen von hier aus und ermöglichten es Werder, seine Truppen rasch nach jeder Richtung hin zu werfen. Wollte nun der Feind auf Langres rücken, so konnte ihm Werder in die rechte Flanke fallen. War Épinal das nächste Marschziel des feindlichen Heeres, so konnte es Vesoul, wo Werder ihm den Weg versperrte, nicht umgehen; es musste dort also zunächst Werder angreifen und schlagen. Für den Fall endlich, dass der Feind sich direkt gegen Belfort wenden oder dass er versuchen würde, sich zwischen Belfort und das 14. Korps zu schieben, um dieses von dem Belagerungskorps abzudrängen und ihm so die Möglichkeit zu nehmen, dem letztern Hilfe zu bringen, zweifelte Werder nicht, dass er von den französischen Bewegungen so zeitig unterrichtet werden würde, dass er, besonders bei der ungleich grössern Marschfähigkeit und Beweglichkeit seiner Truppen, einen solchen Abdrängungsversuch vereiteln und immer noch früher als Bourbaki vor Belfort werde erscheinen können.

Während so Werder seine Vorbereitungen zum Kampfe gegen Bourbaki traf und in seinem Hauptquartier in Vesoul eine lebhafte Thätigkeit herrschte, zumal dort im Laufe des 30. bestimmte Nachrichten über die erfolgte Beförderung von



Regimentern aus Lyon nach Besançon eintrafen und sich vor den deutschen Vorposten bei Gray überall feindliche Kavallerie-Patrouillen von ebenfalls neu angekommenen Truppen zeigten, meldete an demselben 30. spät abends Moltke telegraphisch, zur grössten Überraschung Werders, in Versailles sei von dem Abmarsche der Bourbakischen Armee nach Osten nichts bekannt, vielmehr stehe dieselbe noch bei Bourges und Nevers. Das was bei Besançon stehe, schienen nur lockere Formationen des Feindes zu sein. Dementsprechend sei General v. Zastrow angewiesen worden, den Vormarsch seines Korps zur Unterstützung Werders einzustellen.

Am 1. Januar erging dann von Moltke an Werder die Aufforderung, nunmehr, da ein feindlicher Angriff nicht zu erwarten sei, wieder in westlicher Richtung vorzurücken, um Langres wiedereinzuschliessen und womöglich Dijon wiederzubesetzen.

Es war den Franzosen also gelungen, ihre Pläne und Bewegungen dem Grossen Hauptquartier so vollständig zu verbergen, dass dieses, obwohl es bereits am 26. das Richtige erkannt hatte, doch wenige Tage darauf an dieser seiner Erkenntnis irre geworden war, während der an Ort und Stelle befindliche Werder naturgemäss richtigere Nachrichten besass und demgemäss auch den gewünschten Marsch auf Langres und Dijon nicht ausführte.

Inzwischen hatte auch das Belagerungskorps Vorkehrungen getroffen, um einen etwaigen Anmarsch des feindlichen Heeres wenigstens solange aufzuhalten, bis Werder vor Belfort erscheinen konnte. Das Dorf Arcey, wo die grosse Strasse von Besançon sich teilt, indem sie nördlich über Héricourt, südlich über Montbéliard nach Belfort führt, wurde von mehrern Bataillonen und einer Batterie besetzt. Montbéliard nebst seinem hochgelegenen, festen Schlosse sowie Héricourt waren bereits anfangs November von dem Belagerungskorps besetzt worden. Das Schloss von Montbéliard erhielt jetzt mehrere Festungsgeschütze und wurde zu energischer Verteidigung eingerichtet. Um einen Angriff von Blamont, unweit der schweizer Grenze, her zu vereiteln, wurde östlich von Montbéliard ein zu dem Zwecke aus dem Elsass vorgeschobenes Detachement preussischer Truppen unter dem Generalmajor v. Debschitz (8 Landwehrbataillone nebst 2 Batterien) aufgestellt.

Am 1. Januar räumte Werder Gray, indem er die dort zurückgelassene badische Brigade aus dieser einigermaßen exponierten Stellung näher an Vesoul heranzog. Als er dann im Laufe des 2. und 3. Nachrichten erhielt, welche auf einen Vormarsch des Feindes von Besançon her zu deuten schienen, und zwar eher in der Richtung auf Belfort als auf Vesoul zu, zog Werder seine Truppen, wenngleich er immer noch Vesoul und Umgebung stark besetzt hielt, etwas mehr in der Richtung auf Belfort auseinander, so dass er nunmehr, in Verbindung mit den Vortruppen des Belagerungskorps und dem Detachement Debschitz, sämtliche von Süden und Westen nach Vesoul und Belfort führende Strassen besetzt hielt. Der Vormarsch des Feindes



in der einen oder der andern Richtung musste also entdeckt werden, zumal auf allen Strassen die Kavallerie möglichst weit vorgetrieben wurde, deren Thätigkeit freilich durch das unübersichtliche, bergige Gelände, namentlich aber durch die reissenden Gewässer des tief eingeschnittenen und nur auf wenigen, vom Feinde besetzten Strassen zu überschreitenden obern Doubs einigermaßen eingeschränkt wurde.

Bereits in der Nacht vom 27. auf den 28. erhielt Bourbaki die Nachricht von der Räumung Dijons und dem Marsche Werders in der Richtung auf Gray und scheint darin, wie der dem französischen Hauptquartier als Vertreter des Kriegsministeriums beigegebene de Serres sich ausdrückte, einen »ersten und ernsthaften Erfolg« erblickt zu haben, während Freycinet, wie man aus dem Unterlassen jeder anerkennenden Äusserung von seiner Seite — mit denen er sonst ausserordentlich freigebig war — schliessen darf, darin keineswegs einen Erfolg sah, vielmehr richtig erkannte, dass Werder durch seinen rechtzeitigen Rückzug aus der gefährdeten Stellung den Plan Bourbakis in seinem ersten Teile vollständig durchkreuzt hatte.

Der französische Feldherr fasste nun, der neugeschaffenen Lage entsprechend, sofort den Entschluss, unter Aufgabe des Marsches auf Dijon von Chagny und Châlon-s.-S. baldmöglichst direkt auf Gray, falls Werder dort Stand halten sollte — was Bourbaki aber nicht erwartete — andernfalls auf Vesoul zu rücken, um in Verbindung mit dem aus Besançon heranzuführenden 24. Korps Werder anzugreifen und zu schlagen. Gelang ihm dies, so war der Entsatz Belforts die unmittelbare Folge davon.

Unterdessen war der Transport der noch rückständigen Abteilungen des 18. und 20. Korps langsam fortgeschritten. Am 28. gelangte die Hauptmasse der 2. und der 3. Division des 20. Korps in Châlon-s.-S. an. Somit hatte Bourbaki diese beiden Korps wenigstens im wesentlichen vereinigt, das 18. in Chagny, das 20. in Navilly am Doubs und in Châlon-s.-S., während die allgemeine Armee-Reserve noch zurück war. Unter diesen Umständen beschloss der französische Feldherr, am folgenden Tage den Vormarsch auf Gray zu beginnen, das, wie wir wissen, von einer badischen Brigade besetzt war. Um aber die Vorwärtsbewegung der beiden eben erst in Châlon-s.-S. eintreffenden Divisionen des 20. Korps, welche durch die lange Eisenbahnfahrt gelitten hatten, zu beschleunigen, wurden dieselben auf Drängen de Serres' sofort am 28. wieder verladen und auf der neuerbauten, dem Verkehr noch nicht übergebenen Bahn Châlon-Dôle nach letzterm Orte befördert.

Am 29. liess Bourbaki, während er selbst zunächst noch in Châlon-s.-S. blieb, den Vormarsch beginnen. Das 18. Korps rückte von Chagny über Beaune und St. Jean de Losne nach Auxonne, wo es am 1. Januar eintraf. Das 20. Korps mar-



scherte von Navilly und Dôle in der Richtung auf Pesmes und befand sich am 1. Januar zwischen letztem Orte und Dôle.

Bereits am 1. erhielt Bourbaki die Nachricht von der am Morgen desselben Tages erfolgten Räumung Grays. Infolgedessen bildete nun Vesoul sein nächstes Marschziel, und er liess am folgenden Morgen seine beiden Korps rechts abmarschieren. Das 18. rückte über Pesmes, wo es den Ognon überschritt — und zwar die Infanterie auf dem Eise des festzugefrorenen Flusses — weiter über Bonboillon und Gy geradeswegs auf Vesoul zu. Das 20. Korps überschritt den Ognon bei Marnay, marschierte im Thale dieses Flusses aufwärts über Étuz nach Voray und gewann so die direkte Strasse Besançon-Vesoul, auf welcher es dann ebenfalls gegen Vesoul rückte. Die inzwischen in Dôle eingetroffene Armee-Reserve schloss sich am 3. dieser Bewegung des 20. Korps an. Ein Teil des 24. Korps wurde am 4. von Besançon über Marchaux auf der Strasse nach Villersexel in Bewegung gesetzt. Dieses Korps sollte einmal die rechte Flanke der beiden andern Korps gegen die bis Arcey vorgeschobenen, von Bourbaki bezüglich ihrer Stärke sehr überschätzten Vortruppen des Belagerungskorps von Belfort decken, zugleich aber durch Besetzung von Esprels an der Strasse Vesoul-Montbéliard das Werdersche Korps von jenen Vortruppen bei Arcey und somit dem Belagerungskorps abschneiden, endlich auch bei dem Angriffe auf Vesoul mitwirken. Der französische Feldherr gedachte, am 6. vor Vesoul aufzumarschieren, gleichzeitig die feindliche Stellung zu erkunden und womöglich noch am nämlichen Tage zum Angriffe gegen dieselbe zu schreiten.

In der That waren am 4. abends das 18. und 20. Korps bis auf einen Tagemarsch an Vesoul herangekommen und ihre Vortruppen gelangten am 5. bis zu den kaum 10 Kilometer vor Vesoul liegenden Ortschaften. Hier stiessen sie auf die Vortruppen Werders, und es kam an verschiedenen Stellen zu lebhaften Gefechten. Diese waren für Werder von grösster Wichtigkeit, indem sie die immer noch wenig übersichtliche Lage völlig aufklärten. Es wurde durch die Aussagen der gemachten Gefangenen festgestellt, dass man das 18. und 20. Korps vor sich habe, während zugleich die Anwesenheit des 24. Korps — oder doch eines Teiles desselben — bei Rougemont mit ziemlicher Sicherheit gefühlt wurde. Ausserdem nahm man einen auf einer Erkundung begriffenen und infolge eines Irrtums direkt in die deutsche Vorpostenlinie hineinreitenden Generalstabsoffizier des 18. Korps, de Neuflyze, gefangen, in dessen Taschen man eine ziemlich vollständige Übersicht der Zusammensetzung und Gliederung der ganzen Ostarmee fand.

Noch am Abend gingen diese wichtigen Nachrichten telegraphisch an das Grosse Hauptquartier in Versailles ab, welches noch immer daran festhielt, dass die Armee Bourbakis ruhig in Bourges und Nevers liege, und noch am Nachmittage eben dieses 5. Januar, als bereits Werdersche Truppen mit Bourbakischen im Kampfe



standen, Werder anempfahl, offensiv in der Richtung auf Dijon vorzugehen und zugleich die Festung Langres einzuschliessen und anzugreifen. Die telegraphische Meldung Werders liess nun die grosse Gefahr klar erkennen und veranlasste Moltke sofort zu energischem Eingreifen. Zwei preussische Korps, das pommersche und das westfälische, welche zusammen mit dem Werderschen Korps eine »Südarmee« unter dem General v. Manteuffel bilden sollten, erhielten Befehl, in Eilmärschen nach dem Südosten abzurücken. Aber ehe diese beiden Korps zur Stelle sein konnten, mussten, selbst wenn der jetzt in Dijon stehende Garibaldi ihrem Vormarsche keine Schwierigkeiten bereiten sollte, mindestens 14 Tage vergehen, und so blieb Werder zunächst ganz auf sich selbst angewiesen.

Werder schloss aus dem Vorrücken Bourbakis gegen Vesoul mit Recht, dass dieser ihn dort angreifen wolle. Als dann in der Nacht auf den 6. noch weitere Nachrichten einliefen, welche auf einen für den folgenden Tag beabsichtigten Angriff zu deuten schienen, liess Werder an die ausserhalb Vesouls, z. T. ziemlich weit entfernt liegenden Truppenabteilungen Befehl ergehen, noch in der Nacht in Eilmärschen in die Stellung bei Vesoul einzurücken. Diese z. T. durch anstrengende Märsche der letzten Tage schon stark strapazierten Truppen — Teile derselben waren bis an die Lisaine vorgeschoben gewesen — wurden in der Nacht alarmiert und in Bewegung gesetzt. Der Nachtmarsch war infolge dichten Schneegestöbers und scharfen, widrigen Windes ein höchst schwieriger und ermüdender und wurde auch noch durch allerlei Stockungen verlangsamt. So kam es, dass die letzten Truppen erst um Mittag in die Stellung bei Vesoul einrückten, in welcher die übrigen schon seit dem frühen Morgen standen.

Es war das erste Mal, dass das ganze Korps, abgesehen von den vor Belfort liegenden Belagerungstruppen, auf engem Raume vereinigt war. Es waren 32 Bataillone, 27 Schwadronen und 19 Batterien, im ganzen ungefähr 30,000 Streiter. Das Centrum der Stellung war in Vesoul, woran sich die beiden Flügel, östlich bis Frotey, nordwestlich bis Pusey, schlossen. Die Truppen lagerten in Gefechtsbereitschaft. Die Artillerie, welche so aufgestellt war, dass sie die Anmarschstrassen des Feindes wirksam unter Feuer nehmen konnte, stand schussbereit. Auf der Höhe des Kalvarienberges La Motte, eines mehrere hundert Fuss hohen, eine weite Umschau gestattenden Kegels, dessen Spitze eine Kapelle krönt, war ein Generalstabsoffizier aufgestellt, um den Anmarsch des Feindes rechtzeitig zu melden, zu welchem Zwecke durch Laufposten eine Verbindung mit dem kommandierenden Generale hergestellt war. Vor der Front floss als Fronthindernis der Durgeon-Bach, und Werder selbst bezeichnete seine Stellung als eine »formidabele«.

Aber vergebens wartete man den ganzen Tag auf den Angriff. Der Feind erschien nicht.



Bourbaki hatte, als die Vorwärtsbewegung gegen Vesoul bereits soweit gediehen war, noch in letzter Stunde den unmittelbaren Angriff auf die deutsche Stellung, ohne dieselbe überhaupt gesehen zu haben, aufgegeben. Am 2. früh Châlon-s.-S., wo er bis dahin geblieben war, mit der Eisenbahn verlassend, verlegte er sein Hauptquartier nach Dôle, wo am 4. auch de Serres eintraf. Und als am letztern Tage das Hauptquartier nach Besançon verlegt wurde, begab sich de Serres in der folgenden Nacht ebenfalls nach dort. Die Besprechungen nun, welche Bourbaki am 4. und 5. in Dôle und in Besançon mit de Serres hatte, brachten bei dem französischen Feldherrn eine Meinungsänderung bezüglich des geplanten Angriffes auf Werders Stellung bei Vesoul hervor. De Serres wusste nämlich in diesen Unterredungen den taktischen Grundsatz zur Geltung zu bringen, welchen das französische Kriegsministerium den deutschen Generalen abgelernt hatte und als einen für die neugebildeten republikanischen Heere in ihrem Kampfe gegen die Deutschen sehr vorteilhaften erkannt zu haben glaubte, nämlich unter Vermeidung eines Frontangriffes auf eine Stellung dem Gegner durch Manövrieren die schwache Seite abzugewinnen, um ihn dadurch entweder zum Aufgeben der Stellung oder zum Kampfe unter ihm ungünstigen Verhältnissen zu zwingen.

Am 5. fand in Besançon ein Kriegsrat statt, in welchem Bourbaki den direkten Angriff auf Vesoul aufgab und sich für den folgenden Operationsplan entschied, welcher die Wirkung der Darlegungen de Serres' deutlich erkennen lässt. Die drei Korps nebst der Armee-Reserve schieben sich zwischen das bei Vesoul stehende Werdersche Korps und das Belagerungskorps von Belfort, bringen dadurch die von Vesoul nach Belfort führenden Strassen, namentlich die südliche über Villersexel und die nördliche über Lure, in ihren Besitz und drängen so Werder ganz von Belfort ab. Falls Werder nicht infolge dieser Operationen seine Stellung bei Vesoul aufgibt und nach Norden abzieht, greift Bourbaki ihn von Villersexel und Lure her an, während gleichzeitig General Cremer mit seiner Division ihm von Dijon her in den Rücken fällt und den Rückzug nach Norden abschneidet. Zu gleicher Zeit rückt das inzwischen der Ostarmee auch noch zugeteilte und in den allernächsten Tagen in Besançon, später in Clerval erwartete 15. französische Korps in nordöstlicher Richtung direkt auf Arcey, um die dortige, vermeintlich sehr starke deutsche Stellung fortzunehmen, welche eine Gefahr für die rechte Flanke der Ostarmee, wie auch für die ganz auf Clerval basierte Verproviantierung derselben zu bilden schien, und um sodann direkt das Belagerungskorps von Belfort zu bedrohen.

War so Werders Korps, ausser stande dem Belagerungskorps Hilfe zu bringen, ohne den Angriff abzuwarten nach Norden abgezogen, oder war es von der eine mehr als dreifache Übermacht darstellenden französischen Armee (100 000 Streiter gegen 30 000) vernichtet oder gefangen genommen, so war damit zugleich Belfort entsetzt.



Der Plan war, wenngleich es sich um einen Flankenmarsch handelte, nicht übel erdacht — wenn man von der demselben zu Grunde liegenden Voraussetzung absieht, dass Werder während des Zeitraumes von mindestens 2 bis 3 Tagen, welche bei der Schwerfälligkeit der französischen Heeresmassen die Ausführung in Anspruch nehmen musste, unthätig bei Vesoul hätte stehen bleiben und den Feind in aller Ruhe seinen Flankenmarsch ausführen lassen müssen. Freilich hoffte man französischerseits, die Bewegung dem deutschen Feldherrn ziemlich lange verbergen zu können.

Bereits in der Nacht vom 5. auf den 6. begann der Rechtsabmarsch des 18. und des 20. Korps, den man durch Stehenlassen der Vorposten und Zurücklassung grösserer Abteilungen in der zuletzt besetzten Gegend zu maskieren und thatsächlich dem Gegner zu verbergen wusste. Am 6. abends standen, nachdem inzwischen auch der noch fehlende Teil des 24. Korps aus Besançon herangekommen war, alle drei Korps nebst der Armee-Reserve bei Montbozon und Rougemont. Da aber vom 15. Korps inzwischen erst eine einzige Brigade in Besançon eingetroffen und von dort alsbald weiter nach Clerval befördert worden war, blieb Bourbaki, für die Sicherheit seines rechten Flügels gegen einen feindlichen Vorstoss von Arcey her besorgt, am 7. stehen, um zunächst das Eintreffen des ganzen 15. Korps abzuwarten, zumal sich auch jetzt schon Verpflegungsschwierigkeiten einstellten. Da auch am 8. vom 15. Korps, bei dessen Beförderung sich dieselben Schwierigkeiten wie bei der des 18. und des 20. Korps zeigten, nur wenig mehr eingetroffen war, setzte Bourbaki auch an diesem Tage seinen Vormarsch nicht fort. Nur wurden am Abend des 8. die Vortruppen bis Villersexel und St. Ferjeux, beide an der Strasse Vesoul-Montbéliard gelegen, vorgeschoben. Doch beschloss Bourbaki für den folgenden Tag die Fortsetzung des Vormarsches. Das 18., 20. und 24. Korps sollten in nördlicher Richtung bis zur Strasse Vesoul-Montbéliard vorrücken, dieselbe westlich und östlich von Villersexel in einer Ausdehnung von im ganzen ca. 16 Kilometer besetzen und somit endgiltig in ihre Hand bringen. Der bis jetzt eingetroffene Teil des 15. Korps, auch jetzt in der Stärke von nur etwa einer Division, sollte von Clerval den Marsch auf Arcey beginnen.

Im französischen Hauptquartier zweifelte man nicht mehr an dem Gelingen der Abdrängung Werders von Belfort und glaubte bestimmt, am 10. abends in Lure zu stehen und dadurch im Besitze auch der nördlichsten von Vesoul nach Belfort führenden Strasse zu sein.

Aber man hatte die Rechnung ohne das deutsche Hauptquartier in Vesoul gemacht. Nachdem Werder am 6. vergebens auf den Angriff gewartet hatte, stellten die am 7. vorgenommenen Erkundungen eine kleine Schwenkung des Feindes nach Osten zu fest. Doch schien die Möglichkeit eines direkten Angriffs auf die Stellung bei Vesoul immer noch vorhanden zu sein. Man war also über die Absichten des Feindes gänzlich im unklaren.



Umsomehr war Werder darauf bedacht, sich am 8. volle Klarheit zu verschaffen. Er trieb auf allen nach Süden und Osten führenden Strassen Kavallerie und z. T. auch Infanterie vor. Zugleich befahl er, um jeden Augenblick zum Eingreifen bereit zu sein, den in und bei Vesoul bleibenden Truppen, sich zum sofortigen Abmarsche bereit zu halten.

Die im Laufe des Tages von den Erkundungsabteilungen eingehenden Nachrichten machten es fast unzweifelhaft, dass der direkte Angriff auf Werders Stellung aufgegeben sei, und liessen vermuten, dass Bourbaki direkt nach Osten in der Richtung auf Belfort abmarschiert sei.

Werder sandte infolgedessen um 8 Uhr abends die Division Schmeling ostwärts nach Noroy-le-Bourg und Borey ab, blieb aber mit der Hauptmasse des Korps zunächst noch bei Vesoul stehen, um erst dann in der Richtung nach Belfort abzumarschieren, wenn der Marsch des Feindes in dieser Richtung mit Sicherheit festgestellt sein würde.

Als nun in der Nacht zum 9. von den Vortruppen die Meldung einging, dass Villersexel und St. Ferjeux vom Feinde besetzt seien, als dann früh 3 Uhr noch die telegraphische Nachricht des Kommandanten des Belagerungskorps von Belfort eintraf, dass sich vor seinen etwa 15 Kilometer vor der Lisaine stehenden Vorposten am Abend des 8. von Geney her starke feindliche Abteilungen, wohl Vortruppen des 15. Korps, gezeigt hätten, schien die Lage völlig geklärt. Man zweifelte im deutschen Hauptquartier in Vesoul nicht länger, dass Bourbaki auf dem direkten Marsche nach Belfort begriffen sei.

Wie wir wissen, traf diese Auffassung nur teilweise zu, indem thatsächlich nur das 15. Korps Arcey und Belfort als nächste Marschziele hatte, während der Hauptteil der Ostarmee dazu bestimmt war, in der Richtung auf Lure vorzugehen.

Es kam nun für Werder darauf an, dem auf dem direkten Marsche nach Belfort vermuteten Feinde an der Lisaine zuvorzukommen, wo in einer schon in Aussicht genommenen festen Stellung der Entscheidungskampf angenommen werden sollte. Es stand dem deutschen Feldherrn zu diesem Zwecke die noch freie, freilich einen nicht unbedeutenden Bogen machende Strasse über Lure zur Verfügung; ja selbst eine andere, etwas südlichere und direktere, die freilich nur eine Nebenstrasse ist, konnte er ohne grosse Gefahr benutzen. Aber der Vorsprung, den der Feind hatte oder zu haben schien, war bedenklich. Werder hatte von Vesoul bis Héricourt, als dem Mittelpunkt der in Aussicht genommenen Stellung an der Lisaine, mehr als 50 Kilometer zurückzulegen. Dagegen sind von Montbozon bzw. Rougemont bis Héricourt nur 40 bzw. 35, von Clerval 30 Kilometer. Endlich waren die bei Geney stehenden Vortruppen des 15. Korps gar nur 18 Kilometer von Héricourt entfernt. Nun war freilich anzunehmen, dass die bei Arcey stehende, die beiden Hauptanmarschstrassen des Feindes (Arcey-Héricourt und Arcey-Montbéliard) besetzt haltende Vor-



postenabteilung des Belagerungskorps dem Feinde einigen Aufenthalt bereiten würde, und Werder konnte daher hoffen, unter völliger Ausnutzung der Marschfähigkeit seiner Truppen den Vorsprung des Gegners einzuholen und gleichzeitig mit demselben an der Lisaine zu erscheinen. Aber ein solches gleichzeitiges Eintreffen konnte Werder nichts helfen, und auch mit einem Gewinne von wenigen Stunden war ihm nicht gedient. Denn um sich in der dort in Aussicht genommenen Stellung auch nur einigermaßen einzurichten, bedurfte er einen vollen Tag und zur völligen Ausnutzung derselben zwei Tage.

Unter diesen Umständen war man im deutschen Hauptquartier in Vesoul keinen Augenblick zweifelhaft, was zu thun sei. Es wurde beschlossen, den für einen solchen Fall schon längst ins Auge gefassten Flankenangriff auszuführen, um dadurch den feindlichen Vormarsch ins Stocken zu bringen und selbst Zeit zu gewinnen, an die Lisaine zu gelangen und sich dort zur Entscheidungsschlacht gegen die feindliche Übermacht einzurichten.

Als am besten für einen solchen Offensivstoss geeignet erschien aus verschiedenen Gründen die Gegend östlich und südlich von Villersexel. Dort ist das sonst weit und breit mehr oder weniger durchschnittene und unübersichtliche Gelände noch am meisten frei. Nach dort hatte man von Vesoul verschiedene Anmarschstrassen. Dort kannte die Division Schmeling und das Detachement v. d. Goltz die Örtlichkeit gut. Der Feind hatte hier wegen der schlechten Verbindungswege zwischen den Hauptstrassen, auf denen er marschierte, Schwierigkeiten, die eine Marschkolonne durch die andere zu unterstützen. Andererseits freilich musste man, um den Offensivstoss auszuführen, vorher den Ognon-Übergang bei Villersexel erzwingen und zu dem Zwecke diesen vom Feinde besetzten und leicht zu verteidigenden Ort nehmen.

Der Plan für den Offensivstoss war der folgende. Die Division Schmeling und das Detachement v. d. Goltz sollten den Ognon bei Villersexel auf der steinernen Brücke und bei Aillevans, 5 Kilometer weiter nördlich, auf rasch zu schlagenden Kriegsbrücken überschreiten und sodann gemeinsam in die feindlichen Kolonnen hineinstossen, welche, wie man zu wissen glaubte, auf der Strasse Villersexel-Arcey und andern weiter südlich laufenden Strassen in östlicher Richtung marschierten. Die badische Division sollte bei Athesans, 8 Kilometer nordöstlich von Villersexel, eine Stellung nehmen, von welcher aus sie ein Vordringen des Feindes gegen die Strasse Lure-Belfort sowie ein Umfassen des deutschen linken Flügels bei Aillevans verhindern sollte und, je nach dem Verlaufe des Offensivstosses, nach der Lisaine weitergesandt oder aber für das Gefecht, falls dasselbe grössere Dimensionen annehmen sollte, herangezogen werden konnte.

Nachdem der Offensivstoss den Vormarsch des Feindes ins Stocken gebracht und seine Kolonnen womöglich zum Frontmachen gegen Norden verleitet haben



würde, wollte Werder das Gefecht rasch abbrechen und auf den Strassen in nord-östlicher Richtung in Eilmärschen abrücken, um auf diesen in einem Bogen an die Lisaine zu gelangen. Im günstigsten Falle hoffte man sogar, die direkte Strasse Villersexel-Héricourt bei St. Ferjeux erreichen und zum Marsche an die Lisaine benutzen zu können.

Sobald nun nachts 3 Uhr das erwähnte Telegramm das Erscheinen starker feindlicher Abteilungen vor den Vorposten des Belagerungskorps gemeldet hatte, wurde der Abmarsch nach Osten und die Ausführung des Flankenangriffes beschlossen und die bezüglichen bereits vorgesehenen Befehle ausgefertigt. Sofort wurde in Vesoul Generalmarsch geschlagen, und bald nach 4 Uhr begann bei dichtem Schneefall der Abmarsch der badischen Division und des Detachements v. d. Goltz in östlicher Richtung, in welcher, wie wir wissen, die Division Schmeling bereits am vergangenen Abend voranmarschiert war. Die letztere in Noroy-le-Bourg und Borey erhielt gleichzeitig Befehl, mit ihrer Vorhut sofort gegen Villersexel vorzugehen, mit dem Gros bei Aillevans Stellung zu nehmen und dort über den Ognon Kriegsbrücken zu schlagen. Das Detachement v. d. Goltz wurde als Reserve der Division Schmeling ebenfalls über Noroy-le-Bourg auf Villersexel gesandt. Die badische Division wurde über Mollans und Vy-lès-Lure auf Athesans in Bewegung gesetzt, von derselben auf dem Marsche aber die erste Brigade abgeteilt und über Lure und Béverne direkt auf Couthenans an der Lisaine gesandt, um dort gegen einen etwaigen Angriff schon am Abend dieses Tages zur Hand zu sein.

In Vesoul blieben  $3\frac{1}{2}$  Bataillon und 2 Batterien nebst etwas Kavallerie unter dem badischen Oberst Bayer zurück. Ebenso blieb zunächst in Port-sur-Saône eine kleine Truppenabteilung.

Der Schneefall hörte bei Tagesanbruch auf, das Wetter klärte sich, und es entwickelte sich, namentlich als gegen Mittag die Sonne durchbrach, ein prachtvoller, klarer, aber bitterkalter Wintertag, der von höher gelegenen Punkten aus einen weiten Blick über das schneebedeckte Gebirgsland gestattete, auf dem sich die Bewegungen der beiderseitigen Truppenkörper deutlich abhoben.

Bereits um  $8\frac{1}{2}$  Uhr erschien, während das Gros der Division Schmeling bei Aillevans Aufstellung nahm, die Vorhut derselben, 2 Bataillone des preussischen 25. Regiments nebst 2 Batterien und 1 Ulanen-Regimente, vor dem am entgegengesetzten Ognon-Ufer auf einem ziemlich steil ansteigenden Hange gelegenen Villersexel, einem Landstädtchen, das damals 1500 Einwohner zählte. Sie fand die über das hier sehr breite Flussbett führende, 250 Meter lange, schmale, leicht verbarrikadierte Ognon-Brücke, ebenso die am Flusse entlang liegenden Häuser und das auf der Westseite des Ortes gelegene und denselben noch weit überragende Schloss nebst zugehörigem Parke von Vortruppen des französischen 20. und 24. Korps besetzt, welche



sofort das Feuer eröffneten, das von den alsbald auffahrenden beiden deutschen Batterien kräftig erwidert wurde. Aber ein Vorgehen der Infanterie gegen die Brücke erwies sich als unmöglich. Dagegen gelang es bald darauf der Hälfte des 25. Regiments, dessen drittes Bataillon inzwischen aus dem Gros herangezogen worden war, weiter unterhalb auf einem nur schwächlich verteidigten Drahtseilstege den Ognon zu überschreiten, das Schloss zu erobern und nun die Verteidiger der Brücke im Rücken zu bedrohen. Vergeblich versuchten einige südlich von Villersexel auffahrende französische Batterien, der bedrängten Besatzung Hilfe zu bringen; das Feuer der beiden deutschen Batterien, denen sich alsbald noch zwei des inzwischen herangekommenen Detachements v. d. Goltz anschlossen, zwang sie zum Abfahren. Als nun 4 Kompagnien der Fünfundzwanziger, welche auf dem rechten Ognon-Ufer geblieben waren, einen Sturm auf die Brücke unternahmen, gelang derselbe. Die Franzosen gaben nunmehr den Ort auf und zogen sich eilig zurück, verfolgt von den rasch vorgezogenen Ulanen. Um 1 Uhr war Villersexel vollständig in der Hand der Fünfundzwanziger. Diese blieben dann auch im Verein mit dem bald einrückenden 30. Regimente bis spät am Nachmittage im ungestörten Besitze desselben.

Gleichzeitig wurde auf der rechten deutschen Flanke bei Moimay und Marast gekämpft, wo gegen Mittag plötzlich, zur grossen Überraschung der Deutschen, die 1. Division des 18. französischen Korps auf dem rechten Ognon-Ufer erschien und zum Angriffe gegen die dort stehenden Abteilungen des Detachements v. d. Goltz vorging, offenbar in der Absicht, durch Einnahme der Ognon-Brücke den in Villersexel stehenden deutschen Truppen den Rückzug abzuschneiden. Indessen gelang es den Franzosen nicht, den rechten deutschen Flügel zurückzuwerfen.

Inzwischen hatte, um die Mittagszeit, Werder mit seinem Generalstabschef von einer eine ausserordentlich weite Umschau gewährenden Höhe bei Aillevans aus den Gang der Ereignisse verfolgt und die Bewegungen des auf allen Strassen südlich von Villersexel wahrzunehmenden Feindes beobachtet. Man glaubte, deutlich zu erkennen, wie die anscheinend im Marsche nach Osten befindlichen langen Kolonnen desselben plötzlich ihre bisherige Marschrichtung verliessen und in der Richtung auf Villersexel abbogen. Werder nahm an, dass er durch seinen Angriff auf Villersexel diese Ablenkung des Feindes aus der ursprünglich auf Belfort gehenden Marschrichtung und dessen Frontveränderung bewirkt habe.

Diese Annahme war unrichtig, ebenso auch die Beobachtung einer Veränderung der Marschrichtung auf seiten des Feindes. Keine der französischen Kolonnen hat am 9. ihre Marschrichtung verändert. Das 18. und 20. Korps hatten vielmehr, wie wir wissen, schon am Tage vorher Villersexel und die nächstgelegenen Ortschaften — Esprels, Autrey-le-Vay, les Magny, Villers-la-Ville und Villargent — als Marschziele für den 9. angewiesen erhalten und sich demnach auch, ohne von Werders Vor-



stoss auf Villersexel etwas zu wissen, ja zweifellos schon vor dem Erscheinen der Vorhut der Division Schmeling vor diesem Orte, nach dort zu in Bewegung gesetzt. Der Marsch des eine weiter entfernte Strasse benutzenden 24. Korps wird von Werder gar nicht beobachtet worden sein. Jedenfalls hat auch dieses Korps seine Marschrichtung am 9. nicht geändert, vielmehr, ohne sich um den bei Villersexel entbrannten Kampf zu kümmern, am Abend die ihm Tags zuvor vorgeschriebenen Marschziele erreicht.

Der Umstand, dass die von den französischen Kolonnen benutzten Strassen stellenweise in östlicher oder nordöstlicher Richtung laufen, wird es erklären, dass Werder ein Abbiegen aus der Marschrichtung auf Belfort, in welcher man nun einmal den Feind begriffen glaubte, zu erkennen vermeinte.

War so der eine Teil der Beobachtungen Werders und nicht minder seine Meinung über die Ursache der vermeintlichen Veränderung der Marschrichtung der feindlichen Kolonnen unrichtig, so blieb gleichwohl die ebenfalls beobachtete und durch das Erscheinen der 1. Division des 18. Korps auf dem rechten deutschen Flügel bestätigte Thatsache bestehen, dass starke französische Massen im Vormarsche auf Villersexel begriffen waren, auf deren breit entwickelte Front man bei einem Vordringen über Villersexel und Aillevans hinaus stossen würde.

Unter diesen Umständen beschloss Werder, den Offensivstoss, obwohl derselbe durch die Einnahme von Villersexel erst in sein Einleitungsstadium getreten war, aufzugeben und sich auf eine Besetzung von Villersexel zu beschränken, um den auf letztern Ort zu marschierenden feindlichen Kolonnen ein Überschreiten des Ognon, der für den geplanten Weitemarsch an die Lisaine eine gewisse Deckung bot, zu verwehren.

Aus diesem Grunde rief Werder auch Abteilungen des 25. Regiments zurück, welche nachmittags über Villersexel hinaus zum Angriffe auf das zunächst gelegene Villers-la-Ville vorgegangen waren.

Da wurde plötzlich, als sich der Tag bereits seinem Ende zuneigte, die Lage in Villersexel höchst bedenklich. Im Laufe des Nachmittags hatte sich das 20. Korps mit seinen 3 Divisionen östlich und südlich von Villersexel entwickelt und auf dem linken Flügel desselben die 2. Division des 18. Korps. Der Kommandeur der letztern, der Kontre-Admiral du Penhoat, liess die Division gegen Villersexel vorrücken. Bald darauf erschien auch Bourbaki auf dem Schlachtfelde und griff sofort ein. In sein Hauptquartier in Montbozon war keine Meldung von dem entbrannten Kampfe gelangt. Er verliess dasselbe früh am Nachmittage, um sich in sein neues Hauptquartier im Schlosse Bournel bei Cubrial, 7 Kilometer von Villersexel entfernt, zu begeben. Dort bald nach 3 Uhr angelangt, vernahm er den Kanonendonner und eilte auf das Schlachtfeld, wo er gegen 4 Uhr eintraf und auf Truppen der 3. Division des 20. Korps stiess.



Er befahl denselben, gegen Villersexel vorzugehen, und da er bemerkte, dass diesem Befehle nur in lauer Weise Folge gegeben wurde, setzte er sich selbst an die Spitze. »Mir nach die Infanterie!« rief er. »Verstehen die Franzosen nicht mehr anzugreifen?« So riss er die Truppen mit sich fort und führte sie zum Sturme gegen den Ort. Es gelang französischen Abteilungen, das Schloss zu besetzen, das eine halbe Stunde vorher auf Befehl Werders, der einen Angriff auf Villersexel nicht mehr erwartete und die dasselbe besetzt haltende Abteilung des 30. Regiments anderweitig verwenden wollte, geräumt worden war. So stand plötzlich um 5 Uhr der Feind mit starken Massen und einer zahlreichen, Villersexel beschliessenden Artillerie vor der Front der Fünfundzwanziger, welche im Vereine mit 2 Batterien jetzt die einzige Besatzung des Ortes bildeten; zugleich aber stand der Feind dadurch, dass er das Schloss in seine Hand gebracht hatte, auch im Rücken der Verteidiger.

Unter diesen Umständen erteilte der in Villersexel kommandierende Generalmajor v. Treskow II, da die Gefechtslage eine dauernde Behauptung von Villersexel nicht unbedingt forderte, den Befehl zur Räumung des Ortes. Zuerst rückten nun die beiden Batterien, darnach das 25. Regiment ab, und die Franzosen, den Abziehenden auf dem Fusse folgend, drangen in Masse in Villersexel ein.

Aber diese Räumung war ohne Vorwissen und gegen die Absichten Werders befohlen, welcher, wie wir wissen, den Ort halten wollte, um ein Vordringen des Feindes über den Ognon zu verhindern. Als daher ungefähr um 5 Uhr bei schon hereingebrochener Dunkelheit die Fünfundzwanziger an der Ognon-Brücke angelangt waren, erhielt der Oberst v. Loos von seiten Werders den gemessenen Befehl übersandt, Villersexel keineswegs zu räumen, sondern unter allen Umständen festzuhalten. Der Oberst lies, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, das Regiment wieder Front machen, um den soeben freiwillig geräumten Ort zum zweiten Male an diesem Tage zu nehmen. Er beschloss, zu diesem Zwecke zunächst die sämtlichen Ausgänge desselben in seine Hand zu bringen, um dadurch das Eindringen weiterer feindlicher Massen zu verhindern.

Zuvorderst ging die 5. Kompanie, an ihrer Spitze neben ihrem Kompanieführer der Kommandeur des 2. Bataillons, Hauptmann Reisewitz, in der engen, steil ansteigenden Hauptstrasse mit schlagenden Tambours und Hurrah vor. Sie hatte den Auftrag, den wichtigen Ausgang nach Rougemont in ihren Besitz zu bringen. Sie gelangte auch, obwohl sie aus den Häusern Feuer erhielt, bis auf den in der Mitte des Ortes gelegenen Marktplatz. Dort aber empfing sie aus der Front, aus den Gassen rechts und links, aus den Fenstern ringsumher ein ausserordentlich heftiges feindliches Feuer. Der Bataillonskommandeur fiel tödlich getroffen, und die Kompanie vermochte nicht, weiter zu gelangen. Als bald ging nun seinerseits der Feind zum Angriffe über, und mit lautem Geschrei stürzte eine dunkle Masse auf die Kompanie los. Die etwas



erregte Mannschaft eröffnete sofort, ohne das Kommando abzuwarten, ein rasendes Schnellfeuer, das dem feindlichen Ansturme ein Ziel setzte. Die Mannschaft beruhigte sich nun rasch wieder, und der Kompagnieführer bekam sie wieder vollständig in die Hand. Die Kompagnie wurde nun, da wo sie stand, in vier Gliedern aufgestellt, um weitere Angriffe durch Salven abzuweisen. Als bald sah man aus einer kleinen Strasse etwas wie eine schwarze Wolke hervorkommen und sich auf die Kompagnie zuwälzen, die mit gespanntem Gewehr den Angriff erwartete. Als die feindliche Masse auf 20 bis 30 Schritt herangekommen war, auch jetzt nur in dunkeln Umrissen erkennbar, ertönte, weithin vernehmbar, das Kommando des Kompagnieführers: »Legt an — Feuer!«, und eine viergliedrige Salve schmetterte den anstürmenden Feind zurück. Noch vier solche mit grosser Tapferkeit unternommene Angriffe wurden ebenfalls aus nächster Nähe mit viergliedrigen Salven abgewiesen.

Gleichzeitig standen andere Abteilungen des Regiments in einem hartnäckigen Häuserkampfe. Jedes Haus musste einzeln genommen werden. Von Stube zu Stube wurde gekämpft. Kolben und Bajonett wetteiferten mit der Kugel. An mehreren Stellen zündeten die erbitterten Kämpfer, Deutsche wie Franzosen, die vom Gegner bis zum äussersten verteidigten Häuser an.

In einem Hause wollten sich die dasselbe vom Keller aus verteidigenden Franzosen nicht ergeben, obwohl das Dach bereits in Flammen stand. Bald darauf stürzte das Haus zusammen, und unter grässlichem Todesschrei fanden die tapfern Verteidiger ihren Tod unter den Trümmern.

Ein nicht minder erbitterter Kampf tobte gleichzeitig um den Besitz des Schlosses. 3<sup>1/2</sup> ostpreussische Landwehrebataillone der Division Schmeling (Wehlau, Osterode, Ortelsburg und Thorn) erhielten den bei der Dunkelheit ausserordentlich schwierigen Auftrag, das Schloss nebst dem Parke wiederzunehmen. Das heftige Feuer der Franzosen aus den Fenstern und Thüren des Schlosses wie aus dem Parke verhinderte längere Zeit das Vorwärtskommen. Jedoch bald nach 6 Uhr stürmte eine Abteilung der Osteroder Landwehrleute unter der Führung des Majors v. Wussow mit dem Bajonett in den Park und weiter in das Hauptportal des Schlosses selbst, und bald befanden sich die beiden Bataillone Osterode und Wehlau nebst dem Obersten v. Krane, dem Kommandeur des 2. ostpreussischen Landwehr-Regiments, ebenfalls im Schlosse, in dessen Korridoren und Zimmern nun trotz der Dunkelheit weitergekämpft wurde. Doch hatten die Deutschen um 7 Uhr fast das ganze Gebäude in ihrer Hand. Nur in den Kellern, wie auch im Parke hielten sich die Franzosen und setzten von dort aus den Kampf fort, und alle Versuche des Bataillons Wehlau, sie von dort zu vertreiben, blieben erfolglos. Infolgedessen ging von diesem Bataillone durch einen Offizier desselben, ohne Vorwissen des im Schlosse befehligenden Obersten v. Krane, an den General v. Schmeling die Meldung ab, die Franzosen leisteten im Schlosse



heftigen Widerstand. Der General, wohl etwas ungehalten über diese Meldung, antwortete dem Offiziere: »Nun, so räuchert sie hinaus!« — indem er hierbei, wie er selbst später nachdrücklich erklärt hat, nur an ein »Hinausräuchern« mit Pulver und Blei gedacht hat. Der Offizier aber glaubte, diese Worte als einen Befehl zum Anzünden des Schlosses auffassen zu müssen. Auf dem Rückwege zum Schlosse gelangte dann der Offizier unter dem Eindrucke des Lärmes des in Villersexel wütenden Strassenkampfes zu der Überzeugung, die Ognon-Brücke werde sich demnächst im Besitze des Gegners befinden und damit den im Schlosse kämpfenden deutschen Truppen der Rückzug abgeschnitten sein. So brachte der Offizier den angeblichen Befehl des Generals v. Schmeling in das Schloss, das letztere anzuzünden, und fügte hinzu, es sei die höchste Zeit, das Schloss zu räumen, da der Rückzug über die Ognon-Brücke schon jetzt nicht mehr möglich sei.

Sofort trugen die Landwehrleute Betten, Stroh und sonstige leicht feuerfangende Gegenstände nach dem westlichen Schlossflügel zusammen und zündeten dieselben an. Darauf zogen sie ab und durchwateten, in der Meinung dass die Ognon-Brücke bereits in feindlicher Hand sei, trotz der eisigen Januarnacht den Fluss, wobei sie stellenweise sogar schwimmen mussten.

Nur Oberst v. Krane und Major v. Wussow, die mit dem Durchsuchen der obern Stockwerke des Schlosses, in welche sich französische Abteilungen zurückgezogen hatten, beschäftigt waren und die von dem Abzuge der Hauptmasse der Landwehr keine Kenntnis erhalten hatten, waren mit einer kleiner Abteilung im Schlosse zurückgeblieben. Als sie sich über die Lage klar geworden waren, warfen sie sich in den der Stadt am nächsten liegenden östlichen Schlossflügel, in der Hoffnung sich von dort durchschlagen zu können. Aber der Feind, der inzwischen den Schlosshof wieder vollständig besetzt hatte, beherrschte auch hier die Ausgänge des Schlosses.

Die Lage der kleinen deutschen Abteilung war somit eine höchst kritische, zumal die Franzosen gleichzeitig auch zur Wiederbesetzung des Schlosses schritten und dabei demnächst auch in den östlichen Flügel gelangen mussten, so dass die Deutschen dann von allen Seiten eingeschlossen gewesen wären. Dabei schlugen bereits die Flammen aus dem westlichen Flügel heraus, und es war anzunehmen, dass in wenigen Stunden das ganze Gebäude in Asche liegen werde.

Nach längerem Warten in dieser Lage, welche in jedem Augenblicke eine verzweifelte werden konnte, erschien der Zeitpunkt der Rettung. Das in Villersexel in Reserve stehende Halbbataillon der Thorner Landwehr rückte aus der Stadt gegen den östlichen Schlossflügel, um die, wie man meinte, im Schlosse noch kämpfenden zwei andern Bataillone zu unterstützen, von deren Abzuge man auch in Villersexel nichts wusste. Es gelang dem Obersten v. Krane, sich von einem Fenster aus mit den Thornern zu verständigen und mit denselben einen Plan zur Befreiung der im



Schlosse Abgeschnittenen zu vereinbaren. Die Thorner beschäftigten infolgedessen durch ein lebhaftes Feuer den Feind, während im Schlosse Oberst v. Krane und Major v. Wussow sich mit ihrer Mannschaft zum Durchbruche rüsteten. Nachdem die kleine Schar aus Thür und Fenstern eine Salve in den vom Feinde besetzten Hof abgefeuert hatte, stürmte sie mit gefälltem Bajonett unter lautem Hurrah aus dem Schlosse, bahnte sich einen Weg durch die den Hof anfüllenden, von dem unerwarteten Angriffe überraschten Franzosen, und es gelang ihr in der That, sich zu retten. Ehre den tapfern Männern!

Das Feuer im Schlosse griff nun mit rasender Schnelligkeit um sich, und bald bildete das mächtige Gebäude nur noch eine gewaltige, weithin die Nacht erleuchtende Feuersäule. Um Mitternacht stürzten die innern Mauern ein, zahlreiche Verwundete, Franzosen wie Deutsche, nebst allen im Schlosse aufgehäuften Kunstschatzen unter den Trümmern begrabend. Der Besitzer, der Marquis v. Grammont, konnte sich mit Frau und Kind mit genauer Not aus dem brennenden Schlosse retten.

Oberst v. Loos schreibt von dieser Nacht: »Es war eine eisig kalte Nacht, deren Ruhe durch dies Gewirre von Einzelkämpfen unterbrochen wurde. Die Sterne funkelten an dem reinen Firmamente, und bald beleuchtete, als das in Brand geratene Schloss in hellen Flammen aufloderte, ringsum einzelne Häuser, Zäune, Stallungen in Feuer standen und innerhalb der brennenden Baulichkeiten die Funken umherprühten, ein eigentümlicher Lichtschein die schneebedeckte Umgebung, noch erhöht durch das bleiche Licht des nun heraufgestiegenen Vollmonds. Die Zahl der lichtausstrahlenden Punkte mehrte sich im fernern Verlaufe des nächtlichen Strassenkampfes. Fast Tageshelle trat ein. Dazwischen klang das Stöhnen Verwundeter, der Hilfeschrei Verbrennender, das Geprassel der Flammen und das Gepolter in sich zusammenstürzender brennender Baulichkeiten«.

So boten Stadt und Schloss Villersexel in dieser Nacht, wie ein deutscher Militärschriftsteller sich ausdrückt, »ein grausiges Bild des Krieges in seiner schrecklichsten Gestalt, das sich den Schreckensscenen von Bazeilles vollkommen ebenbürtig zur Seite stellt, ja sie vielleicht noch übertrifft«.

Inzwischen waren die Fünfundzwanziger in Villersexel langsam, aber stetig vorgedrungen. Indessen gelang es ihnen nicht, sich des Ortes ganz zu bemächtigen. Namentlich blieb der Ausgang nach Rougemont im Besitz des Gegners, während die übrigen Ausgänge meist in der Hand der Fünfundzwanziger waren. Ebenso hielt der Feind, auch nachdem das Schloss in Flammen aufgegangen war, den Schlosspark besetzt, von wo aus er auch die Ognon-Brücke, die Rückzugslinie der Deutschen, bestreichen konnte.

Indessen machte sich um Mitternacht die Erschöpfung auf beiden Seiten geltend, und es trat eine, freilich immer noch durch einzelne Schüsse unterbrochene, Gefechtpause ein.



Unter diesen Umständen erteilte Werder um 1 Uhr den Befehl zur Räumung Villersexels. Gegen 3 Uhr früh war dieselbe vollzogen, ohne dass die Franzosen irgend energisch nachdrängten.

Ungefähr zu gleicher Zeit liess Werder auch Moimay und Marast räumen.

So endete nach 18 Stunden das Treffen von Villersexel, das zu den längsten, erbittertsten und grausigsten Kämpfen des ganzen Feldzuges gehört und namentlich dem 25. Regimente unvergänglichen Ruhm eingetragen hat.

»Der Name Villersexel«, sagt der oben erwähnte deutsche Militärschriftsteller, »steht in hellem Glanze und wird für alle Zeiten und nach den verschiedensten Richtungen hin einen hohen Ehrentag der deutschen Waffen bezeichnen«.

Aber auch die jungen französischen Truppen hatten sich gut, teilweise mit ausserordentlicher Tapferkeit geschlagen.

Der deutsche Verlust betrug 26 Offiziere und 553 Mann, einschliesslich einer Anzahl von Gefangenen, welche dem Feinde, verwundet oder unverwundet, in die Hände fielen.

Der Verlust des Gegners war zweifellos ungleich grösser. Man hat ihn deutscherseits neuerdings auf etwa 1400 Mann berechnet, abgesehen von 700 unverwundeten Gefangenen. Da aber in dieser Berechnung der Verlust des 18. Korps mit nur ungefähr 850 Mann angesetzt ist, während ein an dem Gefechte beteiligter Generalstabsoffizier dieses Korps denselben auf 1300 Mann beziffert, so ist anzunehmen, dass der gesamte französische Verlust des Tages wesentlich grösser gewesen ist.

Der grösste Teil des deutschen Verlustes (21 Offiziere und 376 Mann), ebenso wohl auch des Verlustes des Gegners fällt auf den nächtlichen Strassenkampf und das gleichzeitige Ringen um den Besitz des Schlosses.

Welchen Anblick der Ort nach dem blutigen Kampfe bot, davon geben französische Berichte ein deutliches Bild. Ein Generalstabsoffizier, der mit dem Generalkommando des 18. Korps am Morgen des 10. nach Villersexel kam, berichtet: »Der Kampf des vergangenen Tages hatte in der Stadt blutige Spuren zurückgelassen. Die Toten waren noch nicht beerdigt. In der Strasse, welche vom Ognon zum höchsten Punkte der Stadt führt, lagen, in Blutlachen hingestreckt, unter den Füßen unserer Pferde starre und von den ausgestandenen Schmerzen entstellte Leichname. Diejenigen unter denselben, die bei der Feuersbrunst versengt waren, verbreiteten einen pestilenzialischen Geruch, der sich nicht mit einem sonst bekannten vergleichen lässt. Selbst in dem Hause, in welchem das Hauptquartier des 18. Korps sich einrichtete, musste man zunächst den Brand löschen, im Hausflur das Blut aufwischen und die im Garten vergessenen Leichen fortschaffen. Der Anblick der Stadt ist schrecklich«.

Der schon wiederholt erwähnte Graf Belleval trägt am 10. in sein Tagebuch u. a. ein: »Man geht auf verkohlten Leichen. Ein entsetzlicher Geruch von verbranntem Fleisch schnürt einem die Kehle zu«.



Ein Offizier des 20. Korps schreibt, nachdem er durch Villersexel durchgekommen war: »Ich betrachtete diese Ruinen des Krieges, diese Verwüstungen der Menschen, das eingeäscherte Schloss, die zerstörten Gebäude, die Strassen mit rauchgeschwärzten Häusern, die durch unheimliche Öffnungen zugänglich gemacht waren, und besonders die verbrannten Leichen, die man aus den Kellern des Schlosses hervorholt und auf den Schnee wirft, Leichen von Preussen und Leichen von Franzosen, und die, ebenso wie in Pompeji, noch von den letzten Zuckungen des Todeskampfes gekrümmt sind«.

Ausführlicher berichtet ein Pariser Rechtsanwalt, Léopold Doussaint, welcher den Feldzug bei der Sanitätskolonne des 18. Korps mitmachte und in der Nacht vom 10. auf den 11. nach Villersexel kam: »Es konnte etwa 2 Uhr morgens sein, als wir vor Villersexel anlangten. Die ersten Häuser, die wir bemerkten, hatten nur den äussern Schein solcher. Als wir näher kamen, erkannten wir, dass es nur Ruinen waren; die furchtbarste Verwüstung war dort zu sehen. Weiter im Innern von Villersexel bemerkten wir einige grosse leuchtende Punkte. Es waren die Überreste einiger in Brand geratener Häuser. Bald kamen wir vor ein grosses, hell erleuchtetes Gebäude, das Rathaus, das man in ein Lazarett umgewandelt hatte. Ein Zuavenregiment biwakierte auf dem kleinen Platze, welcher dasselbe umgiebt. Die Soldaten, um ihre Feuer liegend, schliefen friedlich. Ihre Kopfkissen schienen mir sehr sonderbar; als ich näher herantrat, erkannte ich, dass es Leichen waren.

»Wir gingen mit Mühe in diesen durch Leichen, Schutt und Trümmer aller Art versperrten Strassen. In einer kleinen Gasse konnten wir nicht einen Schritt thun, ohne auf Leichen, Bekleidungsgegenstände, Helme, zerbrochene Waffen u. s. w. zu treten.

»Am folgenden Morgen gingen wir wieder über den Rathausplatz, auf dem immer noch viele Leichen umherlagen, die man jedoch wie Mehlsäcke in der Getreidehalle aufzuschichten begann, bis man Gräber hergestellt haben würde.

»Die Strassen, die wir durchschritten, boten einen schrecklichen Anblick; hier sah man eingeäscherte Häuser, dort brannten andere noch und stürzten mit Krachen zusammen. Einige Einwohner betrachteten sie mit Thränen in den Augen, ohne Hand anzulegen, und stiessen mit den Füßen wütend die preussischen Leichen beiseite, welche auf dem Wege lagen. Überall Zerstörung und Trümmer; überall die Spuren eines erbitterten Kampfes.

»Zum Ognon hinuntersteigend gingen wir an den Mauern des Schlosses Grammont entlang. Auf den Böschungen bemerkte man Soldaten, welche damit beschäftigt waren, den Schutt des Schlosses zu durchsuchen und die Überreste von Menschen hervorzuholen, welche darunter begraben waren. Die Mauern der Vorderseite nach dem Ognon zu standen noch, vom Brande geschwärzt.



»Wir folgten, den Ognon entlang, einem kleinen Wege, der zur Brücke führt. Bei jedem Schritte versperrten Trümmer, welche von dem Einsturze von Häusern herrührten, uns den Weg. Besonders hier waren alle Häuser von dem Bombardement betroffen worden. Am Eingange der Brücke war kein einziges mehr vorhanden, nur noch rauchende Ruinen; so furchtbar waren die Wirkungen der Artillerie hier gewesen.

»Im Ognon trieben noch Leichen dahin, welche unsere Soldaten mit Haken auffischten.

»Wir kehrten auf der steil ansteigenden Hauptstrasse in das Innere von Villersexel zurück. Überall zeigten die Häuser die Spuren von Geschossen. Eine an die Hauptstrasse anstossende Strasse brannte zum Teil noch, und es war nicht ratsam, dieselbe zu benutzen; man musste jeden Augenblick fürchten, unter den zusammenstürzenden Balken begraben zu werden. Kurz, wohin man seine Blicke lenkte, überall erkannte man die charakteristischen Zeichen eines furchtbaren Kampfes«.

Aus den Trümmern der meisten der eingäscherten Häuser wurden verkohlte Leichen hervorgeholt. Am 11. sahen französische Offiziere, wie bei der Ausräumung eines Kellers deren 45 heraufgebracht wurden. Und aus dem Schutte des Schlosses sollen über 200 ausgegraben sein.

Wie es im Innern einzelner Häuser aussah, um deren Besitz gekämpft worden war, schildert uns derselbe Doussaint. Natürlich macht er für die ganze grauenhafte Verwüstung, die er vorfand, als er am 11. ein solches Haus betrat, ausschliesslich die Deutschen verantwortlich, während thatsächlich auf Rechnung dieser zweifellos nur das zu setzen ist, was zur Verteidigung des Hauses geschah oder dabei unabsichtlich zerstört wurde — abgesehen vielleicht von einer Anzahl Flaschen Wein, um welche die deutschen Soldaten den wohlgefüllten Keller des Hausbesitzers erleichtert haben mögen. Alles Übrige, die ganz mutwillige Zerstörung, der Diebstahl von Gegenständen aller Art — unter denen aber diesmal die Pendulen fehlen — u. a. m. kommt ausschliesslich auf Rechnung der zucht- und zügellosen französischen Horden, die wir, auf Grund der Berichte ihrer eigenen Landsleute, schon in Besançon und in Villargent ganz in der gleichen Weise an der Arbeit gesehen haben, indem sie Einbruchsdiebstähle begingen, die Läden plünderten und ganze Ortschaften ausraubten. Doussaint schreibt:

»Einer unserer Offiziere führte uns in das Haus des Arztes und zugleich Friedensrichters von Villersexel. Die Preussen hatten sich am 9. in demselben verschanzt. In der Nacht verwüsteten sie es, als sie sahen, dass die Stellung nicht mehr haltbar war; doch hatten sie keine Zeit, es anzuzünden. Im Erdgeschosse war alles zerstört; die Thüren waren nicht mehr vorhanden; in einigen Zimmern ging man auf Trümmern von Möbeln, Flaschen, Holztäfelungen, Papieren etc. Im ersten Stock



waren die schönen und luxuriös eingerichteten Zimmer nur noch an einigen Trümmern erkennbar. An den Fenstern fanden sich meist noch die Matrazen, welche als Schutz bei der Verteidigung des Hauses gedient hatten. Die wenigen Frauenbekleidungsstücke, welche zurückgelassen waren, lagen bunt durcheinander mitten in den Zimmern. Alle Schubladen waren aufgebrochen, die Wandschränke eingestossen und geleert. Mit dem Durchstöbern des Leinenzeuges war begonnen worden; aber die Räuber waren mitten in ihrem verbrecherischen Treiben gestört worden. Im Speisesaale bemerkten wir die Überreste eines Schmauses, die Spuren einer wahren Orgie. Die leeren Flaschen lagen unter dem Tische umher; überall waren die Möbel, die nicht fortgeschleppt worden waren, von Wein rotgefärbt. Wir traten auf zerbrochene Gläser und zertrümmertes Geschirr«.

Beide Teile schrieben sich den Sieg zu, jeder mit einer gewissen Berechtigung. Die Deutschen hatten auf ihrem rechten Flügel Moimay gegen die Angriffe des Gegners behauptet und diesen schliesslich zum Aufgeben der Stellung von Marast gezwungen. Andererseits hatten die Franzosen das am Morgen verloren gegangene Villersexel nachmittags wiedergenommen und sich in dem Nachtgefechte nicht aus dem Orte herausdrängen lassen, worauf dann Werder denselben geräumt hatte.

Die beiden Gegner behaupteten also jeder einen Teil des Schlachtfeldes, und man wird das Gefecht, daher thatsächlich als unentschieden bezeichnen müssen.

So überschätzte auch Bourbaki selbst, mindestens in der Nacht zum 10., den Erfolg der französischen Waffen keineswegs. Um Mitternacht Villersexel verlassend und sich in sein Hauptquartier auf Schloss Bournel begebend, sandte er von hier aus, sobald er vom Pferde gestiegen war, an das Kriegsministerium eine Depesche, in welcher er nur meldete: »Die Armee hat gestern (d. h. am 9.) die angeordnete Bewegung ausgeführt. Der General Clinchant (der Führer des 20. Korps) hat Villersexel genommen; der General Billot (Führer des 18. Korps) hat Esprels besetzt und sich dort behauptet. Wir sind Herren unserer Stellungen«.

Entsprach nun auch diese Meldung nicht ganz den thatsächlichen Verhältnissen — zur Zeit als Bourbaki diese Depesche absandte, bald nach Mitternacht, hielten die Deutschen ungefähr noch die Hälfte von Villersexel besetzt; ferner war Billot in Esprels überhaupt nicht angegriffen worden — so hielt der französische Feldherr sich doch im wesentlichen von einer Übertreibung des Erfolges der französischen Waffen durchaus fern. Er sprach nicht von einem »Siege« und deutete im Verlaufe der Depesche sogar an, dass er sich Werder gegenüber zunächst in der Defensive halten werde.

Ungleich optimistischer beurteilte de Serres die Sachlage. Ihm fehlte der Überblick über das Ganze. Als daher am Abend die Franzosen in Villersexel eindrangen, meldete er alsbald an das Kriegsministerium einen »Sieg, dessen Wichtig-



keit zu ermessen die Nacht allein uns hindert«, und bestätigte diese Meldung durch eine weitere Depesche am folgenden Tage. Das Kriegsministerium sprach darauf in einer Glückwunschdepesche an Bourbaki von einem »glänzenden Siege« und benachrichtigte ganz Frankreich von einem solchen, wobei die unglaublichsten Übertreibungen mit unterliefen. Berichtet doch Freycinet selbst in einem unmittelbar nach dem Kriege erschienenen Buche, die Deutschen hätten schon mehrere Tage vor dem 9. bei Villersexel umfangreiche Verschanzungen aufgeführt, die Dörfer verbarrikadiert, die Häuser mit Schiessscharten versehen und einzelne Punkte mit schwerer Artillerie besetzt; und diese Stellungen seien am 9. von den Franzosen genommen worden.

Infolgedessen brach in Frankreich ein Sturm der Freude und Begeisterung los. Man sah in dem grossen Siege bei Villersexel den Anfang der Befreiung des Landes von dem verhassten Gegner.

Diese Freude sollte nur von kurzer Dauer sein. Denn wenn schon der taktische Erfolg des blutigen Ringens am 9. für die Franzosen kaum ein halber war, so sollte schon der folgende Tag zeigen, dass der strategische Erfolg voll und ganz auf seiten Werders war.

Die aus Villersexel und den übrigen Stellungen abrückenden deutschen Truppen bezogen zwischen 4 und 5 Uhr morgens einige Kilometer nördlich von Villersexel für wenige Stunden z. T. enge Quartiere, z. T. mussten sie trotz der empfindlichen Kälte in voller Gefechtsbereitschaft auf dem Schnee biwakieren. Von einer Ruhe konnte dabei kaum die Rede sein, obwohl die Truppen einer solchen dringend bedurft hätten. Waren sie doch seit mehr als 24 Stunden ohne Unterbrechung auf den Beinen gewesen, hatten während dieser Zeit einen schwierigen, sehr ermüdenden Marsch auf bald glatten, bald verschneiten Gebirgswegen zurückgelegt, hatten den grössten Teil des Tages, z. T. bis spät in die Nacht hinein, im Feuer gestanden und dabei keine Gelegenheit zum Abkochen gehabt. Auch jetzt konnte ihnen nichts oder so gut wie nichts zu essen gereicht werden.

Werder hatte hier sein Korps fast vollständig versammelt. Die beiden nach Athesans gesandten badischen Brigaden nämlich hatte er am Mittage des vergangenen Tages schon auf halbem Wege bei Mollans rechts abbiegen lassen und nach Aillevans herangezogen, und Teile derselben hatten gegen Abend noch in das Gefecht auf dem rechten Flügel bei Marast eingegriffen. Die über Lure direkt an die Lisaine marschierende badische Brigade hatte Werder am vergangenen Abend in Lure anhalten lassen und während der Nacht ebenfalls herangezogen. Es fehlten somit von dem ganzen Korps nur noch die wenigen Bataillone, welche nebst 2 Batterien am vergangenen Tage in Vesoul und Port-sur-Saône als Besatzung zurückgelassen



waren, aber bereits Befehl erhalten hatten, alsbald in der Richtung auf Villersexel aufzubrechen und gegebenenfalls in das Gefecht einzugreifen.

Mit höchster Spannung erwartete Werder den Anbruch des Tages. Denn wenngleich er am vergangenen Tage mit eigenen Augen hatte beobachten können, dass alle feindlichen Kolonnen, die er erblicken konnte, in der Richtung auf Villersexel und nicht in der Richtung auf Belfort zu marschierten, wenngleich er auf eine telegraphische Anfrage beim Kommandeur des Belagerungskorps vor Belfort, ob die Franzosen in der Richtung nach dort vorrückten, gegen Abend eine beruhigende Antwort erhalten hatte, so wusste er doch nicht, was am Abend und in der langen Nacht beim Feinde vorgegangen war.

Der anbrechende Tag musste zeigen, ob Bourbaki nach seinen taktischen Erfolgen des vergangenen Tages etwa hier bei Villersexel die Entscheidungsschlacht gegen Werder schlagen wolle. Es blieb Werder, falls Bourbaki angreifen sollte, nur übrig, die Schlacht anzunehmen, und er war dazu entschlossen. Sollte Bourbaki nicht angreifen, so wollte Werder sofort aufbrechen, um, da die Franzosen die direkte Strasse sperrten, auf Umwegen in Eilmärschen die bereits in Aussicht genommene Verteidigungsstellung vor Belfort zu erreichen.

Unterdessen hatte auch Bourbaki seine Massregeln für den folgenden Tag getroffen. Da er dabei aber von einer falschen Voraussetzung ausging, mussten auch diese Massregeln falsche sein. Er hatte sich nämlich durch den ihn überraschenden deutschen Angriff über den eigentlichen Zweck desselben vollständig täuschen lassen und ihm eine ganz andere Auslegung gegeben. Er schloss aus demselben, dass er durch die Besetzung der Strasse Vesoul-Villersexel, die dann weiter nach Montbéliard wie nach Héricourt führt, seine Absicht, Werder von dem Belagerungskorps abzudrängen, thatsächlich schon erreicht habe, und dass der deutsche Feldherr mit seinem Angriffe bezwecke, die Franzosen von dieser Strasse zurückzuwerfen, um sich so einen Weg zu dem Belagerungskorps zu bahnen. Hieraus folgerte dann Bourbaki weiter, dass Werder, nachdem er am 9. diese seine Absicht nicht erreicht habe, am 10. unter allen Umständen den Angriff erneuern müsse, wenn er nicht überhaupt darauf verzichten wolle, die Belagerung von Belfort zu decken.

Den Gedanken, dass Werder durch einen Marsch in nordöstlicher Richtung in einem grossen Bogen an die Lisaine zu gelangen versuchen würde, mag Bourbaki, wofern ihm derselbe überhaupt gekommen ist, durch die Erwägung beseitigt haben, dass der Gegner, wenn er so etwas plane, sicher gleich von Vesoul aus über Lure und Béverne marschiert sein würde.

In der bestimmten Erwartung eines erneuerten Angriffs verschanzte sich daher Bourbaki am 10. früh in und um Villersexel, wo er mit dem 18. und dem 20. Korps stand, während das 24. etwas weiter östlich an der Strasse nach Arcey Stellung ge-



nommen hatte. Am Ognon entlang wurden Schützengräben aufgeworfen und Geschützstände hergestellt.

Das Werdersche Korps stand in der Frühe des 10. auf den Höhen wenige Kilometer nördlich von Villersexel, bei Aillevans und Longeville, auf beiden Ufern des von der Division Schmeling hier überbrückten Ognon gefechtsbereit. Da Werder aber sehr bald erkannte, dass Bourbaki an einen Angriff nicht dachte — es kam nur zu Vorpostenplänkeleien — gab er schon zwischen 7 und 8 Uhr den Befehl zum Abmarsche. »Auf nach Belfort!« war sein letztes Wort bei der Befehlsausgabe in einem Bauernhause in Aillevans. Als bald rückte das Korps in nordöstlicher Richtung ab, um vermittels eines kühnen Flankenmarsches an der Front der nur wenige Kilometer entfernten drei feindlichen Korps vorbei in einem grossen Bogen in die Stellung vor Belfort zu gelangen. Der Abmarsch wurde mit musterhafter Ordnung und grosser Schnelligkeit ausgeführt. Das Korps benutzte drei verschiedene Strassen, die, wie die Kavallerie in der vergangenen Nacht festgestellt hatte, vollständig frei waren. Die badische Division marschierte auf der grossen Strasse über Lure und Ronchamp auf Frahier zu. Um die Marschkolonnen zu verkürzen und sie so möglichst rasch aus dem Bereiche des feindlichen Heeres zu bringen, wurde in so breiter Front marschiert, als die Strasse irgend gestattete: die Infanterie in Halbzügen, die Kavallerie zu Sechsen, die Geschütze und Fuhrwerke zu Zweien. Das Detachement v. d. Goltz und die Division Schmeling benutzten enge und stellenweise schwer gangbare Nebenstrassen. Das erstere marschierte über Le Val de Gouhenans, Moffans, Lyoffans, Béverne; die Division Schmeling über Athesans auf Moffans und dann hinter dem Detachement v. d. Goltz her.

So marschierten die deutschen Truppen, die bereits gegen 9 Uhr sämtlich unterwegs waren, abgesehen von einer Mittagspause zum Zwecke des Abkochens, auf den verschiedenen Strassen den ganzen Tag hindurch bis spät in die Nacht hinein und erreichten, unbehindert durch den Gegner, die ihnen für diesen Tag angewiesenen Marschziele.

Werder verliess, begleitet von seinem Stabe, schon bald nach dem Abmarsche von Aillevans, nachdem jede Gefahr eines feindlichen Angriffs als geschwunden angesehen werden konnte, das Korps, begab sich, demselben vorausseilend, über Lure nach Frahier und in der Frühe des folgenden Morgens nach Argièsans, zwischen Belfort und Héricourt, wo er eine Besprechung mit dem Kommandeur der Belagerungstruppen hatte behufs Heranziehung der letztern, namentlich ihrer schweren Artillerie, für die bevorstehende Schlacht. Sodann besichtigte er von Héricourt aus die nördliche Strecke der Stellung hinter der Lisaine nach Frahier zu, während gleichzeitig sein ausgezeichnete Generalstabschef, der Oberstleutnant v. Leszczynski, die südliche Strecke nach Montbéliard zu in Augenschein nahm.



Die deutschen Truppen waren am 11. früh vor Tagesanbruch bei einem ihnen schneidend entgegenwehenden Winde schon wieder auf den Beinen. Bereits gegen 9 Uhr früh rückte das Detachement v. d. Goltz in Couthenans an der Lisaine ein, und auch die badische Division und die Division Schmeling erreichten im Laufe des Tages die Lisaine-Stellung, wo die vom Belagerungskorps entsandten Pioniere bereits mit dem Bau von Geschützständen für schwere Belagerungskanonen den Anfang gemacht hatten und nunmehr die Truppen alsbald begannen, alles zu energischster Verteidigung einzurichten.

So war es Werder gelungen, sowohl die ihm drohende Abdrängung von Belfort zu vereiteln — wennschon er von diesem Plane keine Kenntnis hatte — als auch dem Gegner an der Lisaine zuvorzukommen. Das 14. Korps hatte sich dem übermächtigen Feinde vorgelegt, und letzterer konnte sich den Weg nach Belfort nur durch einen Sieg erzwingen.

Während die Deutschen am 10. marschierten was die Beine leisten konnten, schob Bourbaki zwar zur Stärkung seines rechten Flügels, des 24. Korps, gegen einen Angriff von Arcey her die Armee-Reserve etwas vor, blieb sonst aber, ohne irgend etwas zu unternehmen, in Gefechtsbereitschaft in und um Villersexel stehen, jeden Augenblick den Angriff erwartend.

Der Umstand, dass eine von Esprels, südwestlich von Villersexel, in der Richtung auf Vesoul vorgesandte französische Abteilung auf die am vergangenen Tage in Vesoul und Port-sur-Saône zurückgelassenen Truppen stiess, welche jetzt auf dem Marsche begriffen waren, um sich der Hauptmasse des Korps wiederanzuschliessen, konnte Bourbaki in der Annahme eines von Vesoul her drohenden Angriffs nur bestärken.

Wie vollständig er sich in den Gedanken eingesponnen hatte, dass Werder ihn in Villersexel angreifen müsse, zeigt der Umstand, dass er gar keinen ernstlichen Versuch machte, mit dem abziehenden Feinde Fühlung zu behalten, geschweige denn ihn zu verfolgen. Selbst als es Nachmittag geworden war, ohne dass der Gegner sich hatte blicken lassen, hielt man im französischen Hauptquartier an der Überzeugung von dem unmittelbar bevorstehenden Angriffe fest. Gegen zwei Uhr sandte de Serres nach Bordeaux eine Depesche ab, welche berichtete, es seien die nötigen Schritte gethan, »um die Schlacht von heute vorzubereiten, eine Schlacht, welche der Feind schlechterdings liefern muss, unter welchen Bedingungen auch immer, wenn er sich seiner Lage gegenüber der unserigen bewusst ist«.

Als nun der 10. verging, ohne dass dieser Angriff erfolgte, bemächtigte sich ein Siegestaumel des französischen Heeres. Die Soldaten befanden sich in der Nacht vom 10. auf den 11. in gehobener Stimmung »angesichts der eroberten Stellungen und des im Rückzuge auf Lure befindlichen Feindes«, wie ein französischer Offizier



als Augenzeuge berichtet; und General Clinchant, der Führer des französischen 20. Korps, soll den Bewohnern von Villersexel erklärt haben, das Werdersche Korps sei vollständig geschlagen, entflohen und komme nicht mehr in Betracht.

Bourbaki fasste die Lage nicht ganz so optimistisch auf. Er nahm vielmehr an, dass Werder, nachdem er am vergangenen Tage nicht nach Montbéliard-Héricourt habe durchdringen können, sich zunächst in seine Stellung bei Vesoul zurückgezogen habe. Die Lage war also, nach Bourbakis Meinung, dieselbe wie vor dem Gefechte vom 9. Der französische Feldherr gedachte demnach auch, später seine Bewegung auf Lure und dann, gleichzeitig von letztem Orte und von Villersexel aus, gegen Vesoul wiederaufzunehmen, und befahl unter diesem Gesichtspunkte, einen Gedanken Freycinets zur Ausführung bringend, dem an diesem Abend in Gray ankommenden General Cremer, nicht direkt auf Vesoul zu marschieren, sondern mehr nördlich auf Port-sur-Saône zu operieren, um Werder demnächst den Rückzug von Vesoul über letztem Ort zu verlegen.

Indessen gedachte Bourbaki nicht, seinen Marsch auf Lure sofort am 11. anzutreten, vielmehr entschloss er sich, seinen alten Plan auch in dieser Beziehung wieder aufnehmend, sich vorher der von der Vorpostenabteilung des Belagerungskorps besetzten Stellung bei Arcey zu bemächtigen; einmal aus demselben Grunde wie früher, nämlich um den Besitz von Clerval mit seinen Vorräten und somit seine Verpflegungsbasis sicherzustellen; dann aber jetzt auch, um die, wie er glaubte, durch die Besetzung Villersexels bereits erreichte Abdrängung Werders von dem Belagerungskorps noch mehr zu sichern.

Dieses gegen Arcey geplante Unternehmen war also durchaus defensiver Natur und keineswegs als der erste Schritt zu einem Angriffe auf die Lisaine-Linie gedacht, welcher Bourbaki noch vollständig fern lag.

Zur Ausführung dieses Unternehmens aber wollte Bourbaki, nachdem er sich am 10. abends zu demselben entschlossen hatte, nicht schon am folgenden Tage, sondern erst am 12. schreiten. Als Gründe hierfür führte er in einer Depesche nach Bordeaux den schlechten Zustand der Strassen und die Verpflegungsschwierigkeiten an. Aber dies können nicht wohl die wahren Gründe gewesen sein. Die schneebedeckten, glatten Strassen waren freilich schlecht genug, aber doch nicht schlechter als die, welche Bourbaki für seinen Marsch auf Vesoul und von dort auf Villersexel benutzt hatte. Und die Verpflegungsschwierigkeiten konnten doch nur ganz vorübergehend dadurch gesteigert werden, dass Bourbaki sich nach Arcey begab, da er sich durch diesen Marsch gar nicht von der Eisenbahn entfernte; denn von Clerval nach Arcey ist nicht weiter als von Clerval nach Villersexel und die Strassenverhältnisse sind die nämlichen. Der wahre Grund wird gewesen sein, dass Bourbaki fürchtete — und bei der unrichtigen Meinung, die er bezüglich des dermaligen Standortes des



Feindes hatte, fürchten musste — Werder, dessen Streitmacht er seit dem kühnen offensiven Auftreten derselben im Gefechte am 9. sehr überschätzt zu haben scheint, werde dem französischen Heere, sobald dasselbe sich in Bewegung setze, von Vesoul aus in den Rücken oder in die Flanke fallen. Deshalb beschloss Bourbaki, sich am 11. noch abwartend zu verhalten.

Seine Thätigkeit am 11. beschränkte sich daher darauf, die für das Unternehmen bestimmten Truppen in der Richtung auf Arcey vorzuschieben und zum Angriffe aufmarschieren zu lassen. Es waren dies das 20. und 24. Korps, sowie die inzwischen eingetroffenen Abteilungen des 15. Korps, ungefähr 3 Brigaden.

Das 18. Korps liess er in der Stellung bei Villersexel, Front gegen Norden, zurück, weil er desselben für den Angriff auf Arcey nicht auch noch zu bedürfen glaubte und er nach Einnahme und Besetzung dieses Punktes nach Villersexel zurückzukehren gedachte, um dann die Operationen in nördlicher Richtung wiederaufzunehmen. Zugleich sollte ihm das 18. Korps während seines Unternehmens gegen Arcey als Rückendeckung dienen.

Doch beschloss Bourbaki am 11., das Unternehmen zu verschieben und erst am 13. zum Angriffe zu schreiten. Als Gründe dafür gab er in einer Depesche nach Bordeaux wieder Verpflegungsschwierigkeiten, den Zustand der Strassen und die Kälte an. Aber diese Gründe kann man hier ebensowenig gelten lassen.\* Der wahre Grund — den Bourbaki aber dem Kriegsministerium nicht eingestehen mochte — war, dass er, nachdem er in seiner Überzeugung, das Werdersche Korps stehe in Vesoul, schwankend geworden war, sich nun vollständig im unklaren darüber befand, wo der Gegner geblieben sei. Zwar sprach er in der eben erwähnten Depesche nach Bordeaux die Vermutung aus, Werder werde ihn hinter der Lisaine erwarten;

---

\* Bourbaki behauptet selbst in seiner Depesche vom 11. auch gar nicht, dass die Verpflegungsschwierigkeiten einen bereits am 12. zu unternehmenden Angriff auf die Stellung bei Arcey direkt unmöglich machten. Er sagt vielmehr, nachdem er sich im allgemeinen über die Schwierigkeit der Heranschaffung der Lebensmittel von Clerval ausgesprochen, nur: »Der Intendant des 24. Korps hat dem General Bressolles mitgeteilt, er sei nicht in der Lage, die Verpflegung zu sichern, wenn die Truppen morgen eine Bewegung machen würden. Das 15. Korps ist in demselben Falle«. Daraus geht doch hervor, dass bei dem 18. und dem 20. Korps die Verhältnisse besser waren; und wir haben, was ersteres betrifft, auch die ausdrückliche Erklärung des Kommandeurs der 2. Division desselben vom 11., dass zwar die Verpflegung grosse Schwierigkeiten bereite, dass »man aber Brot, Fleisch und eine gewisse Menge von unentbehrlich gewordenen Dingen habe«. Aber auch beim 24. Korps ist die Lage zweifellos nicht so gewesen, wie sie nach Bourbakis Depesche erscheint. Wenigstens berichtet der Intendant der 1. Division dieses Korps, er habe am 11. an die Mannschaften seiner Division auf vier Tage Lebensmittel ausgeteilt; und es ist doch höchst unwahrscheinlich, dass, während die eine Division bezüglich ihrer Verpflegung verhältnismässig so günstig gestellt war (viel günstiger, nebenbei bemerkt, als es die deutschen Truppen in diesen Tagen waren), bei den beiden andern Divisionen des Korps nicht einmal für einen Tag Lebensmittel vorhanden gewesen sein sollten.



aber ebenso zog er in derselben die Möglichkeit eines Marsches auf Vesoul oder auf Lure in Betracht.

Das Unternehmen gegen Arcey betrachtete er auch noch an diesem Tage, wie er in derselben Depesche nach Bordeaux ausdrücklich betont, als von »rein defensivem Charakter«.

So war Bourbaki noch am 11. abends vollständig im unklaren darüber, wohin das Werdersche Korps am 10. früh marschiert war. Es war also dem deutschen Feldherrn gelungen, vermittels seinen kühnen Offensivstosses bei Villersexel am 9. und seines noch kühnern und dabei doch wohlerwogenen und ausserordentlich geschickt ausgeführten Flankenmarsches am 10. den Gegner über seine wahren Absichten und sein Marschziel so vollständig zu täuschen, dass derselbe zwei ganze Tage lang unthätig blieb; anfangs weil er einen neuen Angriff Werders erwartete, dann weil die völlige Unkenntnis darüber, wohin das deutsche Korps sich gewandt habe, ob nach Westen, Norden oder Osten, ihn in seinen Entschlüssen so lähmte, dass er sich nicht von der Stelle zu rühren wagte. Werder hatte also den durch den Angriff bei Villersexel verfolgten Zweck, Bourbaki an der Lisaine zuvorzukommen und ausserdem Zeit zu gewinnen, um sich in der dortigen Stellung zum Entscheidungskampfe einzurichten, vollständig erreicht.

Merkwürdig ist, dass Bourbaki am 10. und 11. seine zahlreiche Kavallerie nicht dazu verwendet hat, um sich über den Marsch des Gegners die nötige Aufklärung zu verschaffen.\* Hätte er am 10., als der erwartete Angriff bis Mittag nicht erfolgt war, auf den beiden von Villersexel nach Vesoul führenden Strassen je eine Schwadron auf Vesoul entsandt, so würde zwar die auf der einen Strasse vorgehende durch die dort marschierende Besatzung von Vesoul am Vorrücken verhindert sein; aber die andere Schwadron wäre unbehindert nach Vesoul gelangt und hätte nach wenigen Stunden Bourbaki die Nachricht überbringen können, dass diese Stadt in der Frühe des Tages von den letzten deutschen Truppen geräumt worden und dass, abgesehen von Verwundeten und Kranken, weit und breit kein deutscher Soldat mehr zu finden sei. Andererseits würden einige auf den Strassen nach Norden und Nordosten vorgehende Schwadronen schon auf Grund der Aussagen der Bewohner der Ortschaften, durch welche die deutschen Truppen durchmarschiert waren, unschwer

---

\* Es wurden zwar einige Erkundungen ausgeführt, jedoch, wie es scheint, nur von Infanterie, jedenfalls ohne genügenden Nachdruck. So wurde am 10. ein Oberst des 18. Korps beauftragt, mit seinen 2 Bataillonen leichter afrikanischer Infanterie gegen Aillevans zu erkunden. Als er nun nach einem Marsche von nur 4 Kilometern in diesem Orte auf eine zur Beobachtung des Gegners zurückgelassene und sich alsbald zurückziehende Abteilung Ulanen stiess und von den Bewohnern die — natürlich durchaus unsichere und ausserdem ziemlich nichtssagende — Nachricht erhielt, dass das 5 Kilometer weiter nördlich gelegene Dorf les Aynans vom Feinde stark besetzt sei, machte er Kehrt.



die Marschrichtung des Gegners festgestellt haben. So hätte Bourbaki spätestens am Abend des 10. wissen können und müssen, dass Werder auf dem Marsche nach Osten zu begriffen war und dass daher den Franzosen nur der direkte und schleunige Marsch auf Belfort übrig bleibe. Wäre dementsprechend das ganze französische Heer am 11. früh aufgebrochen, hätte diesen Tag zur Wegnahme der Stellung von Arcey und zum Aufmarsche vor der Lisaine verwendet und hätte dann am 12. die deutsche Stellung angegriffen, als dort die Vorbereitungen für die Verteidigung eben erst begonnen hatten, so waren die Aussichten Bourbakis auf einen Sieg ungleich günstiger als drei Tage später.

Nachdem Bourbaki am 11. den Angriff auf die Stellung bei Arcey auf den 13. verschoben hatte, verhielt er sich am 12., ebenso wie an den beiden vorhergehenden Tagen fast vollständig unthätig, abgesehen davon, dass er die nach der deutschen Stellung bei Arcey führenden glatten Wege, soweit das möglich war, aufstechen und mit Asche, Stroh oder Erde bestreuen liess, um sie gangbarer zu machen. Zwar führte die am weitesten östlich vorgeschobene 3. Division des 24. Korps eine lebhafte Kanonade gegen die deutsche Stellung, ging jedoch nicht zum Infanterie-Angriffe über.

Endlich im Laufe dieses Tages, des 12., erhielt Bourbaki die Nachricht, dass Vesoul geräumt sei und das Werdersche Korps hinter der Lisaine stehe, wo es den Angriff erwarte. Er fasste nun den Entschluss, nachdem er am 13. die Stellung bei Arcey fortgenommen haben würde, womöglich gleich am 14. die Lisaine-Linie anzugreifen. Daher konnte de Serres am Abend des 12. dem Kriegsministerium anzeigen, dass spätestens am 15. »die Schlacht bei Héricourt« geschlagen werden würde.

Die deutsche Stellung bei Arcey erstreckte sich von Ste. Marie an der Strasse nach Montbéliard über den Strassenknoten Arcey, Gonvillars bis Villers-sur-Saulnot und Chavanne. Es war dem französischen Feldherrn berichtet worden, dieselbe sei stark befestigt. Thatsächlich befand sich auf der angegebenen Linie, wie wir wissen, nur eine ziemlich weit vorgeschobene deutsche Vorpostenstellung, bei der kaum einige Spatenstiche geschehen waren. Die dort am 13. stehende Vorpostenabteilung bestand im ganzen aus 6 preussischen Bataillonen des 25., des 30. und des zum Belagerungskorps gehörenden 67. Regiments, 3 Batterien und einigen Schwadronen. Diese wenigen Truppen hatten den Auftrag, sich im Falle eines feindlichen Angriffs zwar vor überlegenen Streitkräften zurückzuziehen und sich keinesfalls die Freiheit des Rückzuges rauben zu lassen, aber doch durch möglichst langes Standhalten den Feind zur Entwicklung zu zwingen und ihn so bei seinem Vorrücken gegen die Lisaine möglichst lange aufzuhalten, damit Zeit gewonnen würde für die künstliche Verstärkung der deutschen Stellung hinter der Lisaine, zu welchem Zwecke man mindestens einen Teil des 13. Januar noch dringend nötig hatte.



Am Morgen des 13. rückte Bourbaki mit den für das Unternehmen bestimmten Truppen gegen die deutsche Stellung vor. Um 10 Uhr griff er ziemlich gleichzeitig sämtliche angeführte Ortschaften von Ste. Marie bis Chavanne an und erwies den auf eine Strecke von 8 Kilometern verteilten, sich vor der Übermacht kämpfend langsam zurückziehenden und immer wieder Front machenden deutschen Bataillonen die Ehre, ihnen gegenüber in einem sechsstündigen Kampfe allmählich nicht weniger als 3 Brigaden des 15., das ganze 24. und Teile des 20. Korps mit zahlreicher, in weitem Kreise auffahrender Artillerie zu entwickeln. Erst als es bereits zu dunkeln begann, gelangten die deutschen Truppen vor der Lisaine an, freilich mit einem Verluste von 8 Offizieren, 3 Ärzten (welche bei den Verwundeten zurückgeblieben waren und trotz der Genfer Konvention gefangen genommen wurden) und 238 Mann. Den französischen Verlust hat man auf 600 Mann berechnet.

»Wir dürfen mit Stolz auf den 13. Januar zurückblicken. Wie man unter ähnlichen Verhältnissen ein Rückzugsgefecht führen soll, haben Oberst v. Loos und Oberstleutnant Nachtigal (die beiden Kommandeure der deutschen Vorpostenabteilung) der Nachwelt hier vorbildlich gezeigt«, sagt ein neuerer Militärschriftsteller.

Verschiedene Umstände brachten Bourbaki im Laufe des 13. zu der Überzeugung, dass der Angriff auf die Lisaine-Linie am 14. noch nicht ausführbar sei. Das bei Villersexel zurückgelassene 18. Korps hatte bis zum linken französischen Flügel, auf dem es nach dem inzwischen in seinen Grundzügen entworfenen Angriffsplane Aufstellung nehmen sollte, gegen 30 Kilometer auf meist engen Wegen zurückzulegen. Die Division Cremer, welche Bourbaki auf seinem äussersten linken Flügel verwenden wollte, konnte am 14. erst von Vesoul abmarschieren. Die bei Arcey versammelte Hauptmasse des Heeres musste, da ihre eigentliche Front noch immer nach Norden gerichtet war, zunächst einen Frontwechsel nach Osten ausführen und vor der Lisaine aufmarschieren.

So entschied der französische Feldherr sich am 13. dafür, den Angriff auf den 15. zu verschieben.

Die Stellung der Deutschen hinter der Lisaine folgte dem Laufe des Flusses von Frahier bis Montbéliard, wo der Fluss sich in die Allaine ergiesst. Die Lisaine, — oder, wie sie in der Gegend selbst heisst, die Lusine — bei Frahier aus mehreren Bächen entstehend, ist in ihrem obern Laufe ein unbedeutendes Flüsschen, erst unterhalb Chenebier 6 bis 8 Meter breit, in ihrem untern Laufe von Chagey an durchschnittlich 15 Meter breit und  $\frac{1}{2}$  bis 2 Meter tief. Das Flussthal bildet bei Frahier eine weite Mulde. Von Chenebier bis Chagey treten steile, dicht bewaldete Berghänge bis unmittelbar an den Fluss. Von Chagey an erweitert sich allmählich das Flussthal wieder und bildet bei Héricourt eine freie, breite Ebene, die aber völlig von



zwei, hinter der Lisaine sich erhebenden, bastionsartig vorspringenden, felsigen Bergen, dem Mont Vaudois und dem Mont Salamou, beherrscht wird. Dann treten die Höhenzüge auf beiden Ufern noch einmal auf eine kurze Strecke eng zusammen, um sich dann bis Montbéliard wieder mehr und mehr voneinander zu entfernen.

Auf der Westseite, also der Anmarschseite Bourbakis, sind die Höhenzüge von Frahier bis Montbéliard fast durchweg mit Wald bedeckt, welcher Umstand zwar dem Feinde für die Annäherung bis auf eine gewisse Entfernung wertvoll war, aber andererseits demselben auch die Entwicklung grösserer Truppenmassen, sowie das Auf-  
fahren der Artillerie wesentlich erschwerte.

In dieser reichlich 20 Kilometer langen Stellung richteten sich nun die deutschen Truppen zu hartnäckigster Verteidigung ein, unter thatkräftiger Beihilfe der Pionier-Kompagnien des Belagerungskorps, welche Werder, mit Ausnahme einer einzigen, sämtlich herangezogen hatte. An allen geeigneten Punkten wurden Schützengräben aufgeworfen; es wurden Geschützdeckungen, Barrikaden, Drahthindernisse angelegt; die in der Front liegenden Ortschaften, Gehöfte und Kirchhöfe wurden durch Anbringung von Schiessscharten u. dgl. zur Verteidigung eingerichtet. Die infolge des festgetretenen Schnees glatten Wege wurden mit Dünger, Sand, Asche und Stroh bestreut, um sie gangbarer zu machen. Um ein rascheres Verschieben der Reserven zu ermöglichen, wurden Kolonnenwege und Durchhaue durch die Wälder hergestellt. Vor dem Centrum der Stellung in Héricourt wurde ein auf dem westlichen Lisaine-Ufer gelegener Waldhügel, der Mougnot, abgeholzt und durch Schützengräben, teilweise in doppelter Reihe, und Verhaue in einen Héricourt deckenden Brückenkopf umgewandelt. Die drei Lisaine-Brücken bei Bussurel und Bethoncourt wurden gesprengt, die bei Héricourt zum Sprengen vorbereitet. Das Hauptquartier Werders in Brévilliers hinter Héricourt wurde durch Telegraphenleitungen mit den entferntern Punkten der Stellung verbunden. Eine Anzahl schwerer Belagerungsgeschütze, welche ihre massigen, gegen Truppen mörderisch wirkenden Geschosse ohne Schwierigkeit bis auf 4 Kilometer und darüber zu treiben vermochten, wurde aus dem Belagerungstrain vor Belfort herbeigeschafft und an den geeignetsten Punkten der Verteidigungslinie aufgestellt. Von der Infanterie des Belagerungskorps wurde alles, was dort irgend entbehrlich war, zur Verteidigung der Lisaine-Stellung herangezogen. Doch konnte man von dort nicht allzuviel Truppen wegnehmen, da dort eine starke Truppenmacht zur Hand sein musste zum Zwecke der Zurückweisung der mit Sicherheit zu erwartenden Versuche des tapfern Verteidigers der Festung, Werder an der Lisaine in den Rücken zu fallen. Auch einige Etappentruppen konnten herangezogen werden.

Diese Stellung von Frahier bis Montbéliard hatte noch eine Fortsetzung im Süden und eine andere im Norden. Da es nicht unmöglich, wenngleich wegen der



Schwierigkeiten des Geländes nicht sehr wahrscheinlich war, dass der Feind Montbéliard nach Osten zu umgehen und auf diesem Wege nach Belfort zu gelangen versuchen werde, blieb das, durch eine dem Belagerungskorps angehörende bayerische Batterie verstärkte Detachement Debschitz in seiner Stellung, die sich südöstlich von Montbéliard bis zur schweizer Grenze erstreckte, stehen und sollte zunächst bei Beaucourt zähen Widerstand leisten. Hier zurückgedrängt, sollte es hinter der Allaine und dem Rhein-Rhône-Kanal eine neue Stellung beziehen, zu deren Verteidigung an verschiedenen Punkten derselben im ganzen 16 Festungsgeschütze, darunter 8 Vierundzwanzigpfünder, in Stellung gebracht wurden.

Im Norden stand, mit der Aufgabe der Beobachtung des Feindes und der Sperrung der wichtigen Strasse Vesoul-Lure-Belfort, bei Ronchamp und Champagny der Oberst v. Willisen mit 10 Schwadronen, 1 Batterie und einigen Kompagnien.

Werder hatte so sämtliche von Westen und Süden nach Belfort führende Strassen für den Gegner gesperrt. Unbesetzt waren nur die durch die südlichen Vogesen in grossem Bogen nach Belfort führenden Strassen, welche Bourbaki über Lure erreichen konnte. So wenig wahrscheinlich dies nach Lage der Dinge erschien und so gering demnach die hieraus für die deutsche rechte Flanke entspringende Gefahr anzuschlagen war, ordnete Werder doch, infolge einer Weisung Moltkes, am 12. an, diese Strassen durch Sprengungen ungangbar zu machen. Diese mit den ausserordentlichsten Strapazen verbundene Arbeit — der 1250 Meter hohe, mit tiefem Schnee bedeckte, kahle Elsasser Belchen musste bei einer Kälte von 20 Grad R. und schneidendem Winde zweimal überschritten werden — wurde von der zum Belagerungskorps gehörenden 4. bayerischen Festungs-Genie-Kompagnie unter dem Schutze einer Abteilung badischer Infanterie und Kavallerie ausgeführt.

Die Länge der ganzen Stellung von Ronchamp bis zur schweizer Grenze betrug in der Luftlinie 35 Kilometer. Das auf diese ausgedehnte Stellung verteilte deutsche Korps nebst den mit demselben vereinigten Truppenteilen war in einer Hinsicht von sämtlichen andern deutschen Armeekorps durchaus verschieden. Während die deutschen Korps sonst im wesentlichen durchaus territorialen Charakter haben, waren hier fast alle Gauen des deutschen Vaterlandes vertreten. Neben den Badenern standen Truppen, Linie und Landwehr, aus fast allen preussischen Provinzen, von der französischen Grenze der Rheinprovinz bis nach Thorn, Insterburg und Tilsit an der russischen Grenze, von Apenrade an der dänischen Grenze bis nach Breslau und Hirschberg an der österreichischen Grenze. Die Königreiche Bayern und Sachsen waren durch je eine Batterie vertreten.

Die Zahl aller dieser Truppen, die vor Belfort verbleibenden natürlich abgerechnet, belief sich auf 40 500 Mann Infanterie, 3600 Reiter und 183 Geschütze mit einer Bedienungsmannschaft von 3600 Köpfen, was zusammen 47 700 Streiter ergibt.



Die Stärke der französischen Armee, einschliesslich der erst im Laufe des 15. Januar in die Schlachtlinie rückenden Abteilungen, hat man auf ca. 116000 Mann Infanterie, 7000 Reiter und 415 Geschütze mit einer Bedienungsmannschaft von 8000 Mann berechnet, was eine Gesamtstärke von rund 131000 Streitern ergibt.

Hieraus ergibt sich ein Stärke-Verhältnis zwischen den beiderseitigen Truppen von 1:2,75.

Noch ungünstiger aber gestaltet sich das Verhältnis, wenn man die ausserhalb der thatsächlich allein in Betracht kommenden Lisaine-Linie stehenden, gar nicht oder nur ganz unbedeutend in Thätigkeit getretenen Truppen auf beiden Seiten in Abzug bringt, d. h. auf deutscher Seite die Abteilungen Willisen und Debschitz, auf französischer Seite die der letztern gegenüberstehenden Truppen. Es standen sich dann an der Lisaine-Linie von Frahier bis Montbéliard gegenüber: Auf deutscher Seite 38800 Mann mit 151 Geschützen, auf französischer Seite 124800 Mann mit 415 Geschützen. Dies ergibt für die Streiter ein Verhältnis von 1:3,22 und für die Geschütze von 1:2,75.

Die Franzosen waren also an der Lisaine an Soldaten mehr als dreimal, an Geschützen fast dreimal so stark, wie die Deutschen.

Die Stimmung der deutschen Truppen war zwar eine ernste, aber, trotz aller der ausserordentlichen Strapazen der letzten Wochen, eine ganz vortreffliche. Wohl sagte sich jeder, dass, wenn ein deutscher General von kühnen Entschlüssen, als welchen Werder sich noch vor wenigen Tagen bei Villersexel gezeigt hatte, an der Spitze eines kriegserprobten, schlagfertigen Heeres von fast 50000 Mann sich auf die Defensive beschränkt und dabei alles aufbietet, um durch Erdwerke und sonstige Verteidigungsvorrichtungen seine Widerstandsfähigkeit möglichst zu erhöhen, dass dann die Übermacht des Gegners eine ausserordentliche sein müsse. Aber trotzdem wollte der Gedanke an die Möglichkeit einer wirklichen Niederlage in den Kopf des gemeinen Soldaten nicht hinein. Seit nahezu einem halben Jahre waren die deutschen Heere von Sieg zu Sieg geschritten; und wenn es gleich oft genug, auch bei den Kämpfen des Werderschen Korps, recht bedenklich ausgesehen hatte, war trotzdem schliesslich doch alles immer zu einem guten Ende gelangt. So wird, dachte sich der gemeine Mann, am Ende auch jetzt die Sache nicht so schlimm sein, wie sie aussieht.

Alles Übrige verstand sich von selbst: Was befohlen werden würde, war auszuführen.

Über die Generale berichtet ein Augenzeuge, ein Generalstabsoffizier Werders: »Der General v. Werder zeigte sich, wie es nicht anders sein konnte, ernst. Man sah ihm an, dass er siegen oder ruhmvoll untergehen wollte. Ich glaube, dass er für den letztern Fall das Persönliche ordnete. Und so würdigten alle Generale, die



ich sah, den Augenblick. Sollten sie doch bei einer Grossen entscheidenden Handlung bedeutend mitwirken! Der General v. Glümer, nach schwerer Krankheit bei Nuits verwundet, keiner Anstrengung sich entziehend, blass, aber thatkräftig. Der General v. Treskow (der Kommandeur des Belagerungskorps) unermüdlich rege, immer bereit, mit seinen Truppen und Vorräten auszuhelfen, in treuester Pflichterfüllung getrosten Mutes. Der General v. Schmeling jedes Befehls gewärtig und ihn gelassen vollziehend. Der General v. d. Goltz ruhig, klar, entschlossen. Der badische General v. Degenfeld hatte bei Nuits (am 18. Dezember) seinen einzigen Sohn verloren, den letzten Erben eines grossen Familienbesitzes. In tiefem, stillem Gram erwartete er die Schlacht«.

In der eigentlichen Stellung von Frahier bis Montbéliard waren nun die Truppen in folgender Weise verteilt.\* In Frahier stand das Landwehr-Etappen-Bataillon Eupen mit 1 Batterie. In Chenebier der General v. Degenfeld mit 2 Bataillonen des 3. badischen Regiments und 1 Batterie. Der Abschnitt von dort bis Chagey schien wegen der angegebenen Geländebeschaffenheit einer Verteidigung nicht zu bedürfen; ebenso glaubte man die 1 Kilometer oberhalb Chagey befindliche, nicht gesprengte Brücke unbesetzt lassen zu dürfen, da die hier die Lisaine überschreitende Strasse von dem deutscherseits besetzten Chenebier herkommt und die vorgelagerten Wälder für ungangbarer gehalten wurden, als sie thatsächlich waren. Die Strecke von Chagey bis vor Héricourt hielt der General v. d. Goltz mit 7 Bataillonen und 5 Batterien besetzt: 1 Bataillon des 3. badischen Regiments stand in Chagey, das 30. Regiment in Luze, das 34. Regiment von dort bis zum Kirchhofe von Héricourt, während die 5 Batterien am Westabhange des Mont Vaudois aufgefahren waren und sich teilweise eingegraben hatten. Im eigentlichen Centrum der Stellung, d. h. auf dem Mougnot, in Héricourt und weiter südöstlich bis halbwegs Bussurel, stand der Oberst Knappe v. Knappstädt mit seiner zur Division Schmeling gehörenden, aus dem 25. und einem Regimente ostpreussischer Landwehr bestehenden Brigade und 4 Batterien, welche letztern hauptsächlich auf dem Mont Salamou Aufstellung gefunden hatten, von wo aus sie auch das Lisaine-Thal abwärts bis Bussurel unter Feuer nehmen konnten. Hinter Héricourt, auf dem Mont Vaudois, standen eingegraben 7 schwere Belagerungskanonen, Zwölfpfünder, welche mit ihren gewaltigen

---

\* Ich lege dabei die Aufstellung der Truppen am 15. mittags zu Grunde. Für den 14. und den Vormittag des 15. ergeben sich, namentlich durch Vorschiebung einzelner Abteilungen vor die Lisaine, kleine Abweichungen. Von einer Angabe der Aufstellung der über die ganze Linie verteilten Kavallerie sehe ich ab, da sich dieser Waffengattung keinerlei Gelegenheit zum Eingreifen bot. Sie wurde während der Schlacht nur zur Überbringung von Meldungen und Befehlen, sowie zur Aufrechthaltung der Verbindung zwischen den einzelnen Truppenteilen verwendet.



Geschossen auf mehrere Kilometer das Gelände in der Front beherrschten und das Lisaine-Thal aufwärts bis nach Chagey bestrichen. Hinter diesen hatte Werder sich seine Stellung gewählt. Der Telegraph nach den wichtigsten Punkten des Schlachtfeldes befand sich in dem nahegelegenen Hauptquartier Brévilliers. Hier in der Nähe war auch, unter dem badischen General v. Keller, die zu Werders unmittelbarer Verfügung stehende Hauptreserve aufgestellt:  $8\frac{1}{4}$  Bataillon des 4., 5. und 6. badischen Regiments nebst 5 Batterien. Auf dem linken Flügel, in und bei Bussurel, Bethoncourt, le Petit Bethoncourt und Montbéliard, stand unter dem Befehle des Generals v. Glümer die zur Division Schmeling gehörige ostpreussische Landwehrbrigade v. Zimmermann mit 2 Batterien. Ausserdem aber hatte der linke Flügel in zwei mit Festungsgeschützen besetzten und verschanzten Artilleriestellungen ausserordentlich starke Stützpunkte. In dem auf einem Felskegel gelegenen, festen und sturmfreien Schlosse von Montbéliard, das unter allen Umständen, auch bei einem unglücklichen Ausgange der Schlacht, gehalten werden sollte und dessen Besatzung zu dem Zwecke auf drei Wochen mit Proviant versehen war, standen 6 Belagerungskanonen, Sechs- und Zwölfpfünder, welche ausser nach der Front auch nach Süden zu feuern konnten. Auf dem hochgelegenen, die Umgebung weithin beherrschenden Pachthofe La Grange Dame, nördlich von Montbéliard, standen 5 Belagerungskanonen von allerschwerstem Kaliber, Vierundzwanzigpfünder, welche mit ihren furchtbar zerstörenden Geschossen auch das Lisaine-Thal aufwärts bis Bethoncourt bestreichen konnten. Hinter dem linken Flügel stand zur Verfügung des Generals v. Glümer eine Spezial-Reserve, bestehend aus den beiden badischen Grenadier-Regimentern und 2 Batterien, gleichbereit an der Lisaine wie an der Allaine Unterstützung zu gewähren. Endlich waren zwischen der Verteidigungsstellung und Belfort an verschiedenen Stellen noch einige Kompagnien aufgestellt.

Wie man sieht, waren die deutschen Truppen sehr ungleich auf die Stellung verteilt. Der ganze rechte Flügel von Chagey an, der schon an sich der natürlichen Festigkeit entbehrte, war sehr schwach besetzt. Die Hauptmasse der deutschen Truppen stand in Luze, dem Centrum Héricourt und auf dem linken Flügel bis Montbéliard. Auf dieser Linie Luze-Montbéliard nämlich erwartete Werder den Hauptangriff, einmal weil von Villersexel aus, in dessen Umgebung das feindliche Heer bis zum 13. lag, die besten Anmarschstrassen nach Montbéliard und Héricourt führten; dann auch weil man annahm, dass der Feind, der bezüglich seiner Verpflegung vollständig von der in Clerval mündenden Eisenbahn abhängig war, bei der ausserordentlich mangelhaften Organisation seiner Trosskolonnen kaum wagen würde, sich weiter als unumgänglich nötig von der Eisenbahn zu entfernen.

Ursprünglich hatte Werder seinen rechten Flügel ungleich stärker besetzt, indem er dort die ganze badische Division aufgestellt hatte. Dann aber hatte er aus



den angeführten Erwägungen, welche durch das Gefecht bei Arcey ihre Bestätigung zu finden schienen, noch am 13. diese Division fast vollständig im Centrum und auf dem linken Flügel aufgestellt.

Für den Fall einer Durchbrechung der Lisaine-Stellung und einer infolgedessen nötig werdenden rückgängigen Bewegung des 14. Korps bestimmte Werder bereits am 12., dass eine solche Bewegung unter allen Umständen nur bis hinter den wenige Kilometer weiter östlich fliessenden Savoureuse-Bach, an dem Belfort liegt, gehen dürfe, wo er sich in einer neuen Stellung dem Feinde abermals vorzulegen gedachte, zu welchem Zwecke die Pioniere schon jetzt Brücken über diesen Bach schlagen mussten.

Ehe der Morgen des 14. graute, rückten die deutschen Truppen aus ihren engen Kantonnements, die z. T. noch vor der Lisaine lagen, in die Verteidigungslinie ein, und alles stand, des Angriffs gewärtig, bereit. Aber man wartete den ganzen Tag an den Feuern vergeblich; der Feind erschien nicht. Nur zwischen den vor Montbéliard vorgeschobenen deutschen Vortruppen und französischen Abteilungen fanden bei Bart und Dung Scharmützel statt. Man benutzte deutscherseits diesen Tag, um an einzelnen Stellen noch die letzte Hand an die Verschanzungen zu legen.

Aber in doppelter Hinsicht verschlimmerte dieser Tag die Lage Werders. Die Kavallerie des Obersten v. Willisen brachte die Nachricht von dem Anrücken der Division Cremer, welche Bourbaki zur Teilnahme an dem Angriffe auf die Lisaine-Stellung heranbeordert hatte, auf der Strasse von Vesoul nach Lure. Weiter lief die Nachricht von dem Anrücken von Truppen von Süden her ein — es waren Abteilungen des 15. Korps, die inzwischen mit der Bahn herangekommen waren. Auch in Port-sur-Saône wurden feindliche Scharen gemeldet.

Dazu kam ein Naturereignis: An diesem Tage trat starker Frost ein, und das Thermometer zeigte 14 Grad R. unter Null. Die Lisaine, die Allaine und der Rhein-Rhône-Kanal froren infolgedessen zu, und es stellte sich heraus, dass die Eisdecke so dick war, dass Infanterie und Kavallerie dieselbe ohne Gefahr überschreiten konnten.

So hatte sich die Lage Werders plötzlich noch ganz wesentlich verschlimmert. Vor sich hatte er einen an Zahl sehr überlegenen Gegner, der sich noch durch Zuzüge verstärkte, von denen der Hauptteil, die Division Cremer, seine Marschrichtung gerade auf den schwächsten Teil der deutschen Stellung, den äussersten rechten Flügel bei Frahier, hatte. Durch das Zufrieren der Wasserläufe war das Fronthindernis beseitigt und damit die deutsche Stellung eines wesentlichen Teiles ihrer Stärke beraubt; denn ob es, namentlich im feindlichen Feuer, gelingen würde, die Lisaine durch Aufeisen offen zu halten — bei der Allaine und dem Rhein-Rhône-Kanal konnte wegen Mangels an Pionieren davon überhaupt keine Rede sein —



war recht zweifelhaft. In seinem Rücken, kaum 10 Kilometer entfernt, hatte Werder das feste Belfort, das mit den Geschützen seiner Felsenschlösser weithin die Strassen beherrschte und eine die Belagerer an Stärke übertreffende Besatzung unter einem ausserordentlich tapfern Kommandanten besass, von welchem zu erwarten war, dass er energische Versuche machen werde, Werder in den Rücken zu fallen und Bourbaki die Hand zu reichen.

Dabei war die Werder in Aussicht gestellte Hilfe noch weit entfernt. Erst an diesem selben 14. konnte Manteuffel von Châtillon-sur-Seine seinen Vormarsch antreten.

Bei dieser in der That sehr bedenklichen Lage der Dinge, welche Werder mit klarem Blicke erkannte, dachte derselbe am Abend des 14. einen Augenblick daran, die Stellung an der Lisaine aufzugeben, die Belagerung Belforts aufzuheben und sich in östlicher Richtung zurückzuziehen, um, ohne weiter durch die Deckung der Belagerung Belforts in seinen Bewegungen behindert zu sein, mit seinem durch das gesamte Belagerungskorps verstärkten Heere das Elsass gegen den, wie man glaubte, beabsichtigten Einfall zu schützen. Aber der entschiedene Widerstand, auf den er bei seinem ausgezeichneten Generalstabschef stiess, und eigene weitere Erwägung der Sachlage brachten ihn bald wieder zu dem frühern Entschlusse zurück, trotz allem in der gewählten Stellung zu schlagen.

Aber es war ihm, wie er sich selbst ausgedrückt hat, »Gewissenssache, die in Wahrheit höchst bedenkliche Lage vor Belfort (dem Grossen Hauptquartier) nicht zu verschweigen, vielmehr sie zur Erwägung zu empfehlen«. So sandte er denn abends 10 Uhr das folgende Telegramm an Moltke, das übrigens von seinem Generalstabe abgefasst und von Werder nur genehmigt worden war, als er von einem Ritt nach Montbéliard zum Zwecke der Besichtigung der Stellungen auf dem linken Flügel zurückkehrte: »Neue feindliche Truppen marschieren von Süden und Westen gegen Lure und Belfort. In Port-sur-Saône werden grössere Abteilungen konstatiert. Ob bei diesen umfassenden und überlegenen Bewegungen eine fernere Festhaltung von Belfort stattfinden soll, bitte ich dringend zu erwägen. Elsass glaube ich schützen zu können, nicht aber zugleich Belfort, wenn nicht Existenz des Korps aufs Spiel gesetzt wird. Mir fehlt durch Festhalten von Belfort jede Freiheit der Bewegung. Die Flusslinien durch Frost passierbar«.

Die Depesche wird gegen Morgen beim Grossen Generalstabe in Versailles eingetroffen sein, welchen in diesen Tagen die Angelegenheiten auf dem südöstlichen Teile des Kriegsschauplatzes in ernstester Weise beschäftigten. Moltke besprach die Sache, wie alle wichtigen Angelegenheiten, zunächst mit seinen Offizieren. Trotz des grössten Vertrauens zu dem bewährten Werder, sowie zu seinem Generalstabschef, dessen Einsicht und aussergewöhnliche Energie man kannte, verhehlte man sich die



Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit einer schweren Niederlage des 14. Korps nicht. Ja, das Telegramm Werders zwang dazu, mit der Möglichkeit einer Vernichtung des Korps zu rechnen. Andererseits aber »sagte man sich«, so berichtet uns Moltke selbst, »dass jeder weitere Rückzug des 14. Korps das Aufgeben der Belagerung und den Verlust des dafür bestimmten Materials zur unmittelbaren Folge habe, dass nicht abzusehen sei, wo eine solche Bewegung wieder zum Stehen kommen werde, und dass sie die Einwirkung der in Eilmärschen heranrückenden Armee des Generals v. Manteuffel nur verzögern könne«.

So entschied Moltke sich dafür, dass Werder trotz allem in der Lisaine-Stellung die Schlacht schlagen solle. Dabei trat dann aber der Gedanke hervor, Werder — um wieder Moltkes eigene Worte zu gebrauchen — »dadurch von der moralischen Verantwortung für alle Folgen, welche der vielleicht unglückliche Ausgang des Kampfes haben konnte, zu entlasten«, dass man ihm »den bestimmten Befehl erteilte, die Schlacht vorwärts Belfort anzunehmen«.

Als daher Moltke am 15. vormittags, wie gewöhnlich, beim Könige zum Vortrage erschien, »las er«, wie der gleichfalls anwesende Kronprinz in seinem Tagebuche berichtet, »Werders Telegramm vor und fügte mit unerschütterlich eisiger Ruhe hinzu: Ew. Majestät werden wohl genehmigen, dass dem General v. Werder geantwortet werde, er habe einfach stehen zu bleiben und den Feind da zu schlagen, wo er ihn findet«.

Der König, der in diesen Tagen, wie er es später selbst Werder gegenüber aussprach, in »Sorge und fieberhafter Aufregung« darüber war, wie die Dinge im Südosten ablaufen würden, genehmigte Moltkes Vorschlag.

So ging dann, jedoch erst 3 Uhr nachmittags, das folgende Telegramm Moltkes an Werder ab, das abends 6 Uhr in dessen Hand gelangte: »Angriff ist in der Belfort deckenden festen Stellung abzuwarten und Schlacht anzunehmen. Das Anrücken des Generals Manteuffel wird schon in nächsten Tagen fühlbar«.

Werder begrüßte dieses Telegramm als eine glückliche Botschaft. Jetzt war der schwerste Teil der Verantwortung von ihm genommen. »Nun war ich«, schreibt er, »frei von Skrupeln, bat Gott wiederholt, uns beizustehen, und erwartete den weiteren Angriff des Feindes«.

Als indes am Abend des 15. dieses Telegramm bei Werder einlief, hatte derselbe dem darin enthaltenen Befehle, die Schlacht in der Lisaine-Stellung anzunehmen, bereits aus eigener Entschliessung entsprochen. Er hatte »die Existenz seines Korps aufs Spiel gesetzt«, und der erste Schlachttag war bereits glücklich überstanden.

Während die deutschen Truppen am 14. vollständig gerüstet den feindlichen Angriff erwarteten, teilte der französische Feldherr an eben diesem Tage seinen



Generalen erst seinen Angriffsplan mit. Dieser war der folgende. Das 15. Korps sollte gegen Montbéliard rücken, mit seiner Artillerie von den Höhen des rechten Lisaine-Ufers aus die feindliche Stellung beschiessen und später einnehmen. Das 24. Korps sollte sich nach Norden zu an das 15. anschliessen, seine Artillerie ebenfalls von den Höhen auf dem rechten Ufer wirken lassen und sich dann der Lisaine-Übergänge auf der ganzen Strecke von Montbéliard bis gegen Héricourt hin bemächtigen. Das 20. Korps sollte direkt auf Héricourt marschieren, die feindliche Stellung dort durch seine Artillerie nachdrücklichst beschiessen, zum Sturme aber erst dann schreiten, wenn die geplante — sogleich zu erwähnende — Umgehung des rechten deutschen Flügels ausgeführt sein werde. Das sich an das 20. Korps nach links anschliessende 18. Korps sollte die Lisaine bei Luze und Chagey überschreiten, den Mont Vaudois umgehen und so den bei Héricourt stehenden deutschen Truppen in den Rücken fallen. Dieser Umgehung des rechten deutschen Flügels sollte sich die von Vesoul her im Anmarsch begriffene Division Cremer anschliessen. Dieselbe sollte die Lisaine 1½ Kilometer oberhalb Chagey, wo die von Chenebier nach Chagey führende Strasse den Fluss überbrückt, überschreiten und sich ebenfalls auf die Rückzugslinie der Deutschen werfen. Wenn so 1½ Korps in einer Stärke von 40 000 Mann mit 126 Geschützen im Rücken des Feindes stehen würde, sollte das vor Héricourt stehende 20. Korps letztere Position wegnehmen.

Damit wäre Werder von Belfort abgedrängt und aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich vernichtet gewesen.

Man wird der diesem Plane zu Grunde liegenden allgemeinen Idee, den Hauptnachdruck bei dem Angriffe auf eine Umfassung des rechten deutschen Flügels zu legen, seine Anerkennung nicht versagen. Von wem diese Idee stammt, ist unbekannt. Aber man geht vielleicht nicht fehl, wenn man dieselbe auf de Serres zurückführt. Wenigstens erkennt man hier unschwer den früher erwähnten taktischen Grundsatz wieder, welchen de Serres aus dem französischen Kriegsministerium in das Hauptquartier Bourbakis übertragen hatte.

Weniger Gutes ist von dem Plane zu sagen, zu welchem jene Idee sich unter den Händen Bourbakis und seines ersten Adjutanten und thatsächlichen Generalstabschefs, des Obersten Leperche, verkörpert hatte. Dieser Plan ging nämlich von der Voraussetzung aus, dass der rechte deutsche Flügel nur bis Héricourt reiche, demnach Luze und Chagey von deutschen Truppen frei seien, während thatsächlich Luze stark, Chagey wenigstens schwach besetzt war, namentlich aber die Batterien des Mont Vaudois weithin die Umgebung beherrschten und nicht allein die Lisaine-Übergänge bei diesen beiden Orten, sondern auch die Anmarschlinien zu denselben, sowie in der Hauptsache auch die nach Gewinnung der Flussübergänge dem Angreifer zum weiteren Vormarsche zur Verfügung stehenden Wege unter vernichtendes Feuer nehmen konnten.



Die beabsichtigte Umfassung des rechten deutschen Flügels auf dem Wege über Luze und Chagey bedeutete also thatsächlich nichts anderes als einen direkten Angriff auf den Mont Vaudois, den stärksten Punkt der ganzen deutschen Stellung, »die Citadelle Werders«, wie der Stabschef des Generals Cremer sich ausgedrückt hat.

Ferner wäre es zweifellos richtiger gewesen, die Division Cremer ihren Marsch von Lure aus auf der grossen, nach Frahier und Belfort führenden Strasse fortsetzen zu lassen, welche sie direkt in den Rücken der deutschen Stellung gebracht hätte, zumal man doch französischerseits auf dieser Strasse deutsche Truppen nicht mehr vermutete und thatsächlich nur bei Frahier ein einziges deutsches Bataillon nebst einer Batterie stand. Freilich war auch die nichtgesprengte Lisaine-Brücke oberhalb Chageys, welche dieser Division nach dem Angriffsplane als Übergangspunkt zugewiesen war, eine empfindliche Stelle der deutschen Linie, da dort kein deutscher Soldat stand und die schwache Besatzung des nahen Chagey, zumal wenn sie gleichzeitig angegriffen wurde, ausser stande war, auch noch jenen Übergang zu verteidigen. Aber die Schwierigkeit war, diese Brücke zu erreichen. Nur eine einzige Strasse gewährt Zugang zu derselben, nämlich die, welche von Chenebier nach Chagey führt. Aber Chenebier war, was man freilich französischerseits nicht wusste, deutscherseits besetzt und somit jene Strasse für Cremer gesperrt. Die Division war also, um jenen Lisaine-Übergang zu erreichen, auf die engen, tiefverschneiten Wege durch den grossen Waldkomplex angewiesen, welcher sich westlich der Lisaine auf ihrem Laufe von Chenebier bis Chagey ausdehnt. Und dabei war ein Vorrücken auf diesen Wegen mit Rücksicht auf die deutsche Stellung in Chenebier noch ein Flankenmarsch.

Am Abend des 14. hatte die Hauptmasse des französischen Heeres, nämlich das 15., 20. und 24. Korps, sowie die Armee-Reserve, ihren Aufmarsch vor der Lisaine von Monbéliard bis Héricourt vollendet. Das 15. Korps stand in und um die Ortschaften Montenois, Ste. Marie, Présentevillers und Issans; das 24. Korps in und bei Semondans, Désandans und Echenans; das 20. in und bei Aibre und le Vernoy. Dagegen waren das 18. Korps und die Division Cremer noch etwas zurück. Das erstere stand westlich von Chagey in den 6 bis 14 Kilometer von diesem Dorfe entfernt gelegenen Ortschaften Béverne, Courmont, Lomont, Faymont und Moffans. Die Division Cremer war an diesem Morgen erst von Vesoul abmarschiert und nach einem sehr anstrengenden Marsche erst in der Nacht in Lure eingetroffen, von wo ihr bis nach Chagey noch 20 Kilometer zu machen blieben.

Bourbaki war über die Entfernungen, welche diese beiden Truppenkörper am 15. noch zurückzulegen hatten, bevor sie an der Lisaine in Thätigkeit treten konnten, nicht genügend unterrichtet; sonst würde er vermutlich, wie ungern auch immer, den Angriff noch um einen Tag verschoben haben.



So blieb also der Beschluss bestehen, die deutsche Stellung am folgenden Tage in der angegebenen Weise anzugreifen.

Am 15., einem Sonntage, vor Tagesanbruch standen die deutschen Truppen wieder gefechtsbereit in ihren Stellungen. Festen Fusses erwarteten sie den mehr als dreifach überlegenen Feind. Es entwickelte sich ein heller, klarer Tag. Das Thermometer zeigte 14 Grad R. unter Null. Die Pioniere, welche am vergangenen Tage den Wasserstand der Lisaine durch eine Stauvorrichtung erhöht hatten, waren emsig mit dem Aufeisen des Flusses beschäftigt und hatten Befehl, auch während des Kampfes das sich neubildende Eis nach Möglichkeit zu zerstören.

Die feindlichen Truppen setzten sich bei Tagesanbruch, z. T. schon lange vorher, auf der ganzen Linie in der Richtung nach der Lisaine in Bewegung. Sie hatten während der eisig kalten Nacht grösstenteils in den Wäldern auf dem Schnee bei trüb brennenden Feuern von grünem Holze biwakiert, während die deutschen Truppen in den Ortschaften unter Dach und Fach gebracht waren.

Bald nach 8 Uhr zeigte sich auf einer Waldblösse bei Couthenans, Luze gegenüber, die erste französische Schützenkette, zum 20. Korps gehörig, vor der deutschen Front. Eine der beiden badischen Batterien am Fusse des Mont Vaudois warf zwei Granaten nach ihr, von denen die erste zu kurz, aber schon die zweite — eine gute Vorbedeutung für die beginnende Schlacht — in die feindlichen Schützen einschlug, worauf diese rechts und links im Walde verschwanden.

Diese beiden Schüsse eröffneten deutscherseits die Schlacht an der Lisaine.

Diese Schlacht ist thatsächlich eine Summe von Einzelgefechten, deren Mittelpunkte im wesentlichen die an der Lisaine gelegenen Ortschaften und die zugehörigen Flussübergänge bildeten.

Die Bewohner der Ortschaften an der Lisaine flohen vielfach, als die ersten Granaten über ihre Häuser hinwegfuhren. Wer am Morgen dieses Tages am Nordausgange von Luze stand — und an andern Orten wird sich dasselbe ergreifende Bild dargeboten haben — sah Männer, Frauen und Kinder laut klagend und jammernd fortziehen, Bettdecken und was sie sonst in der Eile zusammengerafft hatten, auf den Köpfen fortschleppend. Wohin sie gezogen sind, wer weiss das? Es blieb ihnen kaum etwas anderes übrig als die Wälder. Wie viele von ihnen werden dort bei der furchtbaren Kälte der folgenden Nacht erfroren sein!

Der Vormarsch des 15. französischen Korps, das, wie wir wissen, Montbéliard nehmen sollte, wurde zuerst durch 3 einige Kilometer weit auf das rechte Lisaine-Ufer vorgeschobene ostpreussische Landwehrebataillone (Lötzen, Marienburg, Insterburg) aufgehalten, die sich erst nachmittags, freilich unter starken Verlusten, zurückzogen. Es entwickelten sich dann auf den Höhen des rechten Lisaine-Ufers nach und nach



8 französische Batterien des 15. Korps, welche den Kampf gegen die deutsche Artillerie im Schlosse von Montbéliard und auf der Höhe von La Grange Dame aufnahmen, wo inzwischen neben den Festungsgeschützen noch mehrere Feldbatterien Aufstellung gefunden hatten, so dass hier im ganzen 6 deutsche Batterien standen. Der lebhafte Artilleriekampf dauerte bis zur Dunkelheit fort. Die französische Artillerie konnte jedoch gegen die vorzüglich schiessende deutsche nicht aufkommen, erlitt dagegen schwere Verluste. Bei einbrechender Dunkelheit drangen dann starke französische Truppenabteilungen in die von den Verteidigern freiwillig geräumte Stadt Montbéliard ein und besetzten sie, wagten jedoch nicht, aus dem Orte heraus und gegen das Schloss vorzudringen.

Andere Abteilungen des 15. französischen Korps suchten sich nachmittags 3 Uhr Bethoncourts und zwar zunächst des auf dem rechten Lisaine-Ufer gelegenen, aber von den Deutschen besetzten Dörfchens Le Petit Bethoncourt zu bemächtigen. Nachdem die französische Artillerie den Angriff vorbereitet hatte, gingen 2 Bataillone zum Sturme vor. Aber schon die Batterien auf der Höhe von La Grange Dame fügten der Sturmkolonne schwere Verluste zu, und schliesslich scheiterte der Angriff an dem Schnellfeuer der dort stehenden Kompagnien des Landwehrebataillons Goldap und einer badischen Pionier-Kompagnie, welche mit Aufeisen der Lisaine beschäftigt war, sich dann aber mit der Schusswaffe an dem Gefechte beteiligte. Inzwischen neigte sich der Tag seinem Ende zu, und der Angriff wurde an diesem Tage nicht wiederholt.

An das 15. Korps schloss sich in nördlicher Richtung das 24. Korps. Dasselbe brauchte, da es bei seinem Vormarsche auf enge, verschneite Waldwege angewiesen war, ziemlich lange, bis es sich gegenüber Bussurel und aus den Wäldern heraus entwickeln konnte. Bussurel liegt auf dem rechten Flussufer und war von den Deutschen nicht besetzt. Bald nach 2 Uhr nachmittags stürzten sich etwa 4 französische Bataillone, denen starke Massen in Reserve folgten, von den Höhen auf Bussurel, nahmen diesen Ort in Besitz und waren so nur noch 300 Meter von dem Landwehrebataillone Danzig entfernt, das hinter dem an der Lisaine hinlaufenden Eisenbahndamme in guter Deckung lag. Von Bussurel aus brach der Feind alsdann zum Angriff gegen die deutsche Stellung vor, wurde aber blutig abgewiesen. Trotzdem erfolgte fast unmittelbar darauf ein zweiter, der weiter nördlich ansetzte, aber ebenfalls an dem deutschen Schnellfeuer zerschellte.

Nun griff die inzwischen auf den Höhen des rechten Lisaine-Ufers entwickelte starke Artillerie des 24. Korps in das Gefecht ein. Aber auch deutscherseits kamen aus der Hauptreserve 2 Bataillone des 5. badischen Regiments und 2 badische Batterien heran. Die letztern richteten ihre vorzüglich treffenden Granaten hauptsächlich gegen die auf Bussurel im Anmarsch befindlichen französischen Infanterie-Massen,



erlitten freilich selbst durch die an Zahl weit überlegene französische Artillerie schwere Verluste. Um 4 Uhr versuchten dann die Franzosen einen nochmaligen Sturm auf die deutsche Stellung und zwar auf die etwas nördlich von Bussurel auf dem linken Lisaine-Ufer gelegene Mühle. Aber auch dieser Angriff scheiterte an dem Schnellfeuer der dort liegenden Kompagnien der Danziger Landwehr und dem wirksamen Granatfeuer der beiden badischen Batterien.

Damit war die Offensive des 24. Korps an diesem Tage zu Ende, und es folgte nur noch ein längeres Feuergefecht, das namentlich von den beiden herbeigeeilten badischen Bataillonen unterhalten wurde.

Dem Centrum der deutschen Stellung bei Héricourt gegenüber trat das 20. Korps in Thätigkeit. Schon vor 10 Uhr erschienen seine ersten Kolonnen, und Schützenschwärme unternahmen alsbald einen Vorstoss gegen den Mougnot, welchen 6 Kompagnien der Landwehrebataillone Graudenz und Ortelsburg besetzt hielten, wurden aber leicht abgewiesen. Die zahlreiche Artillerie des Korps eröffnete nun ihr Feuer, und es entstand zwischen ihr und den deutschen Batterien ein ausserordentlich heftiger Kampf, wobei es jedoch den Franzosen nicht gelang, die deutsche Artillerie zum Schweigen zu bringen. Um 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und um 4 Uhr unternahm dann französische Infanterie zwei Angriffe auf den Mougnot, von der französischen Artillerie unterstützt. Aber beide prallten an dem Feuer der deutschen Infanterie und dem Granatfeuer der deutschen Batterien ab.

Alle drei Angriffe gegen den Mougnot liessen indes den genügenden Nachdruck vermissen. Es erklärt sich dies daraus, dass das 20. Korps, dem Befehle Bourbakis gemäss, erst die Wirkung der geplanten Umgehung des rechten deutschen Flügels abwarten wollte, um dann einen Generalsturm auf die deutschen Stellungen zu unternehmen.

Weiter nördlich bei Luze beteiligten sich die dort am Fusse des Mont Vaudois stehenden deutschen Batterien schon früh an dem Kampfe gegen die Artillerie des 20. Korps. Um Mittag begann dann Luze und Chagey gegenüber der durch mancherlei Umstände stark verspätete Aufmarsch des 18. französischen Korps, das, wie wir wissen, bei diesen beiden Orten die Lisaine überschreiten sollte. Und zwar sollte die 1. Division des Korps gegen Lure, die 3. gegen Chagey vorgehen. Sobald aber die ersten Kolonnen der 1. Division, bei welcher sich der Korpskommandeur Billot befand, Luze gegenüber aus den Wäldern heraustraten, wurden sie von den Batterien des Mont Vaudois mit Granaten überschüttet und in den Wald zurückgeworfen. General Billot zog nun seine Artillerie vor, um zunächst die deutschen Batterien zum Schweigen zu bringen. Aber die erste alsbald auffahrende französische Batterie wurde, sobald sie sich zeigte, von dem Feuer des Mont Vaudois so mitgenommen, dass sie bald nur noch 2 kampffähige Geschütze hatte. Der zweiten Batterie ging es ganz ebenso,



obwohl sie durch mehrfachen Stellungswechsel sich dem vernichtenden deutschen Geschützfeuer zu entziehen versuchte. Die Franzosen liessen nun eine kleine Gefechts-pause eintreten. Aber um 3 Uhr schickte Billot 4 frische Batterien vor, die zwar ebenfalls von den Kanonen des Mont Vaudois arg zugerichtet wurden, aber doch mutig den ungleichen Kampf fortsetzten, bis die Nacht demselben ein Ende machte.

Unter diesen Umständen wagte Billot nicht, zum Infanterie-Angriffe gegen Luze zu schreiten, obwohl er schon früh am Nachmittage seine ganze 1. Division in den diesem Orte gegenüber liegenden Wäldern gefechtsbereit aufgestellt hatte.

Gegenüber Chagey, wo, wie wir wissen, nur ein einziges badisches Bataillon ohne Artillerie stand, entwickelten sich früh am Nachmittage die Spitzen der 3. Division des 18. Korps aus den Wäldern und gingen gegen 3 Uhr gegen das Dorf vor. Zur Unterstützung dieses Angriffs unternahmen alsbald etwa 2 Bataillone von Regimentern der 1. Division von Couthenans her einen Vorstoss gegen Chagey. Schon waren sie so nahe an den Ort herangekommen, dass die Verteidiger das Gewehrfeuer eröffneten. Da wurden die deutschen Batterien am Mont Vaudois darauf aufmerksam. Die rechte Flügelbatterie unternahm, obwohl sie gerade jetzt ebenso wie die beiden ihr zunächst stehenden Batterien mit französischen Granaten überschüttet wurde, die Abweisung des Angriffs. Dem scharfen Blicke des Batterie-Chefs entging es nicht, dass die französische Kolonne gerade auf einen einzelnen, inmitten der Wiesenfläche stehenden grossen Baum zueilte. Diesen Baum wählte er daher als Zielpunkt aus. Die Entfernung wurde auf 1700 Schritt geschätzt und alsbald ein erster Schuss abgegeben. »50 Schritt weiter!« rief der oberhalb der Batterie stehende, die Wirkung des Schusses mit dem Glase beobachtende Leutnant. Und sofort ertönte, weithin vernehmbar, das Kommando des Batterie-Chefs: »1750 Schritt, genau auf den Fusspunkt des Baumes!« Die 5 Geschütze — das 6. konnte so rasch nicht wieder laden — hatten gerade Zeit, sich auf das erwähnte Ziel einzustellen, als die französische Kolonne den Baum erreicht hatte. In diesem Augenblicke ertönte das Kommando des Batterie-Chefs: »Ganze Batterie, Feuer!« Und gleichzeitig schlugen 5 Granaten, alle auf einen Schlag explodierend, mitten in die feindliche Kolonne ein, sie einen Augenblick in Rauch hüllend. Dann sah man eine wirre Masse sich nach dem Walde zurückwälzen, zahlreiche Tote und Verwundete, die man von der deutschen Stellung aus auf dem Schnee deutlich erkennen konnte, zurücklassend.

Schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse auf der Westseite Chageys, wo die 3. Division angegriffen hatte und wo die deutschen Batterien am Mont Vaudois nicht so wirksam eingreifen konnten. Nach lebhafter Beschiessung des Ortes durch die feindliche Artillerie wurden immer mehr Bataillone gegen denselben geführt, und schliesslich stand die ganze 3. Division im Feuer gegen das eine badische Bataillon. Eine Zeit lang erwehrte sich letzteres der mit Tapferkeit und Hingebung fechtenden



Franzosen. Dann aber wurde es zurückgedrängt. Zwei Zuaven-Bataillone, welche an der Spitze kämpften, bemächtigten sich der ersten Häuser des Dorfes, und es entwickelte sich nun ein Häuserkampf. Aber die Lage der Badener wurde mit jedem Augenblicke schlimmer und musste in der nächsten Viertelstunde eine verzweifelte werden, da die Munition zu Ende ging.

Dies war die erste Krisis der Schlacht. Die Franzosen standen thatsächlich mit den Spitzen einer vollen Division in der deutschen Stellung drin. Vor sich hatten sie ein einziges, bereits zurückgedrängtes Bataillon, das nur noch für kurze Zeit Munition hatte.

In diesem Augenblicke höchster Gefahr führte ein glücklicher Zufall Hilfe herbei. Ohne dass man im Hauptquartier in Bréville von der bedenklichen Wendung in Chagey etwas wusste, hatte man ein Bataillon des 6. badischen Regiments aus der Hauptreserve nach dort gesandt, welches das dortige Bataillon ablösen sollte, damit dasselbe als Verstärkung des Generals v. Degenfeld nach Chenebier gehen könne. In diesem Augenblicke nun, wo die Lage in Chagey bereits verzweifelt zu werden begann, erschien plötzlich das frische Bataillon. Der Kommandeur desselben, Hauptmann v. Weinzierl, übersah mit einem Blicke die Lage und liess das Bataillon sofort vorgehen. Dasselbe drang mit Hurrah in das Dorf ein, und es gelang ihm, in Verbindung mit dem nun auch wieder vorrückenden andern Bataillone, die Zuaven aus Chagey wieder hinauszuerwerfen und so das Gefecht wiederherzustellen. Als bald rückte nun weitere Verstärkung, Infanterie und Artillerie, herbei, so dass die Gefahr als beseitigt angesehen werden konnte, zumal es inzwischen zu dunkeln begonnen hatte.

Der Feind erlitt bei diesem Angriffe auf Chagey empfindliche Verluste. So verlor eins der beteiligten Regimenter 3 Offiziere und 170 Mann, und die beiden Bataillone Zuaven, welche an der Spitze gekämpft hatten, 8 Offiziere und 200 Mann.

General Cremer, welcher mit seiner Division nach kurzer Rast schon in der Nacht von Lure aufgebrochen war, dessen Vormarsch aber durch eine Kreuzung mit den Kolonnen des 18. Korps, durch Scharmützel mit den beiden badischen Bataillonen, auf welche er zu seiner grössten Überraschung plötzlich bei Chenebier stiess, sowie durch die ausserordentlich schlechte Beschaffenheit der Waldwege verzögert worden war, erreichte erst gegen Ende des Tages zwischen Chenebier und Chagey die Lisaine, ohne noch in das Gefecht bei Chagey eingreifen zu können.

Vor Belfort wurde die Beschiessung der Festung an diesem Tage ohne Unterbrechung, wenn auch etwas weniger nachdrücklich als sonst, fortgesetzt. Deutlich hörte man an der Lisaine durch den Donner der hier kämpfenden Artillerie und das Knattern des Gewehrfeuers hindurch in regelmässigen Zwischenräumen das dumpfe Grollen der schweren Geschütze vor der Festung. In Belfort hörte man ebenfalls den Kanonendonner und das Rollen des Gewehrfeuers an der Lisaine. Aber ein, deutscher-



wie französischerseits mit Bestimmtheit erwarteter, ernstlicher Ausfall der Besatzung, zu dem Zwecke um Bourbaki an der Lisaine die Hand zu reichen, erfolgte nicht.

Vor der Front des Generals v. Debschitz von Montbéliard bis zur schweizer Grenze fanden an diesem Tage nur unbedeutende Scharmützel statt; und bei dem Obersten v. Willisen in Ronchamp zeigte sich überhaupt kein Feind.

So war der kurze Wintertag glücklich vorüber, ohne dass der Feind einen Erfolg erzielt hatte. Werder konnte daher abends über den Verlauf des Tages telegraphisch an das Grosse Hauptquartier melden: »Der Feind griff mich heute mit anscheinend vier Korps von Chagey bis Montbéliard lebhaft, besonders mit Artillerie an. Auf allen Punkten ist der Angriff zurückgeschlagen und meine Positionen an keiner Stelle durchbrochen«.

Bourbaki, der während des ganzen Nachmittags vor Héricourt auf die Wirkung der Umfassung des rechten deutschen Flügels bei Luze und Chagey gewartet hatte und erst gegen Abend erfuhr, dass nicht allein diese beiden Orte besetzt und durch eine furchtbare Artillerie-Stellung gedeckt seien, sondern dass der rechte deutsche Flügel sich sogar bis Chenebier erstrecke, gewann aus diesen Mitteilungen, sowie dem ganzen Verlaufe des ersten Schlachttages die Überzeugung, dass Werder 80000 Mann an der Lisaine vereinigt habe, während wir wissen, dass es thatsächlich nicht einmal 40000 waren.

Für den folgenden Tag bestimmte der französische Feldherr, dass die Korps ihre Angriffe auf die deutschen Stellungen auf der ganzen Strecke von Montbéliard bis Chagey nachdrücklich erneuern sollten, während General Billot mit der 2. Division des 18. Korps und der Division Cremer den äussersten rechten Flügel bei Chenebier angreifen und sich in Besitz dieses Ortes setzen sollte, um dann von Norden her, wo man die Batterien des Mont Vaudois weniger zu befürchten hatte, gegen die Stellung bei Chagey vorzugehen.

Als es Abend geworden und das Artillerie- und Infanteriefeuer allmählich verstummt war und nur noch von den französischen Vorposten einzelne Schüsse abgegeben wurden, die auch die ganze Nacht über nicht aufhörten, durfte der grössere Teil der Werderschen Truppen für die Nacht die Häuser der Ortschaften aufsuchen. Aber ein Teil der in der vordersten Linie stehenden Truppen erhielt, da man einen nächtlichen Überfall befürchtete, Befehl, auf dem Schnee zu biwakieren. War schon der Tag empfindlich kalt gewesen, so fiel am Abend und in der Nacht das Thermometer auf 16, 17, 18 Grad R. unter Null. Dabei durften die Truppen, um nicht dem Feinde ihre Stellungen zu verraten, kein Feuer anzünden, zumal man sich an vielen Stellen so nahe gegenüber lag, dass man deutscherseits die Franzosen in ihren Biwaks, in denen vielfach auch keine Feuer brannten, sprechen hörte, und ebenso französischerseits die Deutschen. Es wurde den deutschen biwakierenden Truppen



auch streng verboten, sich zu setzen oder niederzulegen; denn wer sich setzte oder sich legte, schlief ein, und wer einschlief, erfror. Offiziere und Unteroffiziere gingen zwischen den Mannschaften hin und her und duldeten nicht, dass sich jemand niedersetzte. Dabei war der Brotbeutel und die Feldflasche leer. Am Morgen hatte man ein Stück Brot bekommen, mit der Weisung, damit haus zu halten, da es für den ganzen Tag ausreichen müsse. Aber »Hunger thut weh!« sagten die einen und assen das Stück in einer Sitzung auf. »Wer weiss, ob wir am Abend noch leben«, dachten andere und assen das Stück ebenfalls alsbald auf. Seitdem hatte es bei vielen Abteilungen nichts zu essen gegeben, während bei andern am Abend einige kärgliche Portionen verteilt werden konnten.

Bis um Mitternacht gelang es, die Soldaten auf den Beinen zu erhalten. Dann aber versagten die Beine den Dienst. Da wurde erlaubt, Feuer anzuzünden. Stroh und Holz wurde aus den Dörfern rasch herbeigeschafft, und bald loderten die Lagerfeuer. Aber ungefähr zu derselben Zeit erhob sich ein eisig kalter, schneidender Wind, der, den Schnee aufjagend, über die Lagerplätze dahinfegte. Vergebens versuchte man, sich gegen denselben durch Windschirme oder sonstige Vorrichtungen zu schützen. Man setzte sich möglichst nahe an das Feuer und schlief sofort ein. Aber schon nach wenigen Minuten erwachte man wieder. Die nassen Stiefel rauchten infolge der Glut des Feuers; die Nägel an den Fingern hatten gelbe Ränder davon bekommen; die Kleidung an der dem Feuer zugekehrten Seite war so heiss, dass die Hand, wenn sie darauf fasste, unwillkürlich zurückfuhr. Und dabei zitterte man infolge des eisigen Windes vor Kälte. Von einem Schläfe war dabei natürlich keine Rede. Selbst der Humor der Soldaten, der sich sonst durch nichts klein kriegen lässt, ging ihnen vollständig verloren. Wenn einer ein Scherzwort über die Franzosen versuchte, die noch viel mehr fröhen, so fand er kein Echo; und wenn ein anderer anstimmte: »Steh' ich in finstrier Mitternacht«, so stimmte niemand ein. Stumm und bewegungslos kauerten die Soldaten an den Feuern, und nur hier und da entrang sich ein »Donnerwetter!« oder ein sonstiger kräftiger Fluch ihren Lippen.

Erst um 3 Uhr früh erhielten die Truppen Erlaubnis, für die wenigen noch übrigen Nachtstunden in den Dörfern Unterkommen zu suchen. Und bald lag man, so vollgepfropft auch die Bauernhäuser bereits von Soldaten waren, irgendwo unter Dach und Fach in tiefem Schläfe.

Noch schlimmer erging es den jungen, an harte Strapazen kaum gewöhnten und dabei vielfach weniger warm gekleideten französischen Soldaten, welche zum grössten Teil wie überhaupt so auch in dieser Nacht biwakieren mussten. Ein Korrespondent einer englischen Zeitung, der sich bei der Division Cremer befand, berichtet von dieser Nacht: »Es war die rauhste Nacht, die wir gehabt haben, und es ist unmöglich, sich die geringste Vorstellung von unsern entsetzlichen Leiden zu



machen. Die Preussen waren nur 800 Meter von unsern Vorposten entfernt; aber trotz dieser Nähe und im Widerspruche mit allen militärischen Vorschriften zündeten wir Feuer an. Um dieselben drängten sich, ohne Unterschied des Ranges, Generale, Offiziere und Gemeine, ja sogar Pferde, alle von demselben Wunsche beseelt, nicht vor Kälte zu sterben. Das Thermometer zeigte 18 Grad unter Null. Ein heftiger, schneidender Wind blies auf der Hochfläche, indem er Schneewolken vor sich herjagte, uns blendete und um die Menschen herum Schneehaufen bildete, die bis zu den Knien reichten.«

Vielen französischen Soldaten erfroren in dieser Nacht die Füße. Allein in einem Regimente soll sich die Zahl derselben auf fast 200 belaufen haben.

Schrecklich war das Schicksal der Verwundeten, welche zwischen der deutschen und der französischen Vorpostenlinie lagen. Hauptsächlich waren es Franzosen, aber auch mancher Deutsche befand sich darunter. Schauerlich tönten, namentlich bei Chagey, ihr Ächzen und ihre Hilferufe durch die Nacht. Die Franzosen holten dieselben nicht, sei es wegen Mangels an Krankenträgern, sei es weil sie sich über ihre Vorpostenlinie nicht hinauswagten. Das deutsche ärztliche Personal wollte sich der Ärmsten annehmen; aber bei jedem Annäherungsversuche gaben die französischen Vorposten, trotz aller Zurufe und Flaggenzeichen, Feuer. So gelang es nur wenige zu holen. Die meisten dieser unglücklichen Opfer des Kampfes werden in der Nacht der eisigen Kälte oder dem Schneesturme erlegen sein.

Am folgenden Tage, dem 16., standen früh vor 7 Uhr die deutschen Truppen wieder gefechtsbereit in ihren Stellungen. Es war ebenso kalt wie am vergangenen Tage. Die Pioniere waren während der Nacht wieder mit Aufeisen der Lisaine beschäftigt gewesen und waren noch an der Arbeit.

Um 7<sup>1/2</sup> Uhr erschien ein französischer Genie-Hauptmann als Parlamentär vor dem Schlosse von Montbéliard, auf dessen Zinnen die preussische Fahne wehte, mit einer Aufforderung an die Besatzung desselben zur Übergabe. Der im Schlosse kommandierende Major v. Olszewski wies das Ansinnen kurz ab. Auf die weitere Drohung des Parlamentärs, die französische Artillerie werde das Schloss alsbald zusammenschossen, wurde ihm zur Antwort, man erwarte den Angriff.

Der General de Bressolles, der Kommandeur des 15. Korps, war in der That entschlossen, alles daran zu setzen, um der deutschen Artillerie im Schlosse und auf La Grange Dame, die ihm ein weiteres Vorgehen unmöglich machte, Herr zu werden. Er liess demnächst Montbéliard und La Grange Dame gegenüber nach und nach 60 bis 70 Geschütze auffahren, und es entspann sich zwischen diesen und der an Geschützzahl sehr unterlegenen deutschen Artillerie ein den ganzen Tag über andauernder, gewaltiger Kampf. Aber es gelang den französischen Batterien nicht, die



deutsche Artilleriestellung zu erschüttern, während sie selbst ausserordentlich schwere Verluste erlitten.

Infolge dieses Misserfolges unternahm die Infanterie des 15. Korps bei Montbéliard nichts Ernstliches. Die am vergangenen Abend in die Stadt eingedrungenen französischen Abteilungen beschränkten sich während des ganzen Tages darauf, die Besatzung des Schlosses durch heftiges Gewehrfeuer zu belästigen und die Bedienung der Geschütze zu erschweren.

Um so ernster waren die Durchbruchversuche desselben Korps bei Bethoncourt, wo das Landwehrbataillon Goldap und 1 Bataillon des badischen Leib-Grenadier-Regiments standen. Die französische Artillerie bereitete den Angriff durch Beschiessung der dortigen deutschen Stellung vor. Als man deutscherseits die Absicht merkte, sandte General v. Glümer aus seiner Reserve eiligst 1 Bataillon des 2. badischen Grenadier-Regiments sowie 2 Batterien an den gefährdeten Punkt. Um 3 Uhr nachmittags erfolgte dann der erste Infanterie-Angriff, von dem grössten Teile der 1. Division des 15. und 1 Brigade des 24. Korps ausgeführt. Obwohl der anstürmende Feind alsbald von den sicher einschlagenden deutschen Granaten gefasst wurde, welche sowohl die Belagerungskanonen auf La Grange Dame und im Schlosse von Montbéliard, wie die Feldbatterien ihm entgegensandten, obwohl, als er näher herangekommen war, das Infanterie-Schnellfeuer seine Reihen stark lichtete, gelang es ihm doch, bis dicht an Le Petit Bethoncourt und bis auf 100 Schritt an den Eisenbahndamm, hinter welchem die Verteidiger lagen, heranzukommen. Dann aber wurde das Schnellfeuer der deutschen Infanterie so wirksam, dass die feindlichen Kolonnen nunmehr auseinanderstoben und eilig flohen. Nur einzelne Haufen gingen weiter vor und gelangten bis an die Lisaine, wo sie dann gefangen genommen wurden.

Die französischen Verluste bei diesem mit grosser Tapferkeit durchgeführten Angriffe waren furchtbar. Das an der Spitze stürmende savoyardische Bataillon wurde nach dem Berichte seines eigenen Kommandeurs »vernichtet«.

Aber trotzdem erfolgte kaum eine halbe Stunde später etwas weiter nördlich ein zweiter Angriff auf Bethoncourt, von Truppen des 24. Korps ausgeführt. Diesmal kamen die Franzosen nur auf etwa 300 Schritt an die deutschen Stellungen heran, worauf sie nach ebenfalls schweren Verlusten vor dem deutschen Geschütz- und Gewehrfeuer kehrt machten.

Kaum aber war auch dieser zweite Angriff abgeschlagen, als das 15. Korps einen neuen unternahm. 6 bis 7 französische Bataillone rückten in enggeschlossenen Kolonnen, in vier Treffen geordnet, vor. Aber die deutsche Artillerie kannte jetzt die Entfernungen genau. Und so wurden die französischen Kolonnen, sobald sie überhaupt sichtbar wurden, von den mit geradezu unheimlicher Sicherheit einschlagenden deutschen Granaten erreicht und schon, als sie sich auf etwa 600 Schritt der



deutschen Verteidigungslinie genähert hatten und nun auch das deutsche Infanterie-Feuer einsetzte, zersprengt. Ihre Verluste waren wieder sehr beträchtlich.

Hiermit war vor Bethoncourt der eigentliche Kampf für diesen Tag zu Ende. Die Franzosen wagten weitere Angriffe nicht.

Bei Bussurel bereitete das 24. Korps durch seine Artillerie ebenfalls einen Sturm vor, unternahm jedoch schliesslich keinen ernsthaften Angriff.

Als das Gewehrfeuer aus dem von den Franzosen bereits am vergangenen Tage besetzten Bussurel für die Deutschen zu lästig wurde, schoss die deutsche Artillerie einen Teil des Ortes in Brand.

Bei Héricourt und weiter aufwärts bis Luze und Chagey lagerte am Morgen dichter Nebel im Lisaine-Thale. Infolgedessen nahm der Artilleriekampf auf dieser ganzen Strecke, wenigstens auf deutscher Seite, in den ersten Tagesstunden nur geringe Dimensionen an, wurde aber, als um Mittag der Nebel verschwand, nachmittags zeitweise wieder stärker.

Dagegen trat, wenigstens bei Héricourt, die Infanterie schon am frühen Morgen um so nachdrücklicher auf. Unter dem Schutze des Nebels erfolgten dort im Laufe des Vormittags in kurzen Zwischenräumen an verschiedenen Punkten von bald grössern, bald kleinern Abteilungen des 20. Korps ungefähr 6 Angriffe, die aber alle von der deutschen Infanterie, unter nur sehr geringer Mitwirkung der deutschen Artillerie, abgewiesen wurden. Nachmittags 4 Uhr wurden abermals französische Truppen dem Mougnot gegenüber zu einem Angriffe zusammengezogen. Da aber der Nebel verschwunden war und nunmehr die deutsche Artillerie eingreifen konnte, gelang es dieser, durch wirksames Feuer diesen geplanten Angriff schon in der Vorbereitung zu ersticken.

Die Verluste der Franzosen bei diesen Angriffen gegen Héricourt waren gross. Die Schneeflächen waren überall bis zu den Wäldern hin mit zahlreichen Toten und Verwundeten bedeckt.

In den Wäldern Luze und Chagey gegenüber standen schon früh die 1. und 3. Division des 18. Korps gefechtsbereit. Es kam aber, nachdem gegen Mittag der Nebel verschwunden war, nicht über den einleitenden Artilleriekampf hinaus, da die französischen Batterien gegen die Geschütze des Mont Vaudois auch heute nicht aufkommen konnten. »So oft der General Billot«, berichtet ein französischer Offizier als Augenzeuge, »versuchte, seine Geschütze am Waldsäume in Thätigkeit treten zu lassen, wurden sie alsbald von den Batterien des Mont Vaudois zum Schweigen gebracht, welche sie niederwarfen und Mannschaften und Pferde töteten«. Und als im Laufe des Nachmittags einigemale französische Schützenschwärme sich Luze gegenüber entwickelten, um gegen diesen Ort vorzugehen, machten ihnen ebenfalls die Batterien am Mont Vaudois einen Strich durch die Rechnung.



Vermochten so die Franzosen auch an diesem zweiten Tage auf der ganzen Linie von Montbéliard bis Chagey keinerlei Erfolge zu erringen, so nahmen dagegen die Dinge auf dem äussersten rechten deutschen Flügel an diesem Tage eine höchst bedenkliche Gestalt an.

Wir wissen, dass der General Billot mit der 2. Division seines Korps und der Division Cremer den rechten deutschen Flügel bei Chenebier umfassen sollte. General v. Degenfeld hatte in Chenebier, nachdem er am 15. noch die Batterie des Obersten v. Willisen erhalten hatte, doch nur 2 Bataillone des 3. badischen Regiments und 2 Batterien zur Verfügung. In dem nahen Frahier stand, wie uns bekannt, nur das Etappenlandwehrebataillon Eupen mit 1 Batterie. Andere deutsche Truppen waren nicht in der Nähe.

Um Mittag erschienen die beiden genannten französischen Divisionen vor und neben der deutschen Stellung in Chenebier. Um 1 Uhr begannen sie durch ihre Artillerie den Angriff vorzubereiten. Gegen 3 Uhr wurde ein erster Sturm derselben abgeschlagen. Aber ein bald darauf mit grosser Übermacht unternommener, umfassender Angriff zwang Degenfeld um 4 Uhr, Chenebier zu räumen und sich auf Frahier zurückzuziehen. Als dann aber der Feind die deutsche Rückzugslinie auf Belfort bedrohte, gab Degenfeld, das Bataillon Eupen an sich ziehend, auch Frahier auf und zog sich bis zu der auf dem höchsten Punkte der Strasse Frahier-Belfort, vor dem Dorfe Chalonvillars gelegenen Mühle Rougeot zurück, wo er, nur noch 4 Kilometer von den Laufgräben vor Belfort entfernt, alsbald eine neue Stellung bezog, welche die Strasse nach Belfort für den Gegner sperrte.

Wohl hatte sich Degenfeld, als der Feind immer neue Bataillone gegen Chenebier entwickelte, durch den Telegraphen von Werder Unterstützung erbeten. Es waren auch alsbald aus der Hauptreserve 2 Bataillone des 4. badischen Regiments und 1 Batterie an ihn abgesandt worden. Aber diese Verstärkung, welche wahrscheinlich ein Halten von Chenebier ermöglicht haben würde, traf erst bei völliger Dunkelheit ein, als Degenfeld sich bereits bis zur Mühle Rougeot zurückgezogen hatte.

Dieses Zurückdrängen des rechten deutschen Flügels machte die Lage des ganzen Werderschen Korps plötzlich zu einer sehr ungünstigen. Zwei französische Divisionen standen hier kaum noch 8 Kilometer von den Laufgräben vor Belfort entfernt. Sie konnten nun entweder auf der direkten Strasse gegen Belfort vorgehen, um zunächst die Belagerung aufzuheben. Das einzige Hindernis, das ihnen hier entgegenstand, die kleine bei der Mühle Rougeot in einer wenig verteidigungsfähigen Stellung versammelte Truppenabteilung Degenfelds, war südlich leicht zu umgehen. Oder die beiden französischen Divisionen konnten, dem Angriffsplane Bourbakis entsprechend, durch einen Marsch auf Mandrevillars und Echenans dem deutschen Centrum bei Héricourt in den Rücken zu fallen versuchen. Sie konnten endlich in



südlicher Richtung auf Chagey vordringen, die deutschen Stellungen bei letztem Orte sowie bei Luze und am Mont Vaudois in der Flanke fassen, ihre Räumung erzwingen und so den ganzen rechten deutschen Flügel aufrollen.

Da jedoch inzwischen die Nacht hereingebrochen war und die französischen Soldaten für einen Nachtkampf, der stets besonders hohe Anforderungen an eine Truppe stellt, doch nicht genügend zuverlässig erschienen, verschob Billot ein weiteres Vorgehen auf den folgenden Morgen. Seine 2. Division behielt Chenebier besetzt und verschanzte sich dort, während Cremer mit der seinigen die alten Stellungen an der Lisaine zwischen Chenebier und Chagey aufsuchte.

Die zweite Krisis der Schlacht war eingetreten. Es kam darauf an, ob es den Deutschen gelingen würde, die durch die Einnahme von Chenebier französischerseits erfolgreich begonnene Umfassungsbewegung zu vereiteln.

Im deutschen Hauptquartier in Bréville schritt man sofort noch am Abend zu Gegenmassregeln, und zwar beschloss man, den Unternehmungen der französischen Truppen in Chenebier durch eine energische Offensive zuvorzukommen. Das eigentliche Objekt derselben war naturgemäss die Wiedereinnahme von Chenebier. Aber auch wenn diese nicht gelingen sollte, war doch mit Bestimmtheit anzunehmen, dass ein solches offensives Vorgehen den Feind von jeder grössern Unternehmung abhalten und in Chenebier festnageln werde.

In diesem Sinne wurde der badische General v. Keller in Mandrevillars, 3 Kilometer östlich von Chagey, beauftragt das Unternehmen zu leiten. Er sollte sich womöglich noch in der Nacht durch Überfall wieder in den Besitz von Chenebier setzen, jedenfalls aber ein offensives Vorgehen des Feindes über Chenebier und Frahier hinaus verhindern und ausserdem nicht zulassen, dass der Gegner die von Chenebier nach Chagey führende Strasse zum Angriffe auf letztem Ort benutzte. Es wurden ihm zu diesem Zwecke, ausser den bei der Mühle Rougeot und in dem inzwischen von Degenfeld wiederbesetzten Frahier versammelten Truppen, noch 2 Bataillone des 4. und 5. badischen Regiments, welche aus der Stellung bei Bussurel fortgenommen wurden, sowie 1 aus den Laufgräben vor Belfort herangezogenes Bataillon des 67. preussischen Regiments überwiesen. Mehr Truppen wagte Werder nicht aus den Stellungen fortzunehmen, zumal zu befürchten war, dass die Franzosen nach diesem Erfolge ihres linken Flügels am folgenden Tage einen allgemeinen Sturm auf der ganzen Linie Chagey-Montbéliard versuchen würden.

Keller marschierte nachts 11 Uhr mit den beiden badischen Bataillonen von Mandrevillars ab und erreichte um Mitternacht die Mühle Rougeot, wo sich bald darauf auch das Bataillon der Siebenundsechziger einfand. Er hatte also doch wenigstens 8 Bataillone und 4 Batterien zur Verfügung, allerdings von ganz verschiedenen Regimentern.



In Belfort hatte man mit gespanntester Aufmerksamkeit das Näherkommen des Kampfes bei Chenebier verfolgt und hoffte, in kürzester Zeit die Befreier vor der Festung erscheinen zu sehen. Der Kommandant liess Viktoria schiessen und unternahm auch mehrere, jedoch schwächlich durchgeführte und von den Belagerungstruppen leicht zurückgewiesene Ausfälle. Es scheint, dass die Truppen, über welche der tapfere Verteidiger Belforts verfügte, sich zur Verwendung im freien Felde wenig eigneten.

Auf der Linie von Montbéliard bis zur schweizer Grenze kam es auch an diesem Tage nicht zu einem ernsten Kampfe.

Am Abend stellte Werder die Ereignisse des Tages in folgendem Telegramm an das Grosse Hauptquartier zusammen: «Feind griff heute meine Stellung auf allen Punkten mit wechselnder Stärke und Energie an; wurde überall zurückgeworfen; nur General Degenfeld räumte gegen überlegene Kräfte seine Stellung bei Chenebier und ging bis Chalonvillars zurück. Ich setze alles daran, die Stellung Chenebier wiederzunehmen.»

Bourbaki entwarf am Abend, nach einer Rücksprache mit Billot, den Plan für den folgenden Tag. Das Centrum und der rechte Flügel der Franzosen sollten in ihren Stellungen verbleiben, sich aber jeden Augenblick bereit halten, auf einlaufenden Befehl gegen die Lisaine vorzugehen. Der linke französische Flügel, also das 18. Korps und die Division Cremer, sollte die begonnene Umschlingungsbewegung gegen den rechten deutschen Flügel wiederaufnehmen und zwar in folgender Weise. Billot sollte während der Nacht eine Anzahl von Batterien, z. T. von schwerem Kaliber, dem Mont Vaudois gegenüber in Stellung bringen lassen, die dann am folgenden Morgen im Vereine mit der Artillerie der Armee-Reserve die deutschen Batterien am Mont Vaudois bekämpfen und zum Schweigen bringen sollten. Wenn dies gelungen sein würde, sollte die 2. Division des 18. Korps von Chenebier aus zusammen mit der Division Cremer Chagey, und der übrige Teil des 18. Korps gleichzeitig Luze wegnehmen. Darauf sollte von diesen beiden Orten aus der Sturm auf den Mont Vaudois unternommen und alsdann der Vormarsch in den Rücken des Centrums der deutschen Stellung angetreten werden.

Die Nacht vom 16. auf den 17. gestaltete sich auf der Linie Chagey-Montbéliard zu einer sehr unruhigen. Vorpostenplänkeleien bei Bethoncourt und Bussurel nahmen grössere Dimensionen an. Bei Héricourt entwickelte sich aus solchen 2 Uhr nachts ein grösseres Feuergefecht, in welches beide Teile, einen Überfall befürchtend, nach und nach immer grössere Truppenabteilungen hineinführten. Ein mächtiges Schnellfeuer rollte unheimlich durch die Nacht. Selbst die deutsche Artillerie griff ein, indem sie nach dem Aufblitzen der feindlichen Gewehre mit Schrapnels und Granaten feuerte. Fast alle deutschen Truppen wurden alarmiert. Erst allmählich erstarb



das Gefecht. Aber ein beträchtlicher Teil der Truppen wurde die Nacht hindurch in den Verteidigungsstellungen unter den Waffen gehalten. Zum Glück hatte die scharfe Kälte nachgelassen — es waren nur noch einige Grade unter Null — so dass ein Teil der Truppen sich auf den Schnee strecken und schlafen konnte. Und man schlief gut!

So kam der Morgen des 17., des dritten Schlachttages, heran und fand die deutschen Truppen wieder gefechtsbereit in ihren Stellungen. Anstatt des Frostes war gegen Morgen plötzlich Tauwetter eingetreten, und bald begann ein dichter, mit Schnee untermischter Regen niederzurieseln.

Auf dem äussersten rechten Flügel hatte General v. Keller in der Nacht aus seinen Truppen 2 Kolonnen, je 3 Bataillone stark, gebildet. Die eine bestand aus je 1 Bataillone des 67. preussischen und des 5. badischen Regiments sowie dem Landwehrebataillone Eupen; die andere aus dem 4. badischen Regimente. Jene sollte gegen den nördlichen Teil des langgestreckten Ortes, die andere gegen den südlichen Teil desselben und das dort ganz nahe gelegene Dörfchen Courchamp vorgehen.

Um 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr früh, in finsterner Nacht, brachen die beiden Kolonnen in lautloser Stille auf, während die übrigen Truppen als Reserve bei der Mühle Rougeot zurückblieben, wohin übrigens inzwischen auch mit unendlicher Mühe, nur durch Menschenhände gezogen, aus den Belagerungsbatterien vor Belfort drei schwere Festungsgeschütze, Vierundzwanzigpfünder, geschafft worden waren, von denen eins vom Strassendamme herunterrutschte und unbrauchbar wurde, während die beiden andern schon vor Tagesanbruch schussfertig standen und Frahier sowie die Strasse von dort beherrschten. Die erste Kolonne stiess schon in dem ein ziemliches Stück vor Chenebier sich hinziehenden Walde auf starke feindliche Abteilungen. In dem Dunkel desselben, wo man nur wenige Schritt weit sehen konnte, entstand ein Handgemenge, in welchem hauptsächlich Kolben und Bajonett die Arbeit verrichteten. Alles wurde handgemein, wie gerade der Zufall zusammenführte. Mann gegen Mann in schwerem Faustkampfe wurde gerungen. Der badische Leutnant v. Seldeneck — um ein paar Einzelheiten anzuführen — geriet in heftiges Gedränge und erhielt von einem Franzosen einen Kolbensschlag. Ein badischer Füsilier eilte herbei und schoss den Franzosen nieder, sprang alsdann einem in der Nähe gleichfalls mit einem Franzosen ringenden Kameraden zu Hilfe und erschlug dessen Gegner mit dem Kolben. Der badische Hauptmann v. Rüdtsah sah sich plötzlich von drei Franzosen angefallen, erhielt einen Schuss, einen Säbelhieb und einen Kolbensschlag und wäre unrettbar verloren gewesen, wenn ihm nicht ein Füsilier zu Hilfe geeilt wäre. Dieser erstach den Franzosen, welcher mit dem Hauptmann rang, mit dem Bajonett. Nun warf sich der zweite Franzose auf diesen Füsilier, und es kam zwischen beiden zum Bajonett-



kämpfe und schliesslich zum Ringen ohne Waffen, wobei der Deutsche beinahe unterlegen wäre. Aber ein anderer hinzuspringender Füsilier fasste den Gegner von hinten und nahm ihn gefangen, während der dritte Franzose sich durch rasche Flucht rettete.

Indessen musste sich gegen 6 Uhr diese Kolonne aus dem Walde nach dem Rande desselben zurückziehen. Der Angriff derselben war also zunächst gescheitert.

Die zweite Kolonne rückte ohne Hindernis vor und drang bald nach 5 Uhr von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit unter Trommelschlag und lautem Hurrah in Courchamp und den südlichen Abschnitt von Chenebier ein. Bei dem aufgeschreckten Feinde entstand eine ungeheuere Verwirrung. Aber begünstigt durch die örtliche Beschaffenheit von Chenebier gelang es den Franzosen, den andern Teil des Dorfes zu behaupten. So kam das Gefecht zum Stehen. Als aber bei Tagesanbruch Abteilungen der Division Cremer, von dem in der Nacht nach Chenebier geeilten General Billot herbeigerufen, sichtbar wurden, trat um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr die deutsche Kolonne den Rückzug aus Chenebier an, indem sie jedoch 400 Gefangene sowie sonstige Beute mitnahm.

Um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr rückte die erste Kolonne wieder in dem erwähnten Walde vor, und es gelang ihr, sich in zweistündigem Kampfe unter starken Verlusten in den Besitz desselben zu setzen. Als sie aber aus dem Walde heraus und gegen Chenebier selbst vorging, erhielt sie ein mörderisches Infanterie- und Artilleriefeuer, an welchem alle, immer von neuem unternommenen Sturmversuche abprallten. Um Mittag wurde daher der Kampf deutscherseits aufgegeben.

So war zwar der Versuch, Chenebier wiederzunehmen, misslungen. Trotzdem erfüllte der Angriff vollständig seinen Zweck. Der ausserordentlich kühne, energische Offensivstoss des Generals v. Keller erweckte bei den Franzosen die Überzeugung, dass sich zwischen Chenebier und Belfort grössere deutsche Truppenmassen befänden, von denen eine Umgehung des französischen linken Flügels zu befürchten sei. In Erwartung weiterer Angriffe führten sie daher in Chenebier weitere Verschanzungen auf und verzichteten auf jede Offensive und somit eine Ausnutzung ihres Sieges vom vorhergehenden Tage. Der blutige Angriff auf Chenebier war also nicht umsonst gewesen.

»Die Verstärkung des rechten deutschen Flügels am Abend und in der Nacht vom 16. auf den 17. Januar und die Offensive des Generals v. Keller werden in der Kriegsgeschichte als ein Muster eines kräftig geführten Gegenangriffs ihre Bedeutung behalten«, sagt der treffliche schweizer Oberst Secrétan.

Während dieser erbitterte Kampf um Chenebier tobte, hatte die im Laufe der Nacht in Stellung gebrachte und eingegrabene Artillerie des 18. Korps, im ganzen 7 Batterien oder mehr, worunter 4 Zwölfpfünder-Batterien, den Kampf gegen die deutschen Batterien des Mont Vaudois begonnen. Die französischen Artilleristen



versuchten diesmal, die einzelnen deutschen Batterien durch konzentrisches Feuer der Reihe nach zu vernichten. Sie begannen mit einer der badischen Batterien. Ein Offizier der letztern schreibt darüber: »Um 8 Uhr wurde aus 7 Batterien ein Feuer gegen uns eröffnet, dessen Heftigkeit kaum zu beschreiben ist. Es regnete buchstäblich Granaten und Schrapnels auf uns. Der Boden um uns war ganz aufgewühlt und zerrissen durch die Kraft dieser Geschosse. Dicht war das Erdreich mit Sprengstücken und unkrepierten Projektilen besät«.

Ebenso wurde später eine preussische Batterie unter konzentrisches Feuer genommen.

Aber der Erfolg dieser furchtbaren Kanonade entsprach den Erwartungen nicht. Das Tauwetter und besonders der mit Schnee gemischte, dichte Regen erschwerten die Bedienung der Geschütze, das Zielen und namentlich die Beobachtung der Geschosswirkung ausserordentlich. Dabei blieben die deutschen Batterien natürlich die Antwort nicht schuldig, wenngleich sie mit Rücksicht auf die Unsicherheit des Schusses und weil Munitionsmangel befürchtet wurde, nur ein mässiges Feuer unterhielten.

So blieb trotz mehrstündigen heftigen Feuers der französischen Batterien die deutsche Artillerie-Stellung am Mont Vaudois unerschüttelt.

Infolge dieses negativen Ergebnisses des französischen Artilleriefeuers unterblieb der geplante Infanterie-Angriff auf Luze. Und vor Chagey, das jetzt von fast 4 deutschen Bataillonen nebst 2 Batterien besetzt war, vermochte die Division Cremer, die im Laufe des Vormittags im Verein mit Abteilungen der 1. Division des 18. Korps wiederholt zum Angriffe schritt, einen Erfolg nicht zu erringen. Die 2. Division des 18. Korps, welche von Chenebier her sich an dem Angriffe auf Chagey beteiligen sollte, wurde dort durch die Offensive des Generals v. Keller festgehalten; und da auch General Billot, der seit dem frühen Morgen das Kommando in Chenebier führte, sich von dort nicht zu entfernen wagte, fehlte vor Chagey die richtige Oberleitung.

Auf der Strecke von Luze bis Bethoncourt wurde an diesem Tage ein ernster Durchbruchversuch nicht gemacht. Der Feind beschränkte sich auf ein mattes, nur an einzelnen Stellen und zeitweise nachdrücklicheres Geschützfeuer und ein ebenso mattes Gewehrfeuer. Die hier und da gegenüber den deutschen Stellungen auftretenden Schützenschwärme wurden meist schon von der Artillerie zurückgeworfen. Man erwartete hier französischerseits offenbar stündlich die Einwirkung der Umgehung des rechten deutschen Flügels von Chenebier, Chagey und Luze aus. Da diese Umgehung nicht zur Ausführung kam, liess man den Tag ohne Angriff verstreichen.

Auch auf dem äussersten linken deutschen Flügel bei Montbéliard spielte sich am Vormittag des 17. nur ein erst gegen Mittag lebhafter werdender Artillerie-Kampf ab. Um die Franzosen aus Montbéliard zu vertreiben, nahmen die schweren



Batterien im Schlosse und auf La Grange Dame das Städtchen unter Feuer, bis eine Abordnung der Bewohner erschien und unter der — übrigens nicht vollständig zutreffenden — Versicherung, der Ort sei von den Franzosen geräumt, um Schonung bat.

Unterdessen bereitete der Kommandeur des 15. Korps einen grössern Infanterie-Angriff vor. Er bestimmte dazu, wie es scheint, nicht weniger als 8 bis 10 Bataillone. Diese Masse brach plötzlich gegen 2 Uhr nachmittags aus den Wäldern hervor. Aber die deutschen Artilleristen waren auf ihrem Posten. Kaum setzten die französischen Kolonnen zum Angriff an, da schlugen auch schon die deutschen Granaten in ihre Reihen ein. Infolgedessen kamen von den Bataillonen nur wenige bis in die Nähe der Lisaine und vor Montbéliard, und auch diese machten unter schweren Verlusten bald kehrt.

Auf dem französischen linken Flügel hatte, nachdem um Mittag der Kampf bei Chenebier erloschen war, Billot alsbald den geplanten Angriff auf Chagey, Luze und den Mont Vaudois ins Auge gefasst und sandte den Führern der 1. und der 3. Division seines Korps den Befehl zum Vorrücken. Aber auf die Vorstellung des einen derselben, des Generals Bonnet, der als ein unerschrockener Offizier bekannt war, aber das Gelingen dieses Angriffs für unmöglich erklärte, widerrief Billot bis auf weiteres den Befehl und ritt in der Richtung auf Couthenans zu, um zunächst Bourbaki aufzusuchen und mit diesem wegen des Angriffs Rücksprache zu nehmen.

Bourbaki hatte im Laufe des Vormittags die französischen Stellungen bis nach Montbéliard hin besucht und sich durch eigene Anschauung und die Berichte der Kommandeure des 15., 20. und 24. Korps über den physischen und moralischen Zustand des Heeres zu unterrichten versucht. Das Ergebnis war ein sehr trauriges. »Die Leiden der unglücklichen Truppen während dieser drei Tage«, so berichtet ein Ordonanzoffizier Bourbakis, »waren furchtbar. Die Leute waren durch Ermüdung, Kälte, Hunger und Kämpfe erschöpft. Die Pferde stürzten und erhoben sich nicht mehr; die Wagen blieben auf den Strassen liegen. Nur ein kleiner Teil der Truppen konnte einquartiert werden, die übrigen mussten biwakieren; sie mussten die ganze Nacht über wach bleiben, um nicht zu erfrieren; denn bei dem Schnee und dem grünen Holze, das man zur Verfügung hatte, erhielt man zwar Rauch, aber weder Flamme noch Wärme. Die Pferde waren zu Skeletten geworden und benagten vor Hunger die Rinde der Bäume, die Speichen der Wagenräder und die Geschütz-lafetten, ja frassen sich gegenseitig die Mähnen ab. Ich habe gesehen, wie Soldaten sich Streifen Fleisch aus den festgefrorenen Kadavern der getöteten Pferde heraus schnitten, sich um dieselben fast stritten und sie halb roh assen. Die Zahl der Fälle von Erfrieren war beträchtlich.«

Die Folge dieser furchtbaren physischen Leiden in Verbindung mit der zum Durchbruche gelangenden »tiefen Überzeugung, dass man geschlagen sei« — um



Bourbakis eigene Worte zu gebrauchen — war eine Demoralisierung von schier unglaublichen Dimensionen, von welcher, wie es scheint, nur die besten Regimenter des ganzen Heeres, nämlich die Armee-Reserve, die Division Cremer und ein Teil des 18. Korps, nicht ergriffen worden waren.

Der bereits erwähnte Divisionsarzt Beaunis berichtet schon vom 16., an welchem Tage er sich von Béverne nach Couthenans begab, folgendes: »Jeden Augenblick stossen wir auf Marodeure und Nachzügler, welche nach Béverne zurückgehen. Plötzlich sehe ich auf der Strasse einen Haufen von etwa 50 Mann herankommen, die zwar ohne sonderliche Ordnung waren, aber recht wohl für eine auf dem Marsche befindliche Kompagnie gelten konnten. Erstaunt darüber, dass dieselben so in der Richtung vom Feinde weg marschierten, halte ich die ersten an und frage, wohin sie gehen. 'Wir kommen', antworten sie mir, 'von Vorposten und wir waren ermüdet; wir sind krank.' 'Alle?' frage ich. 'Ja, wir sind alle krank.' Und die ganze Vorpostenabteilung ging weiter, um sich in Béverne auszuruhen, während ihre Kameraden kämpften.«

Derselbe Gewährsmann berichtet: »Es gab elende Feiglinge, welche sich verstümmelten, um in das Lazarett zu kommen und sich einen Finger abschossen, um den Gefahren der Schlacht zu entgehen. Dieser schimpfliche Kniff nahm in diesen Tagen eine furchtbare Ausdehnung an. Am Vormittage des 17. waren unter 24 Verwundeten, die ich verband, 9 solcher Selbstverstümmler. Ein Zweifel darüber war nicht möglich; das Aussehen der Wunde, die Versengung der Haut durch das Pulver, die Verwirrung, die ausweichenden und sich widersprechenden Antworten, alles zeigte an, dass der Schuss aus nächster Nähe abgefeuert war. Ich bin sicher, dass an diesem Tage auf ungefähr 150 Verwundete etwa 40 dieser Elenden kamen. Einer von ihnen machte noch weniger Umstände: Er liess sich einfach mit einer Axt den Zeigefinger abhacken.«

Weiter berichtet derselbe: »Es gab auch Elende, welche bei den Bauern zurückblieben, um sich lieber von den Preussen gefangen nehmen zu lassen, als den Krieg fortzusetzen, und die mit cynischer Offenheit erklärten, sie hätten die Sache satt.«

Dass sich aber selbst der allerbesten Elemente des Heeres mindestens zeitweise eine Entmutigung bemächtigte, zeigt das offene Geständnis eines Offiziers des 20. Korps, eines alten kaiserlichen Berufssoldaten, der 1859 im italienischen Feldzuge und dann bei Wörth gekämpft, sowie den schweren Feldzug an der Loire mitgemacht hatte. Dieser teilt in seinen Aufzeichnungen mit, welche Gedanken ihn in der Nacht vom 15. auf den 16., als er von den Strapazen erschöpft war und unter dem frischen Eindrucke alles des Entsetzlichen stand, was er auf dem Schlachtfelde gesehen hatte, wenigstens vorübergehend durchwogt haben: »Ich habe genug von diesem furchtbaren Kriege, von diesen Qualen, von dieser Kälte, von all diesen Schrecknissen. Gott hat uns nicht für solches geschaffen. Feuer! Ein Obdach! Ein Land, wo es



keine Granaten, keinen Schnee, keine Leichen mehr giebt. Ich habe genug davon.«

Dazu kam noch etwas anderes. »Wir haben«, schreibt am 16. derselbe Offizier, »dieses unbestimmte Gefühl, welches wir schon nach den Kämpfen von Orléans gehabt haben, das Gefühl, dass uns eine unbekannte Gefahr bedroht. Jeder sagt sich, dass ein Tag nach dem andern dahingeht, dass unser Unternehmen, welches eine Überraschung sein sollte, seit lange bekannt ist und dass Werder von Paris aus ein Hilfsheer geschickt werden wird. Dieses Hilfsheer, niemand hat es gesehen, und doch nimmt jedermann an, dass es kommt. In Lure, in Vesoul, in les Aynans habe ich danach gefragt, doch nichts in Erfahrung gebracht. Aber überall haben Einwohner und Soldaten den unbestimmten Instinkt, dass auf unserer Linken etwas herankommen und uns in den Rücken fallen wird«.

Und Bourbaki hatte Nachrichten über das Heranrücken dieses »Etwas«, d. h. der beiden deutschen, von Manteuffel in Eilmärschen herbeigeführten Korps, die freilich am 17., und zwar nur mit ihren Spitzen, erst in die Nähe von Dijon gelangten. Doch würde dieser Umstand den französischen Feldherrn, wie letzterer später selbst erklärt hat, nicht abgehalten haben, auch noch am 18. das Schicksal der Waffen zu versuchen, wäre der Zustand seines Heeres ein anderer gewesen.

Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags traf General Billot den von ihm gesuchten, auf einem Ritte nach dem linken französischen Flügel begriffenen Oberfeldherrn in der Nähe von Couthenans. Beide begaben sich mit ihren Stäben an die Stelle der Strasse Béverne-Couthenans, wo die Strasse nach Chagey abzweigt, von welchem Punkte aus sich ein freier Blick auf den augenblicklich in erster Linie in Betracht kommenden Abschnitt des Schlachtfeldes bot. Der Regen goss immer noch in Strömen. Man stieg vom Pferde, und es fand an Ort und Stelle alsbald ein Kriegsrat statt, an welchem ausser Bourbaki und Billot die Generale Feillet-Pilatrie und Bonnet, beides Divisionskommandeure im 18. Korps, ferner Billots Adjutant und der dem Stabe des 18. Korps angehörige Artillerie-Offizier Brugère teilnahmen, dessen Energie, Intelligenz und Freimut Bourbaki schätzte.

Vor sich hatte man den furchtbaren Mont Vaudois, dessen Isoliertheit und Massigkeit einen imponierenden Eindruck machen. Auf der Höhe desselben schauten die Rohre der Belagerungskanonen, deren furchtbare Wirkungen die Truppen des 18. und 20. Korps kennen gelernt hatten, über ihre hohen Brustwehren hinweg. Weiter unten zeigten sich die ebenfalls meist eingegrabenen Feldbatterien, sowie die langen Reihen der Schützengräben. Am Fusse des Berges erblickte man, wie ein zum Schutze dieser Citadelle vorgeschobenes Fort, das stark besetzte Luze, dessen Schützengräben und Schiessscharten man durch das Glas ebenfalls erkennen konnte. Man wusste, dass nach links zu, den Beschauern durch einen Waldvorsprung verdeckt, ein zweites



solches Fort lag, das ebenfalls stark besetzte Chagey, vor welchem bereits hunderte von französischen Leichen das Schlachtfeld bedeckten und gegen welches neben andern Truppen eins der besten Regimenter der ganzen Ostarmee, ein Zuaven-Regiment, vergebens sein Blut verspritzt hatte. Gleich einem den Durchbruch zwischen diesen beiden Forts mindestens sehr erschwerenden Festungsgraben zog sich von Chagey nach Luze die Lisaine hin, deren Eisdecke infolge des starken Tauwetters und des Regens für Truppenmassen kaum noch benutzbar war.

Die nächste Frage war, ob der Sturm auf diese furchtbare, durch den dreitägigen Kampf in keiner Weise erschütterte Stellung versucht werden sollte.

In einiger Entfernung von der Gruppe von Generalen hielten die Offiziere ihrer Stäbe. Was im Innern dieser während dieses Kriegsrats vorging, berichtet einer derselben: »Nicht ohne eine gewisse Erregung erwarteten wir, was diese Gruppe von wenigen Männern beschliessen würde. Wir hatten alle schon recht heisse Kämpfe gesehen; aber wir wussten sehr wohl, dass, wenn der Befehl zum Angriffe gegeben würde, mit der Notwendigkeit die Truppen fortzureissen, die Hälfte von uns sterben musste«.

Inzwischen hatte der Kriegsrat begonnen. Der Oberfeldherr wendete sich an Billot: »Was gedenken Sie zu thun?« Billot antwortete: »Ich gedenke sofort anzugreifen, wenn Sie es wünschen, oder in 2 Stunden«. Bourbaki fragte: »Wird Ihr Angriff gelingen?« Worauf Billot erwiderte: »Das weiss ich nicht. Wir sind in einer schwierigen Lage. Besser wäre es, die Stellung zu umfassen«. Etwas erstaunt sagte Bourbaki: »Aber sie machen ja eine umfassende Bewegung«. »Verzeihung, mein General«, erwiderte Billot, »ich werde umfassen, denn die feindlichen Stellungen ragen über meinen linken Flügel hinaus«. »Was wollen Sie?« sagte Bourbaki, »man hat mir gesagt, ich würde 40 000 Mann vor mir haben, und nun sind es etwa 80 000. Um die feindliche Stellung zu überflügeln, kann ich mich nicht der Gefahr aussetzen, Hungers zu sterben. Wenn ich mich von der Eisenbahn entferne, werden sich die Preussen von Montbéliard aus auf meine rückwärtigen Verbindungen werfen, und ich werde von meiner Operationsbasis abgeschnitten werden«. Billot hielt eine Fortsetzung der Offensivbewegung für möglich und schlug vor, unter Maskierung der Bewegung in nördlicher Richtung vorzurücken. Er gedachte zweifellos, unter Zurücklassung des 15., 24. und 20. Korps an der Lisaine zum Zwecke der Festhaltung Werders, mit dem 18. Korps, der Division Cremer und etwa noch der Armee-Reserve, also mit 4 bis 5 Divisionen, die grosse Strasse Lure-Frahier-Belfort zu gewinnen, um so in den Rücken des 14. Korps zu gelangen. Da nahm Bourbaki ihn beiseite und sagte zu ihm: »Die Preussen sind in Gray und marschieren auf Dôle. Wäre ich des Erfolges sicher, so würde ich Werder angreifen. Aber wenn der Angriff scheiterte, würden wir in der Falle sitzen. Die Truppen würden demoralisiert sein und in ihrem Rücken die Armee Manteuffels haben«. Der Artillerie-Offizier Brugère ergriff die Partei



Billots, indem er für eine Fortsetzung der Offensive sprach. Aber General Bonnet erklärte, dass der Zustand wenigstens seiner Division einen Angriff unmöglich mache. Bourbaki teilte mit, dass die Kommandeure des 15. und des 24. Korps sich für ein Aufgeben des Angriffs ausgesprochen hätten und General Clinchant, der Kommandeur des 20. Korps, sogar erklärt habe, er seinerseits würde bereits am vergangenen Tage den Rückzug angetreten haben.

Dementsprechend wurde, nachdem diese Beratung eine Viertelstunde gedauert hatte, der Beschluss gefasst, von jedem weiteren Angriffe auf die deutschen Stellungen abzusehen und am folgenden Tage den Rückzug nach Besançon anzutreten.

So kam der Abend des dritten Schlachttages heran. Werder gewann aus den in der Hauptsache schwächlichen Massregeln des Gegners an diesem Tage die Überzeugung, dass der Angriff am folgenden Tage nicht erneuert werden würde. Dazu kam die Räumung Montbéliards durch die Franzosen. Man konnte ferner deutlich wahrnehmen, wie der Gegner an vielen Stellen Schützengräben aufwarf und Barrikaden erbaute.

Jeder Zweifel aber schwand in der Frühe des folgenden Tages: Der Feind trat den Rückzug an.

So war die dreitägige Schlacht an der Lisaine von dem Werderschen Korps gegen eine dreifache Übermacht gewonnen.

Der Verlust der deutschen Truppen an den drei Schlachttagen war verhältnismässig gering, wofür der Umstand, dass dieselben im allgemeinen in sorgfältig vorbereiteten, gut gedeckten Stellungen defensiv kämpften, eine einfache Erklärung bietet. Er betrug 61 Offiziere und 1630 Mann.

Der Verlust der Franzosen lässt sich nicht genau feststellen. Der erste Adjutant Bourbakis, der schon genannte Oberst Leperche, hat ihn bald nach dem Kriege auf 8000 Mann an Toten und Verwundeten geschätzt. Neuerdings hat man ihn deutscherseits auf 11000 Mann berechnet. Und wer die Masse von Leichen an gewissen Teilen des Schlachtfeldes, so namentlich in den Wäldern vor Chagey, und auf den Rückzugsstrassen gesehen hat und dabei das Durchschnittsverhältnis zwischen Toten und Verwundeten in den Schlachten des deutsch-französischen Krieges berücksichtigt, wird geneigt sein, diese letztere Zahl eher als zu niedrig denn als zu hoch gegriffen zu bezeichnen.

Schon am Abend des 17. meldete Werder seinen Sieg und den allen Anzeichen nach bevorstehenden Rückzug des Feindes telegraphisch an Moltke. Für den folgenden Tag, den 18., mittags stand in Versailles die Kaiserproklamation bevor. Wie immer erschien auch an diesem Tage früh 10 Uhr Moltke zum Vortrage beim Könige. Letzterer war in sehr ernster Stimmung. Weiss man doch, dass es ihm



schwer wurde, mit der neuen Lage der Dinge, welche durch die unmittelbar bevorstehende Feierlichkeit im Versailler Schlosse ihren weithin sichtbaren Ausdruck finden sollte, sich zu befreunden. Dazu kam noch die bange Sorge, wie die seit drei Tagen vor Belfort tobende Schlacht ablaufen werde, zumal die letzte Depesche Werders vom Abend des 16. die bedenkliche Nachricht von dem Verluste Chenebiers gebracht hatte.

Moltke las dem Könige Werders Siegesnachricht vor. Der ebenfalls anwesende Kronprinz berichtet in seinem Tagebuche: »Die gute Nachricht von Werders Sieg wirkte auf den König erleichternd«. Und dann fährt der Kronprinz in seinem Berichte fort: »Als Moltke die Depesche eben verlesen hatte, erklang die Musik, welche die 60 Standarten geleitete«, die auf ihrem Wege in den Spiegelsaal des Schlosses waren, um dort zur Feier der Proklamation aufgestellt zu werden.

So war Werders Siegestelegramm gerade in dem Augenblicke an den König gelangt, als ein weltgeschichtliches Ereignis von grösster Bedeutung vor sich gehen sollte, und hatte dazu beigetragen, das ernste Gemüt des Königs zu erheitern.

Und wohl das erste Telegramm, welches der eben proklamierte deutsche Kaiser nicht mehr an die »Königin«, sondern an die »Kaiserin und Königin« nach Berlin sandte, war das, welches Werders Sieg mit den Worten verkündete:

Bourbaki hat nach dreitägiger Schlacht sich vor dem Werderschen heldenmütigen Widerstand zurückgezogen. Werder gebührt die höchste Anerkennung und seinen tapferen Truppen.

Die weitem Kämpfe der Werderschen Truppen in Verbindung mit den beiden rasch heranrückenden Manteuffelschen Korps sollen hier nicht erzählt werden. Bekannt ist, wie diese drei Korps die französische Armee in den Schnee des rauhen Jura bis an die schweizer Grenze trieben und ihr schliesslich nur die Wahl liessen zwischen Vernichtung, Gefangennahme oder Übertritt auf schweizer Gebiet, und wie dieselbe dann im jämmerlichsten Zustande, immer noch 90000 Mann stark, am 1. Februar die schweizer Grenze überschritt.

Die Stimmung der deutschen Truppen während der drei Schlachttage war, trotz aller der ausserordentlichen Strapazen und Entbehrungen, eine unverändert vortreffliche. Und als nun bald darauf die deutschen Regimenter ihren Vormarsch hinter dem abziehenden Feinde her antraten, als sie durch dieselben Ortschaften, durch welche sich kurz vorher die letzten Haufen der französischen Armee ohne Ordnung und Disziplin durchgewälzt hatten, in Reih und Glied mit klingendem Spiele durchzogen und die Regimentskommandeure auf den Marktplätzen die Bataillone im Parade-marsch an sich vorbeiziehen liessen, als lebte man im tiefsten Frieden und käme nur von einer kleinen Felddienstübung zurück — da schwellte ein stolzes Gefühl die Brust des deutschen Soldaten.



Die Verpflegung der deutschen Truppen während der Lisaine-Schlacht hatte grosse Schwierigkeiten. Sie erfolgte teils aus rasch angelegten Magazinen, teils durch das Brot, welches die Bäcker der Regimenter während des Tobens der Schlacht in den Dörfern, zum Teil in der vordersten Linie herstellten. So betrieben die Bäcker des 30. preussischen Regiments ihr friedliches Handwerk während der drei Schlacht-tage in einem Hause in Luze, während die Granaten der deutschen und französischen Geschütze massenweise über sie hinwegsausten.

Bei vielen Abteilungen machte sich der Hunger sehr unangenehm bemerkbar. »Unser grösster Feind war der Hunger«, heisst es in einem wenige Tage nach der Schlacht geschriebenen Briefe des Verfassers. Zum Beweise nur einige Thatsachen.\* Die Mannschaften der 5. Kompanie des 30. Regiments — und so wird es gewiss beim ganzen Regiment gewesen sein — erhielten während der drei Schlachttage an jedem Morgen nur ein Stück frischgebackenes Brot von so mässigem Umfange, dass die meisten Soldaten dasselbe sofort aufessen; weiter gab es nichts.

Zwei Bataillone des 5. badischen Regiments erhielten während der beiden ersten Schlachttage gar keine Verpflegung; erst am Abend des zweiten Tages kamen einige ganz ungenügende Lebensmittel an; die hungerigen Soldaten griffen daher zum Fleische der während der Schlacht gefallenen Artillerie-Pferde, das sie, da es in den Kochgeschirren zubereitet nicht schmeckte, stark gesalzen am Entladestocke der Gewehre über offenem Feuer brien.

Die beiden bei Chenebier kämpfenden Bataillone des 3. badischen Regiments bekamen am 17. abends »seit vier Tagen wieder zum erstenmale Fleisch, Wein und etwas Brot«.

Ein badischer Artillerie-Offizier, der mit seiner Batterie am 17. bei Chenebier kämpfte, berichtet von diesem Tage: »In Frahier wurde für unsere Pferde noch eine kleine Quantität Heu gefunden. Für uns gab es nichts als Kälte, Hunger und Granaten. Ich musste oft an Russland denken, wenn ich meine Leute hungerig im Schnee ums Feuer herum liegen sah«.

Ein Generalstabsoffizier Werders, der Oberstleutnant Hartmann, berichtet: »Bréville ist der einzige Ort in Frankreich, wo ich gehungert habe«.

Auch das folgende kleine Erlebnis, obgleich es sich erst am 19. zugetragen hat, wird zeigen, wie es mit der Magenfrage bestellt war.

Ich war in Chagey als Ordonnanz zum Regimentsstabe kommandiert, der sich im Hause des Maire des Ortes eingerichtet hatte. Ich sass allein in einem Vorzimmer, durch welches einigemale ein Mann ging, in dem ich den Maire vermutete.

---

\* Die ich hauptsächlich zur Widerlegung der Äusserung von Kunz, Die Entscheidungskämpfe Werders II, 8 anführe: »Wirklicher Hunger trat bei den deutschen Truppen nicht ein«.



Ich redete ihn an und bat ihn um etwas zu essen. Es war in der That der Maire, aber er antwortete mir mit dem stereotypen: «Rien du tout, du tout, du tout!» Da zog ich ein grosses silbernes Fünffrankstück hervor und bot ihm dasselbe für ein Stück trockenes Brot an. Er sah mich erstaunt an und verliess dann mit einem «je verrai!» das Zimmer. Wohl eine Stunde verging, ohne dass sich der von mir sehnlichst erwartete Maire blicken liess. Da steckte er plötzlich den Kopf durch die Thür, versicherte sich, dass ich allein sei, kam, ängstliche Blicke nach allen Seiten werfend, ob er auch nicht beobachtet werde, rasch auf mich zu und steckte mir ein Stück noch ganz heisses, offenbar eben erst aus dem Ofen gekommenes Brot in die Hand. Als ich nun mein Fünffrankstück hervorholen wollte, machte er eine abwehrende Bewegung, verschwand, während ich ihm kaum einen Dank nachrufen konnte, schleunigst wieder und liess sich auch, solange ich im Hause war, nicht wieder sehen.

Nun — wer für ein Stück trockenes Brot 5 Franken zu bezahlen bereit ist, muss doch wohl einen das gewöhnliche Mass ziemlich überschreitenden Hunger haben.

Und so rühmt Werder selbst in einem am 18. Januar geschriebenen Briefe seinen Truppen u. a. nach: »Sie haben sämtlich Ausgezeichnetes geleistet, im Marschieren, im Ertragen von Hunger und Durst im vollsten Sinne des Wortes, von Frost beim Biwakieren im Schnee, zum Teil ohne Holz.«

Und dabei ist zu berücksichtigen, dass die Verpflegung bereits seit Anfang Januar im allgemeinen eine recht knappe, meist eine gänzlich ungenügende war.\*

Der Gesundheitszustand der Truppen war verhältnismässig gut. Aber die ungenügende Verpflegung und namentlich das Fehlen des Rotweins, an den die Truppen sich seit Monaten gewöhnt hatten, verursachten Diarrhöen und Ruhranfälle. Auch ausserdem klagten viele Soldaten, der eine über dies, der andere über das.

---

\* Zum Beweise dafür sei eine Stelle aus einem Briefe des Verfassers vom 23. Januar angeführt, wo es in Beziehung auf den 7. Januar heisst: »Zu essen gab es während des ganzen Tages nichts, gar nichts. Von morgens 7 Uhr bis abends um dieselbe Zeit bin ich nüchtern geblieben. Es war dies einer jener schrecklichen Hungertage, deren wir später noch mehrere erlebt haben. Abends ass ich mit unsern Offizieren, die aber selbst Hunger leiden mussten.« Ich füge hinzu, dass auch schon am 6., als wir in der Stellung bei Vesoul Bourbakis Angriff erwarteten, die Verpflegung eine so mässige war, dass ich und andere unsern Hunger durch die dort in Menge zu findenden wilden Rosenäpfel und Schleen zu stillen versuchten. Am Abend war ich mit den Offizieren der Kompagnie zusammen, und es wurde dort, weil sonst nichts aufzutreiben war, der Versuch gemacht, bloss aus Mehl und Wasser nebst einer ganz minimalen Menge von zum Backen verwendeten Fett von fragwürdiger Herkunft einen Pfannekuchen herzustellen. Dass das Produkt, welches schliesslich unter Beihilfe aller Anwesenden zu Tage kam, die Bezeichnung »essbar« wirklich verdient hat, möchte ich so ganz bestimmt nicht behaupten, aber jedenfalls wurde es gegessen. Und später wäre man oft froh gewesen, wenn man nur so etwas gehabt hätte.



Die »Strapazen grösster nur denkbarer Art«, für deren Ertragung Werder in seinem Korpsbefehle vom 18. Januar seinen Truppen in warmen Worten dankte, waren nicht spurlos an ihnen vorübergegangen.

Schlimm war es mit der Kleidung bestellt. In einem Briefe des Verfassers heisst es: »Die Kleidungsstücke sind meistens in einem beklagenswerten Zustande. Alles sozusagen ist zerrissen und zerlumpt. Viele Soldaten laufen in Drillichhosen umher; andere tragen Hosen von blauem Leinen, die den Bauern fortgenommen sind; noch andere sonstige Civilhosen von den verschiedensten Färbungen, so dass das Regiment wirklich einen komischen Anblick gewährt.« Von Putzen und Säubern war seit drei Wochen nicht viel die Rede gewesen. Man war froh, wenn man am Abend, meist totmüde, sein Gewehr gereinigt und eingefettet hatte.

Auch der General v. Manteuffel, obwohl an dergleichen gewöhnt, schien durch dieses Aussehen der Werderschen Soldaten doch einigermaßen überrascht zu sein. Er gab bei einer Gelegenheit, vielleicht als er zum erstenmale eine grössere Abteilung Werderscher Truppen vor sich hatte, seinem Erstaunen in launiger Weise Ausdruck. Das Detachement v. d. Goltz lagerte am 1. Februar mittags auf dem Jura zwischen Levier und Pontarlier, nur wenige Stunden von der schweizer Grenze entfernt, rechts und links von der Strasse im Schnee. Die Gewehrpyramiden standen in langen Reihen unmittelbar an der Strasse. Lustig loderten die Feuer in die klare Luft des schönen Wintertages hinein. In der Ferne erblickte man in grauen Umrissen die Alpen. Plötzlich pflanzte sich von Feuer zu Feuer der Ruf fort: An die Gewehre! Und bald sah man Manteuffel mit seinem Stabe von Levier her, wohin er an diesem Morgen sein Hauptquartier verlegt hatte, herangeritten kommen. Das erste Bataillon, an welches er herankam, war das 2. des 30. Regiments, also ein Musketier-Bataillon. Die beiden Musketier-Bataillone eines preussischen Infanterie-Regiments trugen damals weisses Lederzeug, während das Füsilier-Bataillon schwarzes hatte. Manteuffel musterte mit sichtlichem Erstaunen diese zerlumpten Musketiere und rief ihnen dann anstatt des zu erwartenden »Guten Morgen, Musketiere!« mit scharfer Betonung ein: »Guten Morgen, Füsiliere!« zu, damit andeutend, dass das einst weisse Lederzeug nunmehr schwarz geworden war. Die Soldaten verstanden den Scherz und ihr: »Guten Morgen, Excellenz!« klang noch einmal so laut als sonst.

Als die Franzosen von der Lisaine abgezogen waren, bot sich auf dem Schlachtfelde manch schrecklicher Anblick dar. Überall lagen Tote, auch noch viele Verwundete umher. Viele der Toten waren nur leicht verwundet gewesen, aber erfroren, weil sie nicht weiter gekonnt hatten. Hier und da hatten sich die Verwundeten, um sich zu erwärmen, truppweise mit dem Rücken aneinander gesetzt und waren so in sitzender Stellung erfroren.



Ein deutscher Generalstabsoffizier ritt am 20. von Héricourt aus auf der nach Südwesten führenden Strasse. Er schreibt: »Aus dem Walde schleppten sich fünf französische Soldaten, unbewaffnet, jammernd, bettelnd auf mich zu. Ohne Mäntel, in zerrissenem Fusszeug, die Gliedmassen erfroren, halb verhungert, suchten diese beklagenswerten Jünglinge Hilfe. Die Flasche Wein, welche ich aus Bourogne mitgenommen, und der Rat, ihre letzten Kräfte aufzuwenden, um Héricourt zu erreichen, war das Einzige, womit ich ihnen nützen konnte.«

Am 19. rückten zwei Bataillone des preussischen 30. Regiments von Luze nach dem noch vor zwei Tagen heiss umkämpften Chagey. Jetzt war der Feind abgezogen und seine in der Ferne sichtbare Nachhut bot keine Gefahr mehr. Lustig erklang ein Lied, in welchem Bourbaki wegen der verlorenen Schlacht bereits verspottet wurde; man hatte ein altes Soldatenlied auf ihn zugestutzt. Der Anfang lautete:

O Bourbaki, was hast du denn gemacht,  
Dass du verlorn bei Belfort hast die Schlacht?

Als aber die ersten Glieder der Kolonne an das erste Haus des Ortes gelangten, verstummte plötzlich ihr Gesang, und das wiederholte sich bei jeder Abteilung, sobald dieselbe an dem Hause vorbeimarschierte. Der Anblick, der sich dort bot, war auch für die abgestumpften Nerven des gemeinen Mannes etwas zu stark. Da die Toten wegen des festgefrorenen und trotz der wärmern Temperatur der letzten Tage noch nicht genügend aufgetauten Bodens auf dem Schlachtfelde nicht begraben werden konnten, liess man deutscherseits dieselben sammeln und schaffte sie wagenladungsweise zunächst in die Ortschaften. Vor dem ersten Hause von Chagey nun stand ein grosser Leiterwagen, voll mit Leichen beladen; Deutsche und Franzosen, die noch vor zwei Tagen sich in erbittertem Kampfe gegenübergestanden hatten, lagen hier friedlich durcheinander. Oben auf dem Wagen standen zwei Trainsoldaten, welche mit dem Abladen der Leichen in die Scheuer beschäftigt waren. Sie erledigten sich ihres Geschäftes, als hätten sie einen Wagen mit Holz abzuladen. Der eine fasste eine Leiche am Kopfe oder an den Armen, der andere an den Beinen, dann zählten sie: Eins — zwei — drei! und in einem hohen Bogen flog die Leiche in die Scheuer hinein.

Stumm und still marschierten die eben noch so lustigen Soldaten — sie mochten bei dem Anblicke wohl naheliegende Betrachtungen anstellen. Und noch eine Strecke lang wurde man begleitet von dem sich immer wiederholenden: Eins — zwei — drei!

Julius v. Wickedede, der bekannte Militärschriftsteller, besuchte wenige Tage nach dem Abzuge der Franzosen die Umgegend von Montbéliard und schreibt darüber an Ort und Stelle: »Man denke sich das Schicksal dieser armen Opfer des Krieges



(auf französischer Seite), die ohne Ärzte, Hospitaleinrichtungen, Verpflegung in eisig kalter Winterzeit dort liegen bleiben mussten, wo sie gerade gefallen waren. Da sind viele hunderte von französischen Verwundeten und Marodeurs elend vor Kälte, Hunger und Mangel an jeglicher Hilfe zu Grunde gegangen. Unbegrabene, bereits in Fäulnis übergegangene Leichen liegen in den Gebüschern noch zahllos umher, und mir wurde zuletzt fast übel, so wirkte diese Atmosphäre der Verwesung und Fäulnis, die ich unaufhörlich einatmete, auf mich ein.

»Was die menschliche Natur aber auszuhalten vermag, davon erlebte ich hier ein richtiges Beispiel. Unweit Montbéliard fanden mein Begleiter, ein badischer Arzt, und ich in einem total zusammengeschossenen Häuschen 7 bis 8 tote Franzosen liegen, die alle schon in die grösste Verwesung übergegangen waren. Und mitten zwischen ihnen lag ein noch lebender Verwundeter, der mit schwacher Stimme um Hilfe wimmerte. Wir zogen den Unglücklichen mit Mühe zwischen allen diesen Leichen hervor und trugen ihn ins Freie. Es war ein blutjunges Bürschlein von kaum 17 Jahren, ein Student aus Avignon. Eine Granate hatte ihm beide Beine unterhalb des Knies arg zerrissen. In dieser Lage hatte er sieben, sage sieben volle Tage, ohne verbunden zu sein, ohne Speise und Trank, gänzlich hilflos und verlassen zwischen allen diesen Leichen hier in diesem Häuschen gelegen. Er hatte sich seine Wunden selbst mit Fetzen von Uniformstücken verbunden, und die Kälte hatte das Verbluten verhindert. Auf dem Bauche rutschend war er mühsam in dem Zimmer umhergekrochen und hatte in den Taschen der Leichen noch einige harte Zwiebackkruken gefunden, die ihm als Nahrung dienten, während er seinen brennenden Durst mit Schnee stillte, der durch die zertrümmerten Fenster reichlich fiel. So hatte er eine volle Woche zugebracht.

»Das Fleisch gefallener Pferde bildet jetzt die beste Nahrung der Einwohner in allen diesen Gegenden, soviel überhaupt noch davon vorhanden sind, und ich sah selbst, dass ein Haufe halbverhungelter Frauen wie ein Rudel gieriger Wölfe über ein am Wege liegendes totes Pferd, das schon zu riechen anfang, herstürzte, das Fleisch mit allen möglichen Instrumenten auseinanderriss und es nun so, wie es war, heiss hungrig verschlang. Man hat mir erzählt, dass die Leute aus Hunger schon Menschenfleisch gegessen haben.

»Es ist alles so grausig und grässlich hier, dass jede Beschreibung doch nicht das erreicht, was man stündlich sehen muss. Es ist dies der achte Feldzug, dem ich beiwohne; aber weder in Algerien, noch im Orient, in Italien oder Böhmen, noch gar in Schleswig-Holstein sah ich jemals die Hälfte von dem Elend, das meine Augen in den letzten 24 Stunden fast unausgesetzt sehen mussten.

»Wer diese Szenen alle durchgemacht hat und den Krieg nicht verflucht, der trägt statt des menschlich fühlenden Herzens einen Fleischklumpen in seiner Brust«.



Unwillkürlich wird man bei diesen Schilderungen an den Rückzug der Franzosen aus Russland erinnert. Viel schlimmer kann es damals unmöglich gewesen sein.

Doch hinweg von diesem schrecklichen Bilde menschlichen Elends, hervorgerufen durch den Krieg!

Am 18. liess Werder, als von verschiedenen Punkten die rückgängigen Bewegungen des Feindes gemeldet wurden, seine beiden äussersten Flügel angriffsweise vorgehen, wobei es zu Gefechten kam. Auf der ganzen übrigen Schlachtlinie unterhielten die Franzosen zur Deckung ihres nur langsam von statten gehenden Rückzuges während des ganzen Tages noch ein ziemlich heftiges Artillerie-Feuer, das von den deutschen Batterien mit mässiger Lebhaftigkeit erwidert wurde.

An demselben Tage dankte Werder seinen Truppen für die gewonnene Schlacht mit dem folgenden Korpsbefehle:

Das 14. Armeekorps und die um Belfort vereinigten Truppen haben durch ihre ausserordentlichen Leistungen in Ertragung von Strapazen grösster nur denkbarer Art, sowie durch ihre glänzende Tapferkeit dem Vaterlande einen Dienst geleistet, den die Geschichte gewiss zu den denkwürdigsten Ereignissen des ruhmreichen Feldzuges zählen wird.

Es ist uns gelungen, den sehr überlegenen Feind, der Belfort entsetzen und in Deutschland einfallen wollte, aufzuhalten und sodann siegreich abzuweisen. Mögen die Truppen, auf deren Leistungen die Augen Deutschlands gerichtet waren, zuvörderst in diesen Erfolgen einen Lohn für ihre Mühen erblicken. Der Dank Seiner Majestät des Königs wurde mir bereits Allergnädigst übermittelt; meine aufrichtigen Glückwünsche für diese ruhmreichen Tage vom 14. bis 18. Januar füge ich hinzu.

An demselben 18. erliess der »dankbare König Wilhelm« an Werder eine Kabinettsorder, in welcher er ihm die Verleihung eines hohen preussischen Ordens mittheilte und diese Auszeichnung mit den denkwürdigen Worten begründete, die noch jetzt, nach mehr als einem Vierteljahrhundert, das Herz jedes alten Werderschen Soldaten höher schlagen lassen:

Ihre heldenmütige dreitägige Verteidigung Ihrer Position, eine belagerte Festung im Rücken, ist eine der grössten Waffenthaten aller Zeiten. Ich spreche Ihnen für Ihre Führung, den tapfern Truppen für ihre Hingebung und Ausdauer Meinen Königlichen Dank, Meine höchste Anerkennung aus.

---



His rite praemissis hoc edicto pronuntiamus fasces academiae nostrae perendino die ad virum illustrissimum et experientissimum

# D. OSCARUM EVERSBUSCH

OPHTHALMOLOGIAE PROFESSOREM PUBLICUM ORDINARIUM

ORDINIS S. MICHAELIS QUARTAE CLASSIS EQUITEM

prorectorem suffragiis collegarum creatum, procuratoris regni Bavarici

## LUITPOLDI

principis regii celsissimi clementia confirmatum translatum iri. Is eodem die hora matutina XI in aula academica munus suum oratione publica auspicabitur. Quam ut audiatis Vestraque frequentia his sollemnibus speciem et dignitatem addatis, Vos, collegae coniunctissimi, commilitones humanissimi, amici universitatis nostrae omnium ordinum ornatissimi, omni qua par est observantia invitamus.

Erlangae die II mensis Novembris a. MDCCCXCVI.

---











Varnhagen, Hermann,

De rebus ab exercitu Germanico Werderi ductu contra exercitum  
Francogallicum cui Bourbakius praeerat mense Ianuario a.d. MDCCCLXXI usque  
ad exitum pugnae ad Lisanam flumen factae gestis

Erlangae 1896

4 Eur. 246 n-44

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11790429-4